



Thomas
Huber

Das
Geistige
und
die
Kunst

KUNST
HALLE
BREMEN

Thomas Huber
Das Geistige und die Kunst

Thomas Huber
Das Geistige und die Kunst

Kunsthalle Bremen

INHALT

Einführung	7
-------------------	---

Das Geistige und die Kunst

KAPITEL I

Urheberrecht und Originalbegriff	14
---	----

Die Leistung der Moderne	21
---------------------------------	----

- Der Fortschrittsgedanke 22
- Der Dualismus 25
- Die Bewusstseinsstrukturen 26

Die Manifestationen der Bewusstseinsstrukturen im Kunstwerk	30
--	----

- Das archaisch-magische Bewusstsein 30
- Das mythische Bewusstsein 37
- Zwischenbilanz: Die irrationalen Bewusstseinsstrukturen
aus der Sicht des heutigen rationalen Bewusstseins 45

Das mental-rationale Bewusstsein	47
---	----

- Übersicht über die drei Bewusstseinsstrukturen 53
- Die defiziente rationale Struktur, der Dualismus 54
- Die gegenseitige Kolonialisierung 57

Die Grundlagen der Kunst in der Moderne	60
--	----

- Das poetische und das mimetische Verhältnis in der Kunst 61
- Einigungsversuche 66

KAPITEL II

Die Entstehung des Ich

- | | |
|---|----|
| | 69 |
| – Die embryonale Entfaltung des Ich | 74 |
| – Magische Einflüsse auf das Kunstwerk | 76 |
| – Ein kurzer Exkurs über die Macht | 78 |
| – Das mythische Bewusstsein | 80 |
| – Mythische Auswirkungen auf die Künstlerpersönlichkeit | 86 |
| – Das mental-rationale Bewusstsein | 88 |
| – Das mental-rationale Bewusstsein und die Manifestation der Zeit | 89 |
| – Konsequenzen des dualistischen Denkens | 92 |
| – Von der Unfreiheit gegenüber der Zeit | 95 |

KAPITEL III

Über das Geistige

- | | |
|---|-----|
| | 97 |
| – Der Raum und die Zeit | 106 |
| – Das Ich-Bewusstsein und der Sprung daraus | 111 |
| – Und was ist mit der Kunst? | 113 |
| – Die Überwindung des rationalen Bewusstseins | 117 |
| – Rational oder irrational | 122 |
| – Die Folgen für die Kunst | 123 |
| – Eine andere Voraussetzung | 131 |

Von Blau zu Rot – eine Wandlung

- | | |
|---|-----|
| – Ein Bildvortrag anlässlich der Tagung „Wandlung“ der Jean Gebser Gesellschaft in Bern, gehalten am 10. Oktober 2015 | 137 |
| – Die Anverwandlung | 166 |

Nachwort 169

Dank 171

Impressum 172

Einführung

Heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, dient den Künstlern die Kunst zur Profilierung. Einige wenige sind damit enorm erfolgreich und erzielen schon zu Lebzeiten Millionenpreise für ihre Werke. Dafür sorgt ein Kunstmarkt, der sich nach dem Zweiten Weltkrieg etablierte und heute das Interesse der Reichen an lohnenden Investitionen, auch in ihre eigene Selbstdarstellung, bedient. Verstand sich der Künstler im letzten Jahrhundert noch als stiller oder lauter Rebell, so ist er heute vor allem professionell. Zusammen mit Galeristen und oft auch einem Stab von Mitarbeitern organisiert er seine Kunst als vielversprechende Ware für einen exklusiven Käuferkreis, der sich turnusmäßig auf teuer bezahlten Messen an ausgesuchten Standorten rund um den Globus damit eindeckt. Die Idee der Avantgarde ist dem Ranking der hundert besten, sprich teuersten Künstler gewichen.

Überblickt man diese Liste, ist es unmöglich, ein gemeinsames signifikantes Merkmal der bevorzugten Werke zu erkennen, denn sie ist das vielgestaltige Abbild unserer pluralistischen und multikulturellen Gesellschaft. Der gesellschaftliche Auftrag der Kunst im noch jungen 21. Jahrhundert ist offensichtlich die Herausstellung der je individuellen Künstlerpersönlichkeit, die sich frei entfalten kann und so Werke von höchstem gesellschaftlichem Wert erschafft.

Für diese Freiheit kämpfte einst die Avantgarde. Die heute erreichte Freiheit der Kunst ist ein hohes gesellschaftliches Gut. Zweifel jedoch sind angebracht, ob diese Freiheit auch allen zugutekommt. Es steht auch infrage, ob die Verknüpfung von freier Kreativität mit den spekulativen Interessen eines Marktes dieser Freiheit nicht schadet, sie einschränkt oder sogar zunichtemacht.

Dieser Aufsatz geht von der individuellen Freiheit aus, die sich auch und besonders in der Kunst der letzten hundert Jahre zeigte. Ich arbeite seit bald vierzig Jahren als Künstler. Mich haben dabei immer auch die Voraussetzungen und Bedingungen für meine künstlerische Tätigkeit beschäftigt. So suchte ich Orientierung in schriftlichen Zeugnissen von anderen Künstlern, in philosophi-

schen Texten zur Ästhetik und in Gesellschafts- und Wirtschaftstheorien. Damit habe ich mich immer wieder dem Vorwurf ausgesetzt, als Künstler in fremden Wissensgebieten zu dilettieren, anstatt ganz einfach meine Kunst zu machen und das Theoretisieren den Berufenen zu überlassen.

Die großen Ästhetiken von Kant, Hegel, Nietzsche oder Heidegger verstand ich als philosophische Systeme, die in ihrem argumentativen Rahmen ohne Zweifel Richtiges herausarbeiten. Meine Kunst jedoch ist nicht systematisch. Das philosophisch Dargestellte mag schlüssig sein, es half mir in meiner Kunstpraxis allerdings nicht. Auch die Theorien der Frankfurter Schule sowie der französischen Strukturalisten, ob Foucault, Derrida, Barthes, Lyotard, Lacan und seine Schule, zeigen mir ein Bemühen, ihre je eigene philosophische Systematik in diskursiven Kategorien zu verankern. Was sie antreibt, ist ein wissenschaftliches Selbstverständnis, meines jedoch ist ein künstlerisches, ich schaffe Werke, keine Systeme.

Die Moderne konnte, von der Aufklärung ausgehend, das Wissen in drei Kompetenzen schlüssig differenzieren. Es ist das Logische in den Wissenschaften, das Ethische in der politischen Verantwortung und das Ästhetische in der Kunst. Diese Kompetenzen sind jedoch nicht miteinander vereinbar. Es ist auch der Postmoderne nicht gelungen, die Differenzen aufzulösen beziehungsweise unter einen gemeinsamen Wahrheitsanspruch zu bringen.

Dies ist der Ausgangspunkt meiner Darstellung. Wie kann das dissoziierte und unvereinbare Wissen zusammengeführt werden? Für meine Antwort darauf habe ich Hilfestellung bei zwei Autoren gefunden: bei Jean Gebser und Ken Wilber, einem Europäer und einem Amerikaner. Beide thematisieren die menschliche Evolution des Bewusstseins. Sie schildern die Bewusstseinsmutationen in der menschlichen Genese als eine zunehmende Differenzierung des Geistigen. In die Geschichte des Bewusstseins zurückblickend, erkennen sie, dass eine Bewusstseinsstufe jeweils zu ihrem Ende kommt und ein neues Bewusstsein emergiert. Dies geschieht, wenn eine Bewusstseinsstruktur das Geistige nicht mehr vollumfänglich darstellen kann. An einem solchen Punkt

sind wir auch heute mit unserem diversifizierten und dissoziierten Wissen angelangt. Gebser und Wilber versuchen, das neue, in Ansätzen bereits wirksame Bewusstsein zu beschreiben, ein Bewusstsein, das jedoch von der heute wirksamen mental-rationalen Bewusstseinsstruktur vehement abgewehrt wird.

Gebser ist mir in seiner Darstellung näher. Deshalb übernehme ich in großen Zügen seine Paradigmen. Auch wenn beide Autoren Aussagen zur Kunst machen, fehlt in ihren Ausführungen eine tiefere und auch aktuelle Betrachtung der Kunst. Diese versuche ich hier zu leisten.

Jean Gebser und Ken Wilber stehen in der Gefahr, von esoterischen, pseudoreligiösen oder anderen Schwärmern für deren spiritualistische Weltansicht missbraucht zu werden. Insbesondere Wilber mit seinen an östlicher Meditation orientierten Erlösungsvorstellungen leistet solchen Spekulationen aus meiner Sicht Vorschub. Das ist ein Ärgernis. Darum ist es mir in meinem Aufsatz ein unbedingtes Anliegen, die heute herrschende mental-rationale Bewusstheit nicht zu verteufeln, sondern aus ihr heraus und mit ihrem Vermögen den Weg in ein verwandeltes Bewusstsein aufzuzeigen. Die Entwicklung der Kunst, ihre Möglichkeiten, stehen dabei für mich im Vordergrund.

Thomas Huber

Das Geistige und die Kunst

*„Es kommt nicht darauf an, dass man Recht hat;
es kommt darauf an, dass man wahr ist.“¹*

¹ Jean Gebser, in: *Ursprung und Gegenwart II*, 1953, S. 491

KAPITEL I

Wenn von Kunst die Rede ist, wird aus vielerlei Perspektiven darüber gesprochen. Jeder hat ein persönliches Verhältnis zu ihr. Für den einen ist die Kunst ein emotionales Erlebnis, für den anderen ein Rätsel und für wieder andere gar ein Ärgernis. Es gibt die Betrachter, die sich Kunst anschauen, und die Künstler, die sie machen. Es gibt die Kunstwissenschaftler, die nach der Bedeutung der Kunst fragen, und die Philosophen, die sich fragen, was Kunst eigentlich ist. Es gibt jene, für die Kunst etwas Entscheidendes in ihrem Leben ist, und solche, die damit ihren Lebensunterhalt verdienen. Die Kunst ist eine Sache des gesellschaftlichen Lebens geworden. War Kunst ehemals etwas Schwieriges für wenige, so ist sie heute etwas Anregendes für viele.

Urheberrecht und Originalbegriff

Kann man dieses neue Selbstverständnis beschreiben? In der öffentlichen und politischen Diskussion wird das Urheberrecht verhandelt. Es regelt den gesellschaftlichen Umgang mit der Kunst. An diesem Recht und der Diskussion darüber lässt sich Wesentliches zum Selbstverständnis der Kunst von heute ablesen. Das Urheberrecht spricht von einem Verhältnis. Im Zentrum der Debatte steht das „geistige Eigentum“. So definiert dieses Recht das Kunstwerk. Das Eigentum gehört dem „Urheber“, also dem Künstler. Ihm gegenüber steht der „Nutzer“, der das Kunstwerk konsumiert. Daneben gibt es noch den „Verwerter“, der am Gewinn bei der Veräußerung des Kunstwerkes verdient.

Das Kunstwerk ist also in der öffentlichen Verhandlung ein Gut, das wie andere Produkte auch gehandelt wird. Es gibt unterschiedliche Interessen an diesem Gut, die das Gesetz regelt. Man mag ob der Formulierungen und Worte zuerst etwas erschrocken oder gar abgeschreckt sein. Darf man so über Kunst sprechen? Wird man ihr damit gerecht? Entgehen diesen Formulierungen nicht wesentliche Aspekte der Kunst? Vergleicht man den praktischen Umgang mit Kunstwerken, so stellt man erstaunt fest, dass die Regelung die wesentlichen Interessen derjenigen erfasst, die mit Kunst zu tun haben. Das sind die Künstler, die von ihrer Arbeit ein Auskommen erwarten, es sind die Nutzer, die in den Genuss der Kunstwerke kommen wollen, und es sind die Verwerter, die den Austausch organisieren beziehungsweise erst ermöglichen und damit einen Teil des Erlöses beanspruchen. Die Kunst ist ein Gewerbezweig, wie viele andere auch. Es ist selbstverständlich geworden, dass jene Dinge, die in unserem Leben eine Rolle spielen, gekauft und verkauft werden. Dass sie gehandelt werden, zeigt, dass es für sie ein Interesse gibt. Der Handel ermittelt einen Wert für sie, das ist dann der Wert, den sie in unserer Gesellschaft darstellen. Der Wert der Kunst ist also der Preis, den man für sie bezahlt.

Betrachten wir jetzt genauer die Worte, mit denen das Gesetz das Verhältnis regelt. Es ist vom „Eigentum“ die Rede. Unser heutiges Recht fußt auf dem römischen Recht, das vom Eigen-

tumsbegriff ausgeht. Eine Sache gehört einer Person. In diesem Falle dem Urheber. Es ist nicht vom Künstler oder vom Autor die Rede, sondern von einem Urheber. Dieser holt oder hebt das Kunstwerk in sein Eigenes. Im Präfix „Ur-“ wird ein Anfängliches vorangestellt, also etwas Ursprüngliches. Der Urheber eignet sich das Werk von einem nicht zu hintergehenden Anfang her an. Es gibt also keinen vorangestellten Eigentümer, dem er das Werk wegnimmt, er holt es aus dem Ursprünglichen zu sich. Es gehört ihm, weil er es aus dem Ursprung und nicht aus einem bereits bestehenden Eigentum herausgelöst und zu sich genommen hat. Das Werk aber ist nicht allein Eigentum, es ist „geistiges Eigentum“. Das Geistige ist etwas Immaterielles im sinnlich manifesten Werk. Man geht davon aus, dass der Konsum ein künstlerisches Werk nicht verbraucht. Wenn wir eine Banane konsumieren, ist die Banane verschwunden, wenn wir ein Kunstwerk genießen, bleibt es erhalten. Unser Konsum ist Teilhabe am ideellen und formalen Gehalt des Werkes, nicht Verzehr und damit Vernichtung seiner materiellen Form.

Für uns ist ein Kunstwerk heute zuerst eine Information, es teilt uns etwas mit. Es ist diese Mitteilung, die Information, die uns erreicht und die wir nutzen. Wir leben heute in einer Informationsgesellschaft. Natürlich tauschen wir auch materielle Güter und verbrauchen diese. Entscheidend für unsere Stellung in dieser Gesellschaft sind jedoch in hohem Maße Informationen. Diese sind ideell, sind also etwas Geistiges. Deshalb wird hier das Eigentum als Geistiges bezeichnet. Der Adressat des Werkes ist der Nutzer. Wie der Empfänger des Werkes dieses nutzt, bedarf keiner Spezifizierung. Er kann es genießen, sich also daran erfreuen, er kann sich damit schmücken oder er kann es zum Erkenntnisgewinn nutzen. Wie er mit der Information, mit der Idee umgeht, ist seine Sache. Aus welchem Grunde und auf welche Weise er das Werk nutzt, ist seine ganz eigene Entscheidung. Vom Werk geht kein Imperativ aus. Also im Sinne: Tue dies oder tue das damit. Das empfinden wir heute als Zumutung. Als Nutzer geht das Werk in meinen Besitz über, was ich damit anstelle, ist meinem eigenen Dafürhalten überlassen. Dies ist eine Errungenschaft unserer liberalen marktwirtschaftlichen

Gesellschaftsordnung. Sie versorgt uns mit Gütern, die wir eigenverantwortlich nutzen können.²

Das Urheberrecht wurde notwendig, weil sich der ideelle Gehalt eines Werkes zunehmend von seiner materiellen Präsenz gelöst hat. Dies ist in allen Kunstgattungen der Fall. Ein Bild, ein Musikstück, ein Film oder ein Text sind digitale Dateien, die in Echtzeit übermittelbar sind. Bilder sind nicht mehr an eine Leinwand gebunden, Musik nicht an eine Aufführung, ein Text nicht an ein Buch, ein Film nicht an das Kino. Inhalte sind nicht mehr ortsgebunden, sondern überall und sofort verfügbar. Die populärste Kunstform, die Musik, hat unter diesen neuen Bedingungen das Urheberrecht angestoßen, die anderen Kunstgattungen sind ihr gefolgt. Hier betrachte ich die Folgen für die bildende Kunst. Ich gehe davon aus, dass die Probleme, die das Urheberrecht regeln soll, für alle Kunstgattungen gleichermaßen gültig sind.

Das Urheberrecht nennt einen dritten Spieler im Interessengefüge. Es ist der Verwerter. Das Wort „Wert“ klingt an. Das Kunstwerk hat einen Wert, es ist als geistiges Eigentum etwas wert. Es kann also verwertet werden. Auch Abfall wird verwertet, es gibt das Wortungetüm „Abfallverwertung“. Das macht schnell deutlich, wie Verwertung aufgefasst wird: Die zu verwertende Sache ist vorerst und in ihrem Zustand wertlos, sie muss umgewandelt werden, damit sie einen Nutzen bringt. Sie muss in einen für den Handel kompatiblen Wert umgewertet werden. Für ein Kunstwerk ist der verwertbare Wert das Interesse, das man ihm entgegenbringt. Deshalb handelt der Verwerter als Vermittler. Er schafft für das Werk Interesse, er arbeitet an der Aufmerksamkeit für das Werk und kontrolliert dieses Interesse. Für sein Engagement hat er darum Anspruch auf eine Gewinnbeteiligung am Erlös des Werkes.

Im Kunstbetrieb ist längst Wirklichkeit, was der Gesetzgeber im Urheberrecht noch zu formulieren versucht. Der Künstler schafft das Kunstwerk als ein Produkt. Der Galerist schafft dafür

² Der umfangreiche Gesetzestext regelt unter anderem die Nutzungsrechte und macht deutliche Einschränkungen, die jedoch keine ethisch-normativen Vorschriften sind, sondern den integralen Erhalt des Werkes und die Rechte des Urhebers schützen.

ein Interesse. Gelingt ihm das, kann er das Werk verkaufen und teilt sich den Erlös mit dem Künstler.³

Mit dem Urheberrecht habe ich eine erste Bestimmung des heutigen Kunstbegriffs als „geistiges Eigentum“ getroffen. Ein Werk der bildenden Kunst ist jedoch im Gegensatz zu einem literarischen Text nicht allein ein geistiges Produkt. Ein Text bleibt in der Reproduktion vollständig erhalten. Ein Kunstwerk verliert in der Digitalisierung einige Dimensionen: seine ursprüngliche Größe, seine materielle Präsenz und seine in dieser Form von dem Künstler beabsichtigte Einmaligkeit. In der Praxis jedoch zeigt sich, dass diese Verluste vernachlässigt werden. Die meisten Kunstwerke betrachten wir in Reproduktionen. Die Kunstwissenschaft lehrt und studiert die Werke über PowerPoint-Präsentationen. Viele Kunstkäufe werden heute anhand von Bilddateien entschieden. Unser kollektives Bildgedächtnis, unser Kunstverständnis wird heute vorrangig durch Reproduktionen gebildet und verwaltet.

Das Original ist dennoch für eine einflussreiche Minderheit im Kunstbetrieb, für Händler und Sammler beispielsweise, von herausragender Bedeutung und beeinflusst von diesem Rande her den Kunstbegriff. Das Original (lat. „origines“: „Ursprünge“) steht in Verwandtschaft zum Begriff des Urhebers. Beide Bezeichnungen betonen ein Anfängliches, nicht zu Hintergehendes.

Der Kunstbetrieb legt den Originalbegriff heute sehr großzügig aus. In der Plastik sind bis zu fünf Güsse derselben Form Originale. Ebenso sind mehrere Abzüge eines Motivs für die Fotografie Originale; und seit der Nachkriegszeit gibt es den Begriff der Originalgrafik, die oft Hunderte Abzüge als Originale versteht.

3 Es ist in diesem allseits geübten Selbstverständnis erstaunlich, dass im Kunstbetrieb nicht, wie ich es hier nenne, vom Werk die Rede ist, sondern von „Arbeit“ gesprochen wird. Ein Künstler macht „Arbeiten“. Es gibt „neue Arbeiten“ eines Künstlers, „Arbeiten auf Papier“ und so weiter. Nach sozialistischer Ideologie ist der Einzelne am Gesellschaftsvermögen durch seine Arbeit beteiligt. Darum wird er für sein Engagement entlohnt. Seine Arbeit wird bezahlt. (Es ist augenfällig, dass Künstler gerne in überlassenen Fabrikationshallen, in ehemaligen Räumen für Handwerksbetriebe ihr Atelier einrichten. Sie suchen die Nähe der Arbeitswelt und sind an solchen Orten gleichzeitig die deutlichen Vorboten dafür, dass das Arbeitermilieu in Wohn- und Lebensraum für Besserverdienende umgewandelt werden wird. Künstler sind die Vorboten der Gentrifizierung). Der Künstler beansprucht im Widerspruch zur eigenen Tätigkeitsbeschreibung keinen Lohn für geleistete Arbeit, sondern sieht darin das Eigentum, das er dann verwerten kann. Er spricht von Arbeit und lebt doch ganz in der kapitalistischen Vorstellung des Privateigentums.

Damit nähert sich die Kunst der Warenwelt an. Dort gibt es eine originale Rolex, eine originale Markenjeans in einer nicht angegebenen Zahl – und trotzdem sind sie original. Dem Original stehen die Kopie beziehungsweise die Fälschung gegenüber. Diese finden wir unecht, sie sind für uns eine Täuschung. Deshalb sind Kopien oder Fälschungen keine Kunst. In der Öffentlichkeit erfahren Fälscherskandale im Kunstbetrieb erstaunliche Aufmerksamkeit. Das liegt weniger an den gefälschten Kunstwerken als an den exorbitant hohen Preisen, die für diese Fälschungen irrtümlicherweise ausgegeben wurden. Ironischerweise sind es nicht die ausgewiesenen Kunstexperten, nicht die Fachleute, die letztlich ein Original als Fälschung entlarven können, sondern die kunstfernen Chemiker, die aufgrund der Zusammensetzung seiner Inhaltsstoffe die Originalität des Kunstwerkes feststellen oder verwerfen. Die Kunstwissenschaft kann also den von ihr formulierten und mitgetragenen Originalbegriff nicht aus ihren eigenen Paradigmen heraus beweisen, im Gegenteil: Die Kunstexperten lassen sich immer wieder täuschen!

Wie aber bestimmt der Kunstbetrieb das Original? Ein originales Kunstwerk soll von einem Künstler hergestellt sein beziehungsweise nach seinen Vorgaben ausgeführt worden sein. Ein besonderer Ausweis dafür ist die Signatur des Künstlers. Damit verantwortet er das Werk, er bezeugt, dass er es gemacht beziehungsweise entworfen hat. Signierte Werke gibt es erst seit dem 15. Jahrhundert. Davor wurden Werke nicht signiert, weil der damalige Schöpfer im Auftrag arbeitete; er verstand sein Werk nicht als sein eigenes, weil er noch kein künstlerisches Ich herausgebildet hatte. Eine megalithische Steininformation, eine etruskische Grabplatte, eine griechische Plastik, ein byzantinisches Fresko, ein gotischer Altar – all das trägt keine Signatur. Trotzdem würdigen und werten wir diese Arbeiten heute als Kunstwerke. Es zeigt sich, dass wir von unterschiedlichen Originalitätsbegriffen, also von unterschiedlichen Herleitungen ausgehen müssen. Das Original ist für den Kunstbetrieb deshalb entscheidend, weil es eine exklusive Verwertung garantiert. Das Urheberrecht betont das Geistige, also den immateriellen Wert des Kunstwerkes, der Originalbegriff die materielle Garantie für dessen Wert. Die

geistig bestimmte Information unterliegt einem Zeitrahmen, darum wird die Signatur meist mit einem Datum ergänzt. Die materielle Bestimmung des Originals ist ortsgebunden und somit räumlich bestimmt, weshalb ein Kunstwerk zusätzlich mit Maßen für Größe und Gewicht beschrieben wird.

Die zeitliche und räumliche Gebundenheit des heute gültigen Kunstbegriffs ist für spätere Ausführungen wichtig. Hier ist zuerst einmal festzuhalten, dass das Kunstwerk in Eigentumsbegriffen, Produktions- und Verwertungszusammenhängen beschrieben wird. Es sind also soziologische und ökonomische Begrifflichkeiten, die das Selbstverständnis der Kunst heute charakterisieren. Die Kunst ist nicht in der Lage, aus sich selbst heraus ihr Selbstverständnis darzustellen. Es ist im weitesten Sinne die Rechtslehre, die die Kunst heute bestimmt.

Von der Renaissance über die Aufklärung bis zur Moderne hat sich das Wissen in drei Stränge geteilt, in philosophischen Termini ausgedrückt: in Logik, Ethik und Ästhetik. Deren Anwendungsgebiete sind die Wissenschaft, die Rechtslehre und die Kunst.

Ich stellte eben anhand des Urheberrechts fest, dass die Rechtslehre als Wissensgebiet das Ästhetische, also die Kunst, offensichtlich verbindlicher zu beschreiben weiß, als diese sich selbst darstellen kann. Warum dies geschehen kann, will ich später erörtern. Es ist offensichtlich, dass die Kunst heute ihren gesellschaftlichen Anspruch in den rechtlich beschriebenen Verhältnissen behauptet. Die Beteiligten, die Künstler, die Kunstkonsumenten und die Verwerter, stützen mit ihrem Verhalten diese fremdbestimmten beziehungsweise kunstfern formulierten Verhältnisse, beklagen sich jedoch auch darüber. Es herrscht ein überall geäußertes Unbehagen. Erstaunlicherweise verstummt das Unbehagen augenblicklich, wenn das Verhältnis funktioniert. Wenn also ein Kunstwerk im beschriebenen Verwertungszusammenhang erfolgreich ist, also zu einem ansehnlichen Preis verkauft wird, ist der Status aller Beteiligten und auch der des Kunstwerkes gesichert. Man ist allgemein glücklich, fühlt sich bestätigt, einen gültigen Konsens darüber erzielt zu haben, was

Kunst ist. Der Konsens ist offensichtlich so stark, dass selbst jene, die am Verwertungsprozess nicht teilhaben, ihm zustimmen und deshalb alles daransetzen, selbst mit ins Spiel zu kommen. Außenstehende, die sich für Kunst nicht sonderlich interessieren, nehmen vor allem die marktwirtschaftlichen Mechanismen wahr. Diese sind ihnen aus anderen Lebenszusammenhängen vertraut und können aus diesem Grund schließlich auch der Kunst einen gesellschaftlichen Wert attestieren. Immerhin kann man damit öffentliches Ansehen erreichen und Geld verdienen. Und manchmal ist die Kunst ja auch schön, sodass sie einem gefällt.

Der Kunstbetrieb ist heute in einen selbstbewussten, starken Markt eingebunden. Die Kunstwelt und der Markt bestimmen den Kunstbegriff und den gesellschaftlichen Konsens über den Wert von Kunst. Der Künstler kann sich diesem Zusammenhang entziehen und im Abseits einen anderen Kunstbegriff verfolgen, die Kunstwissenschaft kann mit verfeinerten Theorien einen anderen Kunstbegriff anstrengen, der Betrachter kann sich schützen, indem er sich aus der Kunst das herausgreift, was ihm gefällt. Der Kunstbetrieb ist offen genug, diesen Pluralismus zu gestatten und zu integrieren.

Mancher bedauert die Kommerzialisierung und Liberalisierung der Kunst und wünscht sich alte Zeiten zurück. Dabei geht es den Künstlern heute so gut wie nie. Noch nie stand die Kunst so vielen Menschen offen, noch nie fand sie eine vergleichbare Aufmerksamkeit. Die Kunst ist in der Gesellschaft angekommen. Hatte sie sich das nicht immer gewünscht? So besehen ist sie auch an ihr Ende gekommen. Wir können ihre Entwicklung aus den Anfängen heute überblicken, deshalb möchte ich im Folgenden zurückschauen.

Die Leistung der Moderne

Das Geistige als das sich selbst bewusst werdende Denken entfaltete seit dem 15. Jahrhundert das Wissen und differenzierte dieses Wissen in drei Wissensgebiete, das logische, das ethische und das ästhetische Wissen. In der Moderne wurden diese drei Ausprägungen des Geistigen gültig ausformuliert und abgeschlossen. Waren diese geistigen Modi anfänglich noch vermischt, ineinandergreifend und religiös bestimmt, so konnten sie sich sukzessive aus der kirchlichen Bevormundung befreien und ihre Inhalte selbstbestimmt herausarbeiten. Die Logik und ihre Anwendung in der Wissenschaft bescherten uns eine grandiose neue Welt-sicht und viele technische Errungenschaften. Die Ethik formulierte auf einem ihrer Anwendungsgebiete, der Rechtslehre, die gleichen Rechte für alle Menschen und setzte in der Politik den freiheitlichen Sozialstaat durch. Die Ästhetik erschloss mit einer immer differenzierteren Wahrnehmung das Welt- und Menschenbild und machte den Menschen in Weltbildern sich selbst ansichtig.

Die Differenzierung hatte unzweifelhaft positive und effiziente Auswirkungen auf das Wohl des Menschen. Heute plagen wir uns jedoch mit den defizienten Folgen der geistigen Errungenschaften dieses Bewusstseinszuwachses. Die drei Wissensstränge haben das Geistige einerseits differenziert, aber andererseits auch dissoziiert, haben es gespalten und in Systeme aufgeteilt. Den einzelnen Wissensbereichen fehlt das gemeinsame Ganze, eine übergeordnete gemeinsame Bewusstheit, die die drei integrieren könnte.

Die Religion konnte den neuen geistigen Errungenschaften nicht folgen. Sie sperrte sich gegen die neuen Erkenntnisse in allen Wissenssträngen, bis ihr Garant, ihr Gott, von den neuen selbstbewussten Wissensgebieten für tot erklärt wurde. Somit ist das Geistige heute kein Ganzes mehr, das von einem einigenden Gott mitgedacht wird, sondern nur noch ein je spezifisches Wissen.

Wir haben uns daran gewöhnt, dass es für alles Spezialisten gibt, Experten auf ihrem jeweiligen Gebiet. Einheitsvorstellungen sind uns nach leidigen Erfahrungen zu Recht suspekt. Wir

kennen sie von totalitären Staaten, die den absoluten Gehorsam einfordern, oder von kirchlichen Institutionen, die uns glauben heißen, oder von esoterischen Verschwörungsgemeinschaften, die überholte, meist mythische oder magische Vorstellungen verbreiten.

Der Fortschrittsgedanke

Als Ausweg sieht das heute herrschende Bewusstsein den Fortschritt. Die Wissenschaft, also die Umsetzung des logischen Wissens, soll durch noch effizientere technische Lösungen die Spaltung rückgängig machen können. Denn letztlich ist die drohende Zerstörung der Natur, die der technische Fortschritt verursacht hat, Ausdruck des gespaltenen, des analytischen Bewusstseins, das die Natur nicht als Ganzes erfassen kann und somit zerstört. Die Technik hat mittlerweile ihre inhärenten Grenzen erkannt und fordert ein ganzheitliches Bewusstsein, das sie selbst nicht formulieren kann.

Die Politik als ethische Haltung stößt an ihre Grenzen bei dem Versuch, die Erde zu einem friedfertigen Ganzen zu formen, weil sie das von Macht bestimmte, spaltende Denken in Systemen aus eigenem Impuls nicht überwinden kann.

Die Kunst steht stellvertretend für die Manifestation einer ins Extrem gesteigerten Ich-Zentriertheit menschlicher Wahrnehmung. Der Einzelne spaltet sich vom anderen ab und verkümmert in der selbst geschaffenen Isolation. Die Vorstellung, die Wissensgebiete könnten die Spaltungen und Isolationen, die sie selbst herbeigeführt haben, in einer verstärkten Anstrengung aus sich selbst heraus aufheben beziehungsweise zu einem Ganzen vervollständigen, erweist sich offensichtlich als Trugschluss.

Der Grund für das Scheitern liegt in der Struktur des rationalen Bewusstseins, das sich als dreifach gegliedertes Wissen ausdifferenziert hat. Es ist dabei dualistisch: Es stellt sich grundsätzlich im erkennenden Subjekt die Welt als Objekt vor. Diese Erkenntnisform ist dem Rationalismus inhärent und bestimmt seine Form des Wissens. Das Wissen ist objektiv und wird vom Ich subjektiv wahrgenommen. Es gibt scheinbar keine Möglich-

keit für unsere heutige Bewusstheit, diesem Dualismus zu entkommen. Wir können mental dieser Konstruktion, die Wirklichkeit zu erfassen, nicht entgehen. Die Spaltung ist demgemäß in der Struktur unseres Bewusstseins bereits enthalten. Wahrheit ist deshalb immer einerseits eine subjektive und andererseits eine objektive Wahrheit. Es gibt immer zwei Weisen der Wahrheit, die subjektive und die objektive, die sich jedoch nicht zu einer einzigen Wahrheit verschmelzen lassen. Dies gilt für alle drei manifesten Formen des Wissens, für das logische, das ethische wie für das ästhetische Wissen.

Deutlich wird dies besonders an unserer Sprache. Sie ist entsprechend konstruiert. Einem Subjekt steht, getrennt durch ein Prädikat, das Objekt gegenüber. Und auch in der Tiefenstruktur eines jeden Wortes herrscht der Dualismus. Dem Signifikanten (Wort) wird über den Referenten das Signifikat (der Inhalt) vermittelt. Form und Inhalt sind zwei sich entsprechende Wahrheiten, können aber nie dieselbe Wahrheit sein. Die syntaktische Struktur der Sprache ist ein exaktes Spiegelbild unserer Erkenntnisform. Auch dieser Text und die damit hervorgebrachten Inhalte sind unentrinnbar an diesen Dualismus gebunden. Die subjektive Erkenntnis setzt eine Distanz zum Objekt der Erkenntnis voraus. Dadurch kann es erst vorgestellt und dann zur festgestellten Wahrheit werden.

Es ist ohne Zweifel die besondere Leistung des logischen Wissens, diese Form der Erkenntnisleistung herausgebildet zu haben. Sie wurde zum Paradigma der wissenschaftlichen Erkenntnis. Ihren so erfolgreichen Zugang zur Wahrheit drängte die Logik im Laufe der Stabilisierung des mental-rationalen Bewusstseins auch den anderen Wissenssträngen auf. Ethik und Ästhetik mussten sich dieser logischen Form der Wahrheitsfindung beziehungsweise Wahrheitsformulierung anpassen. Kant hatte das mit seinen drei berühmt gewordenen Kritiken nachvollzogen und deutlich formuliert.⁴

Wir sollten uns stets vor Augen halten, dass die Vorstellung von Wahrheit ein Ganzes meint. Das moderne Bewusstsein litt

4 Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, 1781 (Logik); *Kritik der praktischen Vernunft*, 1788 (Ethik); *Kritik der Urteilskraft*, 1790 (Ästhetik)

unter der offensichtlichen Spaltung des Wissens in Teilwahrheiten, in die logische, die ethische und die ästhetische Wahrheit. Ich spreche von der Moderne hier bewusst in der Vergangenheit, denn ihre Versuche, diese Teilwahrheiten in einem Ganzen zu integrieren, sind in der Postmoderne gescheitert.

Es gab in der Moderne die Überzeugung, dass der Fortschritt in den einzelnen Wissensgebieten die Spaltung überwinden und damit die entstandenen Probleme lösen könnte. Der technische Fortschritt wurde gefeiert, die wissenschaftlich begründete Staatsform, der Sozialismus im Osten, wurde durchgesetzt – und die Kunst stürmte als Avantgarde durch alle falschen Selbstversicherungen überholter Selbstvergewisserungen.

Eine andere Weise, die Spaltung aufzuheben, habe ich bereits angedeutet: Ein Wissensstrang versucht, die anderen zu kolonialisieren und schließlich mit seinen Paradigmen zu dominieren. Jede Disziplin sieht sich berufen, das verlorene Ganze formulieren und die anderen Wissensmanifestationen unter ihr Regime nehmen zu können. Ohne Zweifel am deutlichsten versucht dies die Logik, die das Moralische und das Schöne objektivieren will. Es ist festzustellen, dass ihr dies größtenteils gelungen ist. Die logisch-wissenschaftlichen Errungenschaften sind für unsere Zeit von einem so durchschlagenden Erfolg, dass sich die anderen Wissensformen ihrem Konzept nicht entziehen können. Aber auch aus dem Ethischen wie dem Ästhetischen gab und gibt es Übergriffe.

Ich habe das Urheberrecht eingangs erwähnt: Die genuin bestimmte Kunst (Ästhetik) wird darin wesentlich von der Rechtslehre (Ethik) bestimmt. Aber auch das Ästhetische kann das Ethische vereinnahmen: Der Faschismus ist im Prinzip eine ästhetische Vorstellung, sie wurde der ethisch fundierten Politik als Gesamtkunstwerk übergestülpt und korrumpierte das Ethische. Als Tendenz stelle ich heute fest, dass der heimatlos gewordene Ganzheitsanspruch der Wahrheit zwischen den differenzierten und mittlerweile dissoziierten Teilwahrheiten wie ein marodierendes Söldnerheer herumvagabundiert.

Der Dualismus

Die rationale Bewusstseinsstruktur kann ihr eigenes Regime, den Dualismus, nicht erkennen. Besonders die Philosophie müht sich daran ab, sucht immer wieder die Wahrheit und stellt fest, dass sie trotz aller Metaphysik und auch der Zertrümmerung der Metaphysik an ihrem eigenen Denken scheitert. Die dem Denken inhärente dualistische Spaltung und die Aufteilung dieses dual erfassten Wissens in die drei großen Wissenskompetenzen hat zu einer verheerenden Spaltung des Geistigen geführt. Die Wissenschaften betonen und verwalten die objektive Seite der Wahrheit, die Kunst behauptet das Subjektive derselben Wahrheit und die Ethik schlingert, um den Ausgleich bemüht, zwischen beiden hin und her. Das objektiv Wirkliche und das subjektiv Wahrgenommene klaffen immer mehr auseinander, denn auch das Ethische kann als Teilwahrheit das Ganze der Wahrheit nicht herstellen.

Ich halte fest: Die Wahrheit, die ich als Künstler mit meinem Werk darstellen kann, ist eine ganz andere als jene Wahrheit, die mir die Politik als manifeste Ethik anbietet. Die Wahrheit, die die Wissenschaft herausstellt und die mich durch ihre technische Umsetzung überwältigt, ist nochmals eine andere Wahrheit als die, die Ethik und Ästhetik formulieren.

Warum ist das so? Warum ist die Wahrheit keine ganze, sondern offensichtlich nur eine zersplitterte, je andere Wahrheit? Warum schließen sich die unterschiedlichen Wahrheiten aus, sind untereinander nicht kompatibel? Warum ist keiner der Wissenszweige, mein Feld des Ästhetischen eingeschlossen, in der Lage, das Ganze des Wahren zu erfassen, ohne den Gültigkeitsbereich des anderen Wissensbereichs infrage zu stellen? Meine Lebenswirklichkeit wird von allen drei Wissensbereichen bestimmt, ich bin ein denkendes, ein logisches, ich bin ein moralisches und ein ästhetisches Subjekt. Ich will mich als Ganzes haben, bin jedoch einer objektiv manifesten Welt gegenübergestellt, die mich moralisch, logisch und ästhetisch je anders formuliert. Diese Spaltung macht mich subjektiv zu einem ebenfalls gespaltenen

Ganzen. Darüber kann ich verrückt werden, weil ich mich als Ganzes und nicht als in sich widersprechende Teile verstehen will.

Das Subjekt droht, wegen dieser Spaltung offensichtlich wahnsinnig zu werden, die zum Objekt gemachte Welt geht durch die Spaltung zugrunde. Wenn wir die beiden prekären Manifestationen, die Subjektivität und die Objektivität, nüchtern ins Auge fassen, stellen wir fest, dass beide dem Bewusstsein geschuldet sind. Sowohl das Ich als auch die Welt sind Resultate eines Bewusstseins, sie sind so wirklich, wie sie die Bewusstheit als das subjektiv-objektiv Bestimmte erfassen kann. Es ist deshalb angebracht, das Bewusstsein selbst zu betrachten. Was ist Bewusstsein? Ich beantworte diese Frage hier nicht philosophisch, nicht neurologisch oder politisch, sondern evolutionär.

Die Bewusstseinsstrukturen

Die Art und Weise, wie wir heute die Welt sehen, wie wir über unsere Wahrnehmung reflektieren, uns selbst also einbringen und wie wir uns schließlich dazu äußern, steht am vorläufigen Ende der Entwicklung unserer Bewusstheit. Diese Entwicklung vollzog sich nicht stetig, nicht kontinuierlich, sondern in Sprüngen. Jean Gebser⁵ spricht von Mutationen des Bewusstseins. Die hier dargestellten Mutationen folgen seiner Kategorisierung der Bewusstseinsstrukturen. Ausführlich stellt Gebser sie in seinem Hauptwerk *Ursprung und Gegenwart* in Band 1 dar. Ich gebe sie nur zusammenfassend und sehr verkürzt wieder.

Gebser unterscheidet die archaisch-magische, die mythische und die mental-rationale Bewusstseinsstruktur. Jede Bewusstseinsstruktur und ihre Mutationen müssen wir uns je als eine Ganzheit des vermögenden Bewusstseins vorstellen. Die Strukturen sind heute nicht Teile des Bewusstseins, die sich nach und nach – aufeinander aufbauend – zusammengesetzt haben, sondern jede Mutationsstufe integrierte die vorangegangene. Dabei wurden Teile abgestoßen, andere aber erhalten und in das neue Regime übernommen. Die Mutationen erfolgten jeweils, weil

⁵ Dieser Text geht wesentlich von Jean Gebser aus, der in seinem Hauptwerk *Ursprung und Gegenwart* 1949 die Fundamente einer „aperspektivischen“ Welt darlegte.

eine Bewusstseinsstufe zu ihrem Ende hin defizient wurde. Sie konnte dann den Anforderungen der Wirklichkeit nicht mehr standhalten und wurde durch ein neues emergentes (sich herausbildendes) Bewusstsein abgelöst. Gebser sieht uns ebenfalls an einem solchen Wendepunkt und versteht seine Ausführungen als Vorbereitung und Begleitung einer erneuten Mutation des Bewusstseins.

Ken Wilber⁶ ergänzt und erweitert Gebasers Darstellung, indem er zeigt, dass die individuelle Genese des Menschen vom embryonalen Zustand bis zu seiner erwachsenen Reife diese Stufenfolge wiederholt, dass jeder von uns in seiner Entwicklung die Geschichte des Bewusstseins nachvollzieht und integriert. Eine gütige Darstellung der Mutationsgeschichte hat deshalb die Parallelität der historischen Weltgeschichte wie der individuell psychisch-physischen Entwicklung stets im Auge zu behalten. Jede Bewusstseinsstufe entfernt sich nach Gebser einerseits schrittweise von ihrem Ursprung und ist andererseits eine ansteigende Entfaltung des Geistigen. Dasjenige Vermögen, das das Geistige auf einer Stufe errungen hat, wird in die nächsthöhere Stufe integriert, es geht also durch die Mutation nicht verloren, sondern wird bewahrt. Die Charakteristik der Bewusstheit jeder vergangenen Stufe wird erhalten, ist jedoch den Paradigmen der verwandelten Bewusstheit nicht zugänglich. Das heißt aber nicht, dass sie uns nicht gegenwärtig wäre. Die magische und die mythische Stufe lassen sich mit unserem heute wirksamen rationalen Bewusstsein nur verzerrt erkennen. Aus diesem Grund erscheinen uns die mythischen bzw. die magischen Anteile aus heutiger Sicht irrational. Jede Mutation war und ist eine weltgeschichtlich enorme und psychisch schmerzhaft Veränderung, weil das alte Bewusstsein stirbt und ein neues sich etabliert. Entsprechend der katastrophischen Situation im Mutationsgeschehen gerät das Bewusstsein in große Bedrängnis und entwickelt entsprechende Abwehrkräfte. Es wird einerseits an über-

6 Ken Wilber in seinen Werken *Halbzeit der Evolution. Der Mensch auf dem Weg vom animalischen zum kosmischen Bewußtsein*, 1984; *Die drei Augen der Erkenntnis. Auf dem Weg zu einem neuen Weltbild*, 1988; *Eros, Kosmos, Logos. Eine Vision an der Schwelle zum nächsten Jahrtausend*, 1996; *Das Wahre, Schöne, Gute. Geist und Kultur im 3. Jahrtausend*, 1999

kommenen Vorstellungen festgehalten, andererseits können diese auch verdrängt werden. Die Verdrängung wurde von Sigmund Freud als seelisches Geschehen dargestellt. Die Verdrängung betrifft jedoch genauso das kollektive Bewusstsein. Das Mutationsgeschehen ist also komplex und wird von Widerständen und schwierig zu erkennenden Verdrehungen begleitet. Wir stehen mittendrin in diesem Geschehen und sind psychisch selbst eine Manifestation dieses Geschehens. Wir versuchen, etwas zu verstehen – und müssen uns eingestehen, dass wir uns zuerst selbst verstehen müssen. Um die Geschichte des Bewusstseins umfassend darstellen zu können, reichen die herkömmlichen wissenschaftlichen Methoden der Philosophie, der Archäologie, der Kunstwissenschaft, der Physik, aber auch der Psychologie oder Soziologie nicht mehr aus.

Sowohl Gebser als auch Wilber sind in der Lage, die Leistungen dieser Wissenschaften zu würdigen und für ihre Untersuchung fruchtbar zu machen. Dabei betonen beide, dass das wissenschaftlich-empirische Denken für ihre Erhellung der Bewusstseinsgeschichte unbedingte Voraussetzung bleibt, dass jedoch die dualistische Bedingtheit der rationalen Denkstruktur transzendiert werden muss.

Für das vorherrschende Denken bereitet diese Forderung unüberwindbare Schwierigkeiten, denn es muss seine Vorstellung einer objektivierbaren Wahrheit aufgeben und reagiert entsprechend mit ablehnender Skepsis. Zu Recht, denn es gibt viele Strömungen in der heutigen Kritik am Szientismus (also der Verabsolutierung der empirisch-wissenschaftlichen Methodik), die das rationale Bewusstsein nicht zu transzendieren wissen, sondern in frühere Bewusstseinsstrukturen zurückfallen, diese dann jedoch als Transzendenz, als Fortschritt ausgeben.⁷ Das schrecklichste Beispiel einer solchen Verwechslung ist der Nationalsozialismus, der als rational-technisches Bewusstsein in magisch bestimmte Selbstherrlichkeit regredierte. Auch heutige ökologisch fundierte Bewegungen, die den technischen Fortschritt ablehnen, beschwören eine hierarchisch gegliederte Kultur

⁷ Siehe dazu die von Ken Wilber sogenannte „Prae-Transverwechslung“, in: *Eros, Kosmos, Logos. Eine Vision an der Schwelle zum nächsten Jahrtausend*, S. 258

der Eingeweihten gegenüber den Verblendeten und beleben damit eine mythisch bestimmte Stammeskultur.

Die Darstellungen Gebasers und auch Wilbers stellen das Geistige in den Mittelpunkt der Ausführungen. Das Geistige entfaltet sich nach den Theorien dieser Autoren aus einem Ursprung und manifestiert sich über Mutationen, um sich selbst bewusst zu werden. Das Geistige hat den Menschen gewählt, um sich durch ihn und in ihm zu erkennen. Dies ist dann erreicht, wenn der Mensch sich seiner ganz gegenwärtig ist und über seine Grundbestimmungen, Zeit und Raum, frei verfügen kann, also nicht mehr von ihnen abhängig ist.

Diese Geschichte des Geistes stellen die Autoren ausführlich dar, deshalb muss ich sie hier nicht wiederholen. Gebaser lässt sich von geisteswissenschaftlichen Überlegungen leiten, bezieht jedoch auch Erkenntnisse der Physik (Einsteins Relativitätstheorie, die Quantentheorie von Planck) mit ein. Wilber argumentiert deutlicher philosophisch, legt aber großes Gewicht auf die Erkenntnisse der jüngsten Psychologie und Hirnforschung. Stärker als Gebaser zielt er auf östliche Meditationslehren. Gebaser starb 1973. Wilber wirkt heute im amerikanischen Denver.

Mein Anliegen ist es, im Folgenden die „integrale Weltsicht“, wie diese Forschung sich selbst bezeichnet, unter ästhetisch-künstlerischen Gesichtspunkten zu betrachten.

Die Manifestationen der Bewusstseinsstrukturen im Kunstwerk

Ein Kunstwerk verdankt sich der umfassenden Leistung des Bewusstseins. Da es eine Manifestation aller im Bewusstsein des Künstlers angelegten Strukturen ist, können diese also auch darin wiedererkannt werden.

Das archaisch-magische Bewusstsein

Das archaisch-magische Bewusstsein ist geprägt durch ein körperliches, ein sensomotorisches Erlebnis. Die Materialität, die Beschaffenheit eines Kunstwerkes als Stoffliches, Materielles erleben wir an einem Kunstwerk sensomotorisch. Das Stoffliche ist eine Entsprechung unserer Körperlichkeit. „Der Maler bringt seinen Körper mit“, schreibt Merleau-Ponty.⁸ So ist beispielsweise vor einem Gemälde die archaische Sensation als das aufrecht Leibliche der Malfläche gegenüber unserem ebenfalls aufrechten Leib zu erleben. Wir „erkennen“ ein Kunstwerk ursprünglich, weil es Stoff ist.

Der archaisch-magisch bestimmte Mensch erlebte die Natur als Überwältigung, er war ihr ausgesetzt, von ihr umschlungen, drohte von ihr verschlungen zu werden. Heute weisen wir dieser Struktur matriarchale Mächte zu, das „Haupt der Medusa“ ist ein Versuch, die damalige Mächtigkeit darzustellen. Der manifesten Macht der Natur verhielt sich der Mensch bannend gegenüber. Der Bann ist ein grundlegender Akt der Abgrenzung. Es ist eine Setzung im Sinne einer Ab-Setzung, eine erste Distanzierung. Diese Setzung kann auch heute noch in einem Kunstwerk erlebt werden. Wir hören es noch in der Wendung: Etwas wird „auf die Leinwand gebannt“. Auch heute noch ist das Banner eine geläufige Form eines Bildes, ein beschriftetes oder bemaltes Tuch, das sichtbar im öffentlichen Raum aufgespannt wird.

⁸ Maurice Merleau-Ponty, *Das Auge und der Geist. Philosophische Essays*, 1961

Das Bannen ist ein Setzen, ein deutliches Herausstellen. Es ist also ein Satz, wie wir ihn heute auch als Aussagesatz noch verwenden. Wir sagen: „Der Stein ist groß.“ Der Macht des großen Steines wird der bannende Satz entgegengestellt. Im asiatischen Haiku wird das einfache Hinstellen von Sätzen als Setzung noch deutlich. Die oft wenigen Sätze stehen unverbunden nebeneinander und bannen einen Augenblick, erfassen eine Situation.⁹

Das Setzen, beispielsweise als Setzen eines Steines oder als Setzen eines Zeichens, ist die Sonderung des archaischen Bewusstseins, das sich dunkel als Besonderes erlebt. Entscheidend ist, dass es sich nicht als etwas Ausgesondertes absetzt, sondern im Bezug auf das Ganze als *das Selbe*. Die Setzung ist ein Pars pro Toto. Darum kann ich sagen, es ist nicht etwas Gleiches, nicht *das Gleiche*, sondern *das Selbe*. Als solches ist das Gesetzte das Ganze und nicht lediglich ein Teil vom Ganzen. Die Ungeteiltheit, die Mächtigkeit des Ganzen können wir auch heute noch vor einem Werk erleben. Dieses Erlebnis, ein Ganzes vor sich zu haben, obwohl ein Werk doch offensichtlich nur ein Teil sein kann, ist die Intuition eines archaischen Restes, den wir uns erhalten haben. Unserem rationalen, teilenden Bewusstsein ist das Ganzheitserlebnis jedoch fremd. Das archaische Bewusstsein erlebt das Vor-Gestellte als Ganzes, als *das Selbe* und nicht als Vorstellung von etwas anderem. Sein Gegenüber ist in unserem Sinne kein Gegenüber, weil es *das Selbe* ist. Auch dieses Erlebnis ist uns heute nicht vollständig abhandengekommen. Wir können von einem Kunstwerk überwältigt werden, unsere gesonderte Identität kurzzeitig aufgeben und ein Einssein vor ihm und mit diesem erleben. Ebenso kann es einem Künstler geschehen, dass ihm sein Werk scheinbar zu einem lebendigen Gegenüber wird, dass er mit diesem ringt, um es schließlich aus sich heraus setzen zu können. Die ursprüngliche, archaische Distanzierung ist ein Kräftespiel, es ist Macht im Spiel. Die menschliche Kraft gegen die Mächtigkeiten ist der Bann als Abgrenzung, als Selbstversicherung. Die bannende Setzung ist ein Pars pro Toto. In der Sprache kennen wir es als Metonymie.

9 Die sogenannte „Parataxe“ wird heute häufig in der Werbung eingesetzt.

Gebser unterscheidet in jeder Bewusstseinsstufe eine effiziente und eine defiziente Form. Effizient ist die Form, solange sie die ihr inhärente Möglichkeit umfänglich realisieren kann. Defizient wird sie, wenn sie diese Manifestation gegenüber ihrer anwachsenden Bewusstheit nicht mehr halten kann. Sie bedient sich dann sozusagen unlauterer Mittel, um die Struktur trotzdem zu erhalten. Für die magische Struktur ist dies der Zauber. Die Psychologie bezeichnet die nicht realisierte, das heißt die gestörte magische Phase in der kindlichen Genese als Borderline-Störung. Eine Person mit dieser Störung ist nicht in der Lage, sich abzugrenzen. Sie schwankt deshalb zwischen dem Erlebnis, von der Umwelt beziehungsweise den Mitmenschen überwältigt zu werden, und dem daraus resultierenden Versuch, die Umgebung zu manipulieren, Macht auf sie auszuüben. Eine gesicherte Persönlichkeit ist für uns jene, die sich abgrenzen kann und somit eine natürliche Autorität ausstrahlt. Eine in sich selbst unsichere Person versucht, dieses Defizit durch Machtausübung auszugleichen. Gebser erkennt den Zauber, also den Versuch der Einflussnahme, als defiziente Form des magischen Bewusstseins. Es ist zu vermuten, dass der Bann als Mittel, die erlebten Mächte der Natur in Schranken zu halten, nicht mehr ausreichte. So kam es zu einer Manipulation der herausgestellten Setzungen. Als grausamstes Beispiel kennen wir die mit Nägeln durchtriebenen Totemfiguren primitiver Kulturen. Auch die Jagdrituale mit den Abbildern getöteter Jagdtiere, die dann tatsächlich erlegt wurden, gehören bereits in die defiziente magische Form. Auch die Kulturpraktiken des Fetischs gehören dazu.

Ich habe bereits auf die setzende Weise des Satzes in der Sprache hingewiesen, die ich als Ausdruck des Bannens verstehe. Es sind schlichte Aussagesätze. Die Verwendung von Metonymien geht weiter, sie will auf das Gesagte Einfluss ausüben. Der Imperativ schließlich ist der unverdeckte Anspruch auf Machtausübung. Die Sprache der Genesis ist deshalb der deutlichste Ausdruck der defizient gewordenen magischen Struktur („Es werde Licht!“).

Mir geht es hier nicht um eine Erhellung der Religionsgeschichte, sondern darum, welche magischen Reste unsere Wahrnehmung eines Kunstwerkes heute bestimmen. Dabei gehe ich

immer davon aus, dass diese Reste konstitutiv für unsere Wahrnehmung sind. Sie können als grundlegend für unsere Wahrnehmung nur aus der in uns erhaltenen magischen Struktur bewusst gemacht werden. Versuchen wir, die magischen Anteile rational zu verstehen, sind wir genötigt, sie als irrational abzulehnen und zu verdrängen. Doch das effiziente magische Bewusstsein war nicht irrational – im Sinne von verrückt. Es war nicht primitiv, sondern nur ursprünglicher (dem Ursprung näher) als unsere heutige Bewusstheit. Aber es war auch dunkler. Wir mögen uns eine Vorstellung davon machen, wenn wir es mit unserem traumlosen Tiefschlaf vergleichen.

Wenn wir heute einem Kunstwerk begegnen, blitzt uns diese ursprüngliche Bewusstheit noch entgegen. Es sind das Erlebnis und die Bewältigung der Mächtigkeit als gebannte, die die Ästhetik mit dem Begriff des Erhabenen versuchte, dingfest zu machen.¹⁰

Die magische Bewusstseinsstruktur muss sich mit der Macht auseinandersetzen und sich selbst erst ermächtigen. Das galt für den Menschen vor Urzeiten und gilt heute für die Grundlagen unserer Psyche. Die Machtfrage, die Herausforderung des Mächtigen, muss jeder von uns bewältigen. Wir müssen dies in der Frühzeit unserer kindlichen Entwicklung leisten.

Auch das kollektive Bewusstsein steht im Bann des Mächtigen. Wir können es in der Geschichte wie in der heutigen Politik beobachten. Als Richtschnur hilft die ursprungsgebene Unterscheidung von Bann und Zauber, von der Selbstvergewisserung oder der defizienten Manipulation, die ich als die grundlegende magische Bewusstheitshaltung der Macht gegenüber ansehe. Rational ist die Machtfrage weder zu klären noch zu überwinden. Sie ist eine Sache, die in den unbewussten Anfängen unserer Geschichte und den bewusst zu machenden Grundlagen unserer Psyche zu ergründen ist.

Hier geht es um das Kunstwerk und die Frage, wie die unterschiedlichen Bewusstseinsstrukturen an ihm heute noch wirksam

¹⁰ Christine Pries (Hrsg.), *Das Erhabene. Zwischen Grenzerfahrung und Größenwahn*, 1989

sind. *Ich behaupte, dass ein Kunstwerk nur bannend geschaffen wird.* Das Schöpferische ist zur Manipulation nicht fähig. Das Kunstwerk ist kein Zaubermittel – und war es als Satz, als magische Setzung auch nicht in seinen Anfängen. Die schöpferische Setzung kann und konnte von Anfang an aber missbraucht werden. Schöpferische Manifestationen aller Kulturepochen wurden für religiöse, politische oder kommerzielle Ziele in den Dienst genommen. Es scheint, als änderten sie – je nachdem, für welche Macht sie den Hintergrund abgeben – ihr Habit, aber nicht ihre Statur. Böcklins „Toteninsel“ hing lange in Hitlers Reichskanzlei – und ist heute ein bewundertes Meisterwerk im Leipziger Museum. „Les Préludes“ von Franz Liszt war die Erkennungsmelodie der nationalsozialistischen Propaganda. Die Indienstnahme von Werken für die Macht schließt nicht aus, dass auch die Künstler selbst machtbesessen sein können. Aber die Setzung eines Werkes hat mit Zaubern nichts zu tun, sie glückt nur als Bann.

Ich hatte davon gesprochen, dass die erste, die magische Differenzierung eine Gegenüberstellung *des Selben* war. So müssen wir uns das ursprungsgegebene Verhältnis als eine Betrachtung vorstellen, die sich überall selbst begegnete und nicht etwas anderem, auch nicht etwas Gleichem. Was diesem eigentlich noch undifferenzierten Gegenüber geschah, widerfuhr auch mir, der ich es betrachtete. Erst die Verschiebung vom *Selben* zum *Gleichen* erlaubte dem damit differenzierteren Bewusstsein, das Gegenüber von sich zu unterscheiden (eine vergleichbare Verschiebung gibt es in der Sprache im Wechsel von der Metonymie zur Metapher). Die größere Distanzierung schuf die Ähnlichkeit, das Bildhafte, das aber nicht der Darstellung, sondern der Einflussnahme diene. War es einerseits eine Bereicherung, wurde es andererseits auch zum Einfallstor für die Manipulation, für den Zauber. (Erst das mythische Bewusstsein konnte das Gleiche effizient behandeln. Es konnte das Gleiche im Bildhaften in einer ausgewogenen Balance, dem Mythos, halten.) Das archaisch-magische Bild zeigte noch die metonymische Beziehung, Signifikant und Signifikat waren *das Selbe*. Was dem Bild geschah, widerfuhr somit auch dem damit Gebannten, den im

Zeichen festgemachten anderen. Reste dieser magisch-zauberischen Haltung brechen auch heute noch durch, wenn die Flagge eines verhassten Staates öffentlich verbrannt oder die Statue eines gestürzten Potentaten geschändet wird. Die positive Seite, das magische Bannen, schimmert heute noch durch die Legende der Lukasbilder. Lukas, der Evangelist, war auch Maler und soll ein Porträt der Maria gemalt haben. Die ihm zugeschriebenen Bilder der Maria erfuhren eine besondere Verehrung, weil Maria ja tatsächlich dem Maler als Modell gedient hatte und sie also leibhaftig im Bild gebannt worden war. Diese Vorstellung einer leibhaftigen Überlieferung erleben wir heute wieder vor jenen Gemälden, die besonders den Akt des Farbauftrags, die Dynamik des Pinselstrichs betonen. Die Präsenz des Schöpfungsaktes, ja der Maler selbst scheint dort auf dem Gemälde in der Gestik des Pinsels für immer aufgehoben zu sein.

Für jede Bewusstseinsstruktur gibt es ein signifikantes Verhältnis zwischen Schöpfer, Werk und Betrachter. Ich werde es für jede Struktur zu erfassen versuchen. Für das Magische sind die oben genannten Bezeichnungen – Schöpfer, Werk, Betrachter – jedoch auf keinen Fall zutreffend. Es sind Beschreibungen, wie sie für das heutige Verhältnis gelten. Die Differenzierung war im Magischen noch dunkel und schwach. Vor allem gab es noch kein Ich-Bewusstsein, sondern die Gruppenidentität. Das Schöpferische, so man es als solches bezeichnen darf, manifestierte sich im Schamanen, vielleicht sogar mehr in der Schamanin, die einen exklusiven Zugang zu den Vitalfunktionen, Instinkten und Trieben hatte und diese für die Gruppenidentität im Bann und späteren Zauber ausgleichend in Balance zu erhalten hatte. Die magische Gruppenidentität war dem Ganzen als Einssein aller mit allem noch nah. Gewiss wirkt dieses Bewusstsein in uns unterschwellig noch nach.

Gebser findet eine schöne Metapher für das magische Bewusstsein. Es ist nach ihm das Ohr, so wie wir heute wahrscheinlich sagen würden, unser Bewusstsein hat seinen Ort im Gehirn. Das Hören ist die Weise, wie dieses Bewusstsein die Welt wahrnimmt. Das Ohr kann sich nicht verschließen, es ist der Welt ausgesetzt, ist erdulnd. Ohne Zweifel erleben wir beim gemeinsamen

Hören von Musik oder beim dunklen Schlagen der Trommel ein dem Magischen verwandtes Zusammenrücken, ein instinktives Zusammensein. Das ekstatische Gemeinschaftsgefühl bei Musikveranstaltungen ist dafür Ausweis genug. Die Gefahr dieser signifikanten Weise der Wahrnehmung meldet sich für uns aber im Wort „Hörigkeit“. Das Magische wird vom Walten des Mächtigen bestimmt und hat außer vergewisserndem Bann und übergriffigem Zauber keine Mittel zum Selbsterhalt.

Das Erlebnis der Ganzheit, das Mächtige der in einem Werk gebannten Präsenz sind die magischen Anteile, die uns heute noch ein schöpferisches Werk vermittelt. Mit welchen magischen Anteilen stehen wir heute selbst vor solcher Mitteilung? Eine Psyche, die die frühen Herausforderungen dieser Tiefenstruktur erfolgreich bewältigt und integriert hat, kann den auch heute noch manifesten magischen Anteilen mit Respekt begegnen. Wer die ursprungsgegebene Auseinandersetzung mit dem Mächtigen für seine Psyche nicht hat bannen können, bleibt in einem hörigen Verhältnis gegenüber der magischen Manifestation und erhofft sich im Gebet davor die Erhöhung. Die religiös geübten Marien- und Heiligenverehrungen vor Bildern weisen auf eine missglückte, eine unvollzogene Auseinandersetzung der Psyche mit dem Mächtigen hin. Das Spiegelbild dieses Scheiterns erkennt man bei jenen Menschen, die Kunstwerke zur Machtdemonstration benötigen. Das können Vorstandsvorsitzende sein, die sich zur Selbsterhöhung vor moderner Kunst präsentieren. Deutlich wird die destabilisierte Psyche heute auch an den Prominenten und Mächtigen, die sich auf den Kunstmärkten und Auktionen für Millionenbeträge mit Kunst eindecken. Erstaunlich mag es sein, dass diese Menschen für die Kunst so irrwitzig hohe Preise bezahlen.

Warum besonders Kunstwerke mit solch ungeheuren Summen bedacht werden, will ich später beleuchten. Hier ist nochmals festzustellen: Das Magische ist der Ort des Mächtigen und beinhaltet deshalb auch die Versuchung zur Manipulation. Man kann magisch das Mächtige bannen, indem man sich abgrenzt. Gelingt dies nicht, manipuliert man, übt Macht aus. Die Grundlage der magischen Bewusstseinsstruktur ist machtbestimmt.

Reichtum und Geld sind defiziente Manifestationen einer späteren, der mentalen Bewusstseinsstufe (ich werde sie weiter unten beschreiben). Darum drängen instabile oder auch reiche Persönlichkeiten zum Grundlegenderen, zur Macht. Für sie ist Kunst ein manipulatives Zaubermittel. Man darf ruhig aufhorchen, wenn ich hier das Streben nach Geld und Macht als psychische Defizienzerscheinung bezeichne. Insofern sind der Kunstmarkt und dort besonders die Kunstmessen und Auktionsorte Tollhäuser. Die dort versammelten Spitzen der Galerien- und Händlerszene sowie ihre Klientel sind einem kollektiven Irrsinn verfallen.¹¹

Das mythische Bewusstsein

Dem mythischen Bewusstsein offenbart sich das Innerliche, es ist die Seele. Jetzt ist der Mensch plötzlich in zwei Welten, dem Außen und dem Innen. Er ist ein Innerer und von einem Außen umgeben. Erlebte der magisch bestimmte Mensch seine Welt in dem Sinne, dass er ganz in ihr lebte, so wird ihm jetzt diese zweigesichtige Wirklichkeit, die innere und die äußere, zur *Erfahrung*. Die Erfahrung zeigt sich als Spannung zwischen innerseelischem Geschehen und äußerer Bewegtheit der Natur. Die Sprachstruktur wechselt nun ganz von der Metonymie zur Metapher. War das Differenzierte, der Mensch und die Welt, zuerst *das Selbe*, so wird diese Differenz, Inneres und Äußeres, jetzt etwas, das sich gleicht. War für das Magische das Verbindliche das Idol, so ist es nun das Symbol. Das mythische Bewusstsein ist symbolhaft. Das Symbol ist grundlegend durch Ambivalenz bestimmt. Es hat immer zwei Seiten, die sich zum Ganzen fügen. Dem Sichtbaren eignet das Unsichtbare, das Helle ist auch das Dunkle, der Tod auch das Leben. Genauso hat die Sprache diese Ambivalenz erhalten, im Lateinischen heißt „*altus*“ gleichzeitig „hoch“ und „tief“. Wir meinen mit dem Wort „All“ alles, das Ganze, sagen aber auch: „Die Milch ist alle“, es gibt keine Milch mehr.

Die ambivalente Grundhaltung bringt alles wechselseitig miteinander in Verbindung und versucht, das Differenzierte

¹¹ Siehe dazu Tom Wolfe, *Back to Blood*, 2012

symbolisch zu einigen. Das leistet das Bewusstsein durch die Anschauung, die sich in der *Weltanschauung* manifestiert. Da die Wirklichkeit nun weitaus differenzierter wahrgenommen wird, sind auch die Anstrengungen aufwendiger, um die Dissoziation zu einigen. Der Mensch versteht sein innerseelisches Geschehen als Entsprechung zum äußeren Weltgeschehen und bindet beide in der wechselseitigen Projektion im Mythos aneinander und ineinander. Dies sind – sehr verkürzt dargestellt – die Grundlagen dieser Bewusstseinsstruktur. Mich interessieren auch hier die schöpferischen Manifestationen besonders im Bezug zu unserer heutigen Auffassung des Kunstwerkes.

Dem Mythischen ist der Raum noch nicht erschlossen. Es bewegt sich noch in der Fläche. Dies lässt sich deutlich an den byzantinischen Mosaiken oder den romanischen Fresken erkennen (und fragmentarisch auch noch im gotischen Goldgrund). Sie sind zum einen ohne räumliche Tiefendarstellung, zum anderen stehen sich die Figuren auf zwei gegenüberliegenden Wänden in einer romanischen Kirche tatsächlich gegenüber. Raum ist nur ein Zwischenraum, ist nicht mehr als eine Lücke.

Das Ornament ist die deutlichste Manifestation des Mythischen. Mit ihm kann alles mit allem in Beziehung gesetzt, variiert und erneut verbunden werden. Das Ornament ist die Signatur der Seele. Das Mythische erschließt und organisiert die Fläche. Sie wird lesbar im Ornament, das wir heute meist nur noch als Dekor würdigen können. Uns ist aber die Fähigkeit erhalten geblieben, Zeichen auf einer Fläche in Bezug untereinander zu erkennen, sie also „lesen“ zu können, wie wir heute noch in der Lage sind, einen Text, die Abwandlung des Ornaments, lesen zu können. Das Selbstverständnis, das Bildhafte auf einer Fläche darzustellen, geht auf die mythische Struktur zurück.

Das Mythische entwickelt einen Schönheitssinn, der als das Harmonische beschrieben werden kann. Schön ist, was sich entspricht, was die Gegensätze zum Ganzen einigt, was ein Gleichgewicht herstellt. Die Einigung der bewusst gemachten und deshalb differenzierten Welt wiederum zu einem Ganzen ist schön. Das Schönheitsempfinden drückt die Erleichterung aus, dass alles zu einem Ganzen gefügt werden kann. Diese Schön-

heitserfahrung ist uns im Nachvollzug der ausgleichenden, harmonisierenden Komposition noch zugänglich.

Der Mythos stabilisiert das seelische Geschehen, indem er es in die äußeren Gegebenheiten projiziert, diesem unsichtbaren Walten im Inneren eine Gestalt im Äußeren zuordnet und dem Menschen sich selbst anschaulich und erfahrbar macht. Das Verbinden von unsichtbaren inneren Bewegungen mit im Außen sichtbaren Gegebenheiten wusste das effiziente mythische Bewusstsein mit gebotener Diskretion zu gestalten. Es wusste zu unterscheiden und die Unterschiede auch mit gebotenem Respekt zu wahren. Am deutlichsten wird diese Fähigkeit im Wort „Mythos“ selbst. Das Verbum „mytheomai“ bedeutet „laut werden, tönen“ und geht auf die Wurzel „mu-“ zurück. Ein anderes Verb mit derselben Wurzel, wobei hier das „u“ nicht lang, sondern kurz ausgesprochen wird, ist „myein“. Es bedeutet „sich schließen“. Im Lateinischen kennen wir es als „mutus“, „stumm“. In der christlichen *Mystik* taucht diese Bedeutung wieder auf und beschreibt die stumme Versenkung, das Mit-geschlossenen-Augen-nachinnen-Sehen. Mythos ist also Verlautbarung und ebenso ein diskretes Schweigen.

Nicht nur die geschauten Inhalte wusste das Bewusstsein mit aller Rücksicht als ein „Sowohl-als-auch“ zu würdigen, es unterstellte die Aussagen der Sachverhalte der Erfahrung, die es in der stummen Anschauung gewonnen hatte. Wir können heute noch diese Balance zwischen einem gesagten Wort und der damit intendierten Sache erleben, wenn das Wort sich diskret zu seinem Inhalt verhält. Das Wort „Gott“, in einem bedachten und abwägenden Zusammenhang ausgesprochen, kann das Numinose des Ausgesagten sehr wohl halten, so als würde es schweben, als würde es atmen. Wird dieses Wort „Gott“ jedoch ununterbrochen wiederholt und eingesetzt, so stürzt das Gemeinte zu Boden, dem Inhalt des Wortes geht die Luft aus. Im defizient werdenden mythischen Zeitalter sind die Mythen, ähnlich wie im oben angeführten Beispiel, inflationär geworden und haben die unsichtbar erfahrenen Empfindungen in den sichtbar gemachten Gestalten der verlautbarten Mysterien nicht mehr glaubwürdig darstellen können.

Ich habe gezeigt, wie dem magischen Bewusstsein das Geistige als Mächtiges widerfuhr, das der Mensch in den Bann nehmen musste. Dem mythisch gestimmten Menschen erschien das Geistige sowohl als äußere Gegebenheit wie auch als inneres Geschehen. Es zeigte sich ihm durchaus ambivalent. Er musste das Innere und das Äußere in ein sich entsprechendes Gleichgewicht bringen. Hätte er es nicht vermocht, er wäre wahnsinnig geworden. Auch wir stehen heute noch vor dieser Herausforderung, unser Seelenleben mit der Lebenswirklichkeit zu koordinieren, also zu einem harmonischen Ausgleich zu bringen. Wenn wir es nicht schaffen, werden wir krank.

Wir müssen bedenken, dass dem mythischen Bewusstsein die Mechanismen der Seele wie auch die Naturgesetze nicht bekannt waren. Es konnte die mächtigen Energien beider Wirklichkeiten nur durch gegenseitige Projektion in Schach halten und somit ausgleichen. Seine effiziente Leistung war das Maß, sein Hiatus die dem Ausgleich zugrunde liegende Projektion. Diese jedoch konnte es nicht erkennen.

Die mythische Bewusstheit ist uns nicht verloren gegangen, wir haben sie integriert. Hier ist wiederum die Frage, wie diese Bewusstheit sich im Kunstwerk und seiner Betrachtung manifestiert. Ich habe festgestellt, dass die Lesbarkeit der flächigen Repräsentation gültig im Ornamentalen erschlossen wurde. Die Fläche ist weiterhin eine schlüssige Repräsentationsstruktur, sodass wir einen Großteil von Informationen über die Fläche verarbeiten. Wir schauen Bilder auf Flächen an, wir lesen Texte auf Flächen und sind überzeugt, dass die zweidimensionale Repräsentation, also ein Bild, uns eine abgeschlossene, eine ganze Welt vermitteln kann.

Eine weitere Leistung des mythischen Bewusstseins ist die erstmalige Erfahrung des Schönen. Schön ist das Ausgewogene, das Maß, das die Ambivalenz der mythischen Erfahrung nicht auseinandertreibt, sondern auffängt und ausbalanciert. So erwarten wir auch heute noch von einem Kunstwerk, dass seine äußere Erscheinung, seine Sichtbarkeit, mit dem inneren unsichtbaren Gehalt in Einklang ist. Das nur vorgetragene Inhaltliche erschiene uns belehrend, das nur äußerlich Repräsentierte käme uns dekora-

tiv und oberflächlich vor. Wollen wir uns informieren, drängt es uns nach inhaltlicher Auseinandersetzung, dann konsultieren wir die Medien. Steht uns der Sinn nach äußeren Reizen, dann buchen wir eine Fernreise, machen einen Spaziergang im Wald oder streichen die Wohnung neu. Vom Kunstwerk jedoch erwarten wir, dass es das unsichtbare Empfinden mit dem sichtbar Manifesten versöhnt. Dieser Forderung kann die mythische Bewusstseinsstruktur jedoch nur genügen, solange sie sich, auch heute noch, die Ambivalenz als grundlegende Bedingung zwischen innerem Erfahren und äußerem Erleben bewahren kann.¹²

Das führt mich zum (mythisch ergänzenden) Gegenüber des Kunstwerkes, das ich gemäß der auch heute noch wirksamen Bewusstseinsstruktur, hier also der mythischen, betrachten will.

Die mythische Ambivalenz ist für die rationale Bewusstseinsstruktur ein Ärgernis, weil die Ratio sie als Unentschiedenheit missdeutet. Darum weist das Rationale die mythisch symbolisierenden Ausdrucksformen als nicht verifizierbar, als rational nicht erfassbar zurück. Es verlangt nach einer eindeutigen Begrifflichkeit. Bedenken wir, dass die Art und Weise, wie die Rationalität die Welt ansieht, dem „Entweder-Oder“ verpflichtet ist. Sie ist analytisch und nicht symbolisch wie das Mythische. Das Rationale ist entschieden. Entweder studiert es die inneren psychischen Vorgänge (Psychoanalyse) oder untersucht die äußerlich manifesten Zeugnisse dieser inneren Vorgänge (Behaviorismus). Bei Letzterem sind dann die gewonnenen Erkenntnisse Teilerkenntnisse und die Äußerungen darüber sind Wahrheiten unter anderen Wahrheiten.

12 Davon zeugt Heideggers mythisch gefärbte Ästhetik, wie sie sich in den *Holzwegen* zeigt. Die „Lichtung“ ist für Heidegger ein ambivalentes Geschehen, das stets gebannt bleibt zwischen sich offenbarend und zugleich verschließend, zwischen bergend und entbergend. Da bei Heidegger jedoch Projektionen gegeneinander getauscht werden, erscheint uns sein Philosophieren so spekulativ und verliert sich in nicht mehr zu sichernden Wortkaskaden und Satzungetümen. Heideggers unbewusste Projektionen überwältigen seine im Grunde solide mythische Bewusstseins- erfahrung. Ich selbst bin zeitweilig sein Opfer geworden. Er hat die unbedingte Notwendigkeit erkannt, dass inneres Erfahren und veräußernde Verlautbarung gegeneinander diskret abgestimmt werden müssen. Ihm war jedoch seine eigene psychische (innere) Disposition, die magische und seelische Erfahrung, offensichtlich nicht transparent. Er konnte sein Sexualleben (sein verklemt verschwiegenes Doppelverhältnis zur Ehefrau und Hannah Arendt) sowie sein manipulatives Verhältnis zur Macht (seine berüchtigte und später verdrängte Freiburger Rektoratsrede) sich selbst nicht zugestehen beziehungsweise sah sie wahrscheinlich als private, intime Sache an und trennte (verdrängte) sie von der Grandiosität seines Denkens.

Die Realisierung eines Einklangs des Innen und Außen, das Zusammenstimmen von sichtbarem Bild und seinem unsichtbaren Gehalt, das Zusammenklingen von ausgesagtem Wort und unsagbarem Überhang ist ein Balanceakt, den das Mythische als Struktur zu leisten hatte, wollte es nicht untergehen. Aus heutiger Sicht sind die daraus entstandenen Mythen und symbolischen Bilder irrational. Unser Verstand weist diese Leistungen als nicht schlüssig, nicht verifizierbar zurück. Es gab und gibt natürlich viele Versuche, die mythisch irrationalen Verknüpfungen im Nachhinein im Sinne und Verständnis des Rationalen zu kausalisieren. Man denke nur an die unzähligen Versuche, die griechischen Mythen oder die europäischen Märchen aus psychologischer, anthropologischer, historischer oder archäologischer Sicht zu entschlüsseln. Sicher haben diese Untersuchungen uns tiefe Einsichten in das Mythische gegeben, letztlich aber doch nur Teilwahrheiten herausgestellt. Auch der Strukturalismus, der das Wahrheitsgeschehen als Zusammenwirkung von unzähligen Kontexten erkannte und dekonstruierte, hat uns gelehrt, dass das Ganze aus Teilwahrheiten besteht, dass aber alle Teilwahrheiten zusammengenommen nicht das Wahre ergeben, sondern eine maskierte Ideologie sind.¹³

Ich behaupte aber – ohne es rational beweisen zu können –, dass im Kunstwerk diese einigende Struktur weiterhin wirksam ist und unhintergehbare gültige Aussagen macht. So wie das magisch Bannende ist das mythisch Entsprechende eine exklusive Weise, dem Geistigen zu begegnen, die dem rationalen Denken nicht gegeben ist. Ein Kunstwerk erfahren wir in der „Anschauung“. Das rationale Bewusstsein macht sich eine „Vorstellung“. In der mythischen Anschauung sind wir Teil der Bewusstwerdung, wir sind in das Bewusstwerdungsgeschehen eingespannt, gehören mit hinein. Bei der rationalen Vorstellung sind wir in Distanz zum Gegenüber gestellt. Der rationale Bewusstwerdungsprozess ist gleichzeitig eine Trennung von unserer Vorstellung. Deshalb ist das rationale Bewusstsein dualistisch und nicht einigend wie das Mythische.

¹³ Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge*, 1966

Auch die mythische Struktur hat, wie die magische, eine effiziente und eine darauf folgende defiziente Phase. Die positive als auch die negative Manifestation ergibt sich für beide aus der je besonderen Herausforderung, der sie sich stellen mussten. War es für das magische Bewusstsein der Umgang mit dem Mächtigen, so ist es für das Mythische die Gefahr der Dissoziation, des Auseinanderfallens der neu erschlossenen Innerlichkeit und der äußeren Welt. Die maßvolle effiziente Phase behält das Gleichgewicht zwischen Sagbarem und Unsagbarem, zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem. Das Symbol als die Einheit des „Sowohl-als-auch“ ist der Garant dieser Doppelwendigkeit. In der defizienten Phase überwiegen zunehmend das Sagbare und das Sichtbare zulasten des Unsagbaren und Unsichtbaren. Man könnte sagen, der Mythos wird lauter, geschwätziger, auch greller und bunter. Für die Inflation des Äußerns und Verlautbarens habe ich oben ein Beispiel gegeben (das wiederholte Wort „Gott“) und gezeigt, wie die mythische Manifestation dadurch zerbricht.

Diese defizienten Verschiebungen sind auch am heutigen Kunstwerk wirksam, wenn wir seine mythische Bedingtheit betrachten. Jedes Kunstwerk soll seinen unsichtbaren Gehalt mit seiner äußeren Form in einem spannungsgeladenen Ausgleich halten. Die Defizienz dieses mythischen Anteils, also die Verschiebung zugunsten des Äußerlichen, zeigte sich als Inflation mythischer Figuren und Symbole. Die Kunst litt unter dieser Inflation immer neuer und gegenseitig sich überbietender Symbolik, sodass sie uns heute als richtungslos und widersprüchlich vorkommen muss. Sie ist nur noch grell und laut.

Eine andere Gefahr lauert im mythischen Bedürfnis des Analogisierens, des Verbindens und Einigens. Wir kennen das Phänomen aus der Psychologie als Symbiose. Die sympathisierenden, zusammengefügte Teile geraten so eng aneinander, verwickeln sich ineinander und ersticken sich schließlich gegenseitig. Die Eigenständigkeit des je Teilhaftigen ist nicht mehr gewahrt. Die mythische Verbindung funktioniert durch die wechselseitige Projektion unter den Teilen. Die Projektion ist eine Distanzierungsleistung, ein schwebendes und ausbalanciertes Geschehen. Ohne Zweifel bedarf es dazu großer Achtsamkeit und stetiger

Aufmerksamkeit, die Distanz zu wahren und gleichzeitig die Verbindung nicht abbrechen zu lassen. Der Mythos, so möchte man sagen, war eine anstrengende Sache. Aber nicht weniger anstrengend war die Magie, stand sie doch auch in ständiger Versuchung, den selbstversichernden Bann mit dem manipulativen Zauber zu tauschen. Der in der mythischen Schweben zu haltende Ausgleich von Bindung und Distanz wurde zunehmend durch machtbestimmte starre Strukturen ersetzt, er wurde geregelt und kanonisiert. Das schwebende „Sowohl-als-auch“ des Mythos wurde durch verfestigte Normen ersetzt. Die Kirchen jedweder Religion (aber auch die Nationalstaaten) sind Ausweis dieser Erstarrung des eigentlich lebendigen Mythos.

Die symbiotisch begründete Defizienz ist für die Kunst eine deutliche Spätform. Sie zeigt sich als Wiederholung oder als das, was wir als Ismus oder Schule bezeichnen. Der Grund für die Verhärtung liegt in der manipulativen Art, wie sich die gegenseitigen Projektionen von außen nach innen oder vice versa wechselseitig auf die eigene Bedürftigkeit reduzieren. Das Innere, das Seelische will Sicherheit im Äußeren, beispielsweise in einer gültigen Form, das Äußere zwingt das Seelische, die einmal gefundene Form zum Glaubensinhalt zu machen. Dieser Mechanismus zeigt sich deutlich als neurotisches Phänomen in symbiotischen Beziehungen. Letztlich ist neben der mythischen Projektion ein magischer Rest für eine solche Symbiose ursächlich. Die im Magischen nicht abgeschlossene Selbstversicherung (ich nannte sie den Bann) manipuliert über die Projektion ihr Gegenüber.

Es sind meist die Nachfolger, die eine errungene Formensprache als verbindliche und geregelte Ausdrucksform missverstehen. Das „Sowohl-als-auch“ der mythischen Erfahrung kann jedoch nicht geregelt werden, weil es nicht kausal ist. Es gibt keine Methode und keine wiederholbare Gesetzmäßigkeit, wie dieser Erfahrung begegnet werden könnte, weil die mythische Erfahrung nicht rational ist.¹⁴

¹⁴ Hier erkennen wir einen der Gründe, warum Kunst nicht methodisch lehrbar ist. Die Methode wurde erst vom systematisierenden mental-rationalen Bewusstsein und für dessen Bewusstseinsinhalte entwickelt.

Zwischenbilanz: Die irrationalen Bewusstseinsstrukturen aus der Sicht des heutigen rationalen Bewusstseins

Ich gehe davon aus, dass an einem Kunstwerk, wie wir es heute mit einem mental-rationalen Bewusstsein wahrnehmen, zwei irrationale Strukturen, nämlich die magische und die mythische Struktur wirksam sind. Wenn wir allein rational dem Kunstwerk begegnen oder als Künstler ein solches schaffen, verfehlen wir deshalb zwei grundlegende Komponenten eines Werkes, weil wir diese nicht angemessen berücksichtigen. Gebser spricht vom *magischen Erleben*, von der *mythischen Erfahrung* und der *mental*en *Vorstellung*. Ich halte diese Differenzierungen für treffend und sehr hilfreich, darum übernehme ich sie in meiner Darstellung. Die nicht rationalen Anteile eines Kunstwerkes können nur erlebt beziehungsweise erfahren werden. Versuchen wir uns also dem Magischen und dem Symbolischen eines Kunstwerkes rationalisierend, vorstellend zu nähern, verzerren wir diese Aspekte, verfälschen sie. Das rationale Bewusstsein ist vor einem Kunstwerk, das unzweifelhaft von allen Bewusstseinsstrukturen durchwirkt ist, schlichtweg überfordert (nicht unterfordert). Aus diesem Grund sind die ästhetischen Anstrengungen, die einem wissenschaftlich-rationalen Wahrheitsbegriff verpflichtet sind, gegenüber dem Kunstwerk zum Scheitern verurteilt. Eine philosophische Ästhetik ist immer eine Systematik und beschreibt sich vor allem selbst, konstruiert also ein System. Ein Kunstwerk ist jedoch nicht systematisch und darum systematisierend nicht zu erfassen.

Ich berichte mit meinem Erfahrungshintergrund als Künstler, der magisch, mythisch und mental bestimmt ist, vom Kunstwerk. Ich argumentiere nicht allein aus einem sich verabsolutierenden rationalen Wissenschaftsverständnis. Mir ist immer wieder schmerzlich aufgefallen, dass ästhetisch schlüssige Gedankengebäude und herausragende künstlerische Werke einer Epoche sich gegenseitig schlichtweg verfehlen. Sind die einen (die Ästhetiken) brillant gedacht und die anderen (die Kunstwerke) stringent geschaffen, so gehören sie doch zwei unterschiedlichen Welten an, die miteinander nicht zur Deckung gebracht werden können. Es ist auch offensichtlich, dass viele Künstler die großen

Philosopheme nicht kennen, sich dafür nicht interessieren oder nicht die intellektuelle Kapazität besitzen, sie zu erfassen. Umgekehrt sind viele Philosophen vorrangig daran interessiert, eine schlüssige Ästhetik zu entwickeln. Die Kunst ihrer Zeitgenossen ist ihnen oft kaum bekannt oder sie empfinden sie als widerständiges Ärgernis. Es steht mir fern, gegen die Philosophie zu polemisieren. Die Not auf beiden Seiten ist die gleiche. Kunst und Wissenschaft sind zwei Bereiche des Geistigen, die sich getrennt haben. Dieses Schisma habe ich bereits eingangs erwähnt. Meine Hoffnung ist es, diese Trennung zu überwinden. Damit dies gelingt, bedarf es aber noch einiger erheblicher Schritte beziehungsweise Sprünge.

Das mental-rationale Bewusstsein

Das mentale Bewusstsein zu beschreiben, ist insofern leichter, weil es das uns bestimmende ist. Ich kann es also sympathisierend im Einklang mit dem gegebenen Verständnishorizont ausbreiten. Betrifft es jedoch das Kunstwerk, bin ich immer wieder gefordert, darauf hinzuweisen, dass dem Rationalen notabene nur die rational erschließbaren Aspekte des Kunstwerkes zugänglich sind, und muss es immer wieder in Schranken weisen, wenn es sich anmaßt, die magischen beziehungsweise mythischen Anteile unter sein Regime zu bringen.

Der Eintritt in das mentale Bewusstsein war die Entdeckung der Perspektive. Heute ist die Entdeckung der Perspektive besonders in der bildenden Kunst nachweisbar und offensichtlich. Man möchte deshalb vermuten, dass in der Kunst das mentale Zeitalter erschlossen wurde. Das ist jedoch nur bedingt richtig. Entscheidender ist, dass wir heute Namen nennen, also Personen festmachen können, die diese entscheidende Wende herbeigeführt haben. Platon, Aristoteles, Homer und spätere Zeitgenossen wie Kopernikus, Galilei, Alberti, Piero della Francesca, Dürer und viele andere mehr. Es gibt plötzlich Namen. In der Mutation zum mentalen Bewusstsein differenzierte und manifestierte sich das Ich-Bewusstsein. Somit können wir tatsächlich Personen festmachen, die diese Mutation repräsentieren. In der Zeitspanne von ca. 500 v. Chr. bis ins 15. Jahrhundert wandelte sich das Ich-Bewusstsein vom Mentalen ins Rationale. Ich fasse diese Spanne zusammen und spreche vom mental-rationalen Bewusstsein.

Die Perspektive hatte eine enorme Auswirkung auf die bildende Kunst. Sie erschloss den Raum. Für das mythische wie für das magische Bewusstsein gab es keinen Raum. Erst das rationale Bewusstsein postulierte den Raum. Es ist erstaunlich, wenn man sich vorstellt, dass die enormen Errungenschaften der wissenschaftlichen, der rechtlichen und künstlerischen Kategorien auf der Entdeckung des Raumes basieren. Die besagte Zeitspanne von ca. 2.000 Jahren hatte die Möglichkeiten dieses entstehenden Raumbewusstseins durchmessen und ausgeschöpft. Die Erfolgsgeschichte wird uns täglich vor Augen geführt, deshalb umreißt

ich sie nicht weiter. Ich möchte hier das Mentale vorzüglich aus einem ästhetisch-künstlerischen Standpunkt darstellen. Bedenken wir, dass „Standpunkt“ bereits ein räumlich bestimmter Begriff ist.

Wenn ich hier etwas darstelle, so stehe ich auf der Basis, die mir durch das heute herrschende Bewusstsein geschenkt wurde. Ich kann von meinem Standpunkt ausgehen. Der magische wie der mythische Mensch hatten keinen Standpunkt. Sie nahmen die Welt aus einer Gruppenidentität heraus wahr, die keinen eindeutigen Standpunkt kannte.

Der Standpunkt ist der Ort, von wo aus das mentale Bewusstsein die Welt erkennt. Leonardo da Vinci hat diesen Vorgang geometrisch formuliert. Er zeichnete eine Pyramide über einem Rechteck als Basis, die Spitze der Pyramide ordnete er dem Auge zu. Das Bild, das das Auge wahrnimmt, ist ein Schnitt durch diese Sehpyramide. Die Pyramide ist der Weg des Lichts zum Auge. In ersten Kommentaren sprach da Vinci noch davon, dass das Licht sich so zum Auge schicke. Damit kommt zum Ausdruck, dass der Mensch sich zu seiner Wahrnehmung passiv, also dulddend, erleidend verhält. In späteren Zeichnungen setzte da Vinci dieser ersten Pyramide eine zweite gegenüber, die ihren Punkt im Horizont hat. Mithilfe dieser Pyramide konnte er nun ein perspektivisch richtiges Bild auf dem Schnitt durch die Sehpyramide wiedergeben. Diese zweite Pyramide ist abstrakt beziehungsweise virtuell. Sie ist eine Projektion und macht deutlich, dass der Mensch jetzt die Dinge nicht mehr passiv, dulddend über sich ergehen lässt, sondern, von sich distanzierend, als Bild vor sich hinstellen kann. Er erlebt die Welt jetzt nicht mehr nur (magisch), sie ist für ihn nicht allein eine Erfahrung (mythisch), sondern sie wird zur *Vorstellung*.

Gebser nennt das neue Bewusstsein mental. Das griechische Wort „menis“ hat die Bedeutung „Mut“, „Zorn“ und geht wie viele andere Worte, auch in anderen Sprachen, auf die Wurzel „ma“ zurück, die „denken“ und „messen“ bedeutet. Aus den Sekundärwurzeln „man“, „mat“, „me“ bildet sich das altindische Wort „manas“ (innerer Sinn, Geist, Seele, Verstand, Mut, Zorn), aus seiner Ableitung entsteht „manu“ (denkender, messender Mensch). Darauf bezieht sich das lateinische „humanus“, das

englische „me“, in der deutschen Sprache „Mann“, „Mensch“. „Menis“ ist das erste Wort der *Ilias*. Mit ihm beginnt die erste große Erzählung der abendländischen Kultur. Erstaunlich und doch einsichtig ist, dass der sich bewusst werdende Mensch aus einer Gemütsbewegung, dem Zorn, hervorgeht. Man kann seinen Zorn als Anlass seiner Selbstermächtigung erkennen. Vor allem sollte man es auch als Weise des Sichrichtens erkennen, ein Richten und, wie die Wurzel auch sagt, ein Messen.

War das mythische Denken, wenn man es denn schon als Denken bezeichnen kann, zirkulär, polgebunden, so bricht das mentale Denken aus diesem Kreisen aus und richtet sich, kann Raum durchmessen, sich den Raum eröffnen. Im Zeitraum von ca. 500 v. Chr. bis in das 15. Jahrhundert konnte das mentale Bewusstsein diesen Raum als physikalischen, mathematischen, astronomischen, biologischen, als Rechtsraum, Denkraum und als Bildraum gültig erschließen. Der bewusste Raum ist eine Distanzierungsleistung. Die Welt rückt sozusagen auseinander, weitet sich auf den drei Achsen der euklidischen Geometrie.

Wie wir an der Perspektivkonstruktion gesehen haben, ist die neu gewonnene Wahrnehmung eine Abstraktionsleistung. Das Bild und sein Gegenüber, das Auge, sind beide abstrakt, sind ein Gedanke, eine Idee und bilden zusammen die dualistische Struktur des mentalen Bewusstseins. Das Subjekt stellt sich im Prädikat die objektive Welt vor. Das „Sowohl-als-auch“ als bestimmende Spannung des Mythischen wird zum „Entweder-oder“ des Mentalen, was Aristoteles dazu veranlasste, zu sagen: „tertium non datur.“ Entweder ist etwas groß oder es ist klein, es ist hell oder es ist dunkel. Der Geist, eine Spannung zwischen Innerem und Äußerem, ein seelisches Geschehen im Mythos wurde dem denkenden Ich überantwortet. Der Geist wirkte jetzt im Menschen als sein Denken.

Sehr anschaulich wird das in den unterschiedlichen Wassermythen am Übergang vom mythischen zum mentalen Zeitalter. Die Seele wird in allen großen Mythen im Wasser lokalisiert beziehungsweise mit dem Wasser gleichgesetzt. Das Geistige waren die Wassergeister und Quellnympfen *im* Wasser. Der Seefahrer Odysseus fuhr mit seinem Schiff über die Abgründe des

Seelischen, die sich unter der Wasseroberfläche verbargen. Jesus schließlich ging über das Wasser, er war geistig erwacht und erhob sich über die Seele. Bei der Taufe Jesu zeigte sich der Geist als Taube über ihm, in Analogie zur Genesis: „Der Geist Gottes schwebte über den Wassern.“

Seele und Geist differenzieren sich, das zeigen diese noch mythisch bestimmten Bilder, die bereits das Rationale vorwegnehmen, sehr anschaulich. Der Mensch übernimmt das Geistige als Denken, es wird für ihn vorstellbar. Hat er bisher das Geistige erlebt und dann erfahren, so kann er es jetzt auch denken. Analog zur Perspektivkonstruktion, die dem menschlichen Auge ein zweites, virtuelles Auge am Horizont gegenüber setzt, setzt sich der Mensch seine Vorstellung des Geistigen im einigenden, monotheistischen Gott gegenüber. Die entscheidende Konsequenz oder besser die bedingende Struktur des Denkens ist die Vorstellung und damit, wie bereits festgestellt, der Dualismus: das Ich und das andere. Das subjektive Bewusstsein erkennt die objektive Wahrheit, es gewinnt sie distanzierend und abstrahierend. Aus einer diesseitigen Wirklichkeit erschließt sich ihm die letztgültige Wahrheit in einem unerreichbaren Jenseits. Die Spaltung oder Teilung ist dem Mentalen inhärent, es kann sie nicht aufheben, nur transzendieren. So entstehen in dieser Epoche die großen monotheistischen Weltreligionen, die dieses ganz andere in einem absoluten Gott, einem fernen Gegenüber manifestieren.

Für diese Darstellung muss ich immer wieder deutlich machen, dass ich das Kunstwerk im Auge habe und damit die Fragen, wie es durch die verschiedenen Bewusstseinsstrukturen geprägt wurde und welche Anteile in ihm immer noch wirksam sind. Diese Befragung erfordert, dass ich die großen weltgeschichtlichen Bewegungen als Horizont hinter dem Kunstwerk präsent halte, ohne es von diesem Gegenlicht überblenden zu lassen. Deshalb sollen die geistesgeschichtlichen Umwälzungen und Manifestationen lediglich in ihren bestimmenden Strukturen skizziert werden.

In der mentalen Struktur ist das Kunstwerk erst als solches gültig zu sich gekommen. Manifestationen aus früheren Epochen

mögen wir heute zwar ebenfalls als Kunstwerke wahrnehmen. Die mentale Ansicht verfehlt allerdings diese schöpferischen Leistungen. Doch steht uns keine andere Perspektive zur Verfügung, als diese Manifestationen aus heutiger Sicht als Kunst zu würdigen.

Der Schönheitssinn des Mythischen erfüllte sich im Ergänzen. Man kann tatsächlich von einer Erfüllung auch im Sinne von Gelingen sprechen, darum bleibt das Gelingen eines Kunstwerkes als die Erfüllung im Schönen eine mythische Leistung. Das Gelingen als Glück ist dem rationalen Bewusstsein unzugänglich. Da sich jedoch mythische Bewusstseinsqualitäten in uns erhalten haben, sind wir weiterhin in der Lage, diese zu nutzen. Ein Künstler kann ein Kunstwerk *vollbringen*. Nur dann, wenn die aktuelle Bewusstseinsstruktur die vorangegangenen verdrängt, sie also nicht integrieren kann, verkümmern diese Fähigkeiten. Die Gefahr dieser Verdrängung ist groß, weil die neue Bewusstheit immer die Tendenz hat, ihr Regime zu stabilisieren und nicht Passendes auszuschließen. Es gibt also eine vehemente Tendenz, Manifestationen der alten Bewusstseinsstruktur zu desavouieren und durch eigene neue Regimes zu ersetzen. Wie es sich mit dem Schönen verhält, will ich deshalb hier nachzeichnen.

Das Schöne war, wie ich sagte, für das Mythische eine Erfüllung im Gelingen. Für das Mentale ist das Schöne jedoch eine Lösung. War das Schöne vordem ein maßvoller Ausgleich zwischen Äußerem und Innerem, ein Geschehen, in das der Mensch selbst hineingestellt war, so wird ihm das Schöne jetzt zu einer Vor-Stellung, zu der er sich distanzierend verhält. Er kann das Schöne anschauen, er kann es ermessen und schließlich auch beurteilen. Das Schöne wird zu einer Entscheidung. Es ist schön oder es ist nicht schön. Ist das Schöne, durch das Mythische vorgeprägt, eine Erfüllung, also ein Ganzes, in das der Mensch unentrinnbar eingefügt ist, so ist dieses Ganze jetzt etwas Vorgestelltes, vom Menschen Abgetrenntes, das er beurteilen soll. Darum sage ich: Es ist für ihn eine Lösung, die seinem Urteil ausgesetzt ist. Das Schöne als das Ganze, als Erfüllung, die den Menschen bisher mit sich in eins brachte, setzt ihn jetzt in Distanz, macht ihn zum Außenstehenden. Er kann sich jetzt nur

in das Schöne einbringen, indem er es schön findet, er kann sich aber auch verweigern, am Schönen nicht teilhaben. Seine Entscheidung fällt er nach Kriterien.

Dem mentalen Menschen, so haben wir festgestellt, steht das Maß zur Verfügung. Will er das Schöne beurteilen, muss er es messen können. Was aber gibt ihm das Maß? Er ist es selbst. Er ist das Maß aller Dinge. Leonardo da Vinci und später Dürer vermaßen den Menschen und postulierten das Schöne als die am Menschen gefundenen Proportionen. Wenn der Mensch die Manifestation des Geistigen ist, so sind auch die Proportionen, die man an ihm finden kann, Manifestationen des Geistes, die in ihrem kalkulierten Verhältnis den Plan des Geistigen enthalten. Entsprechend der gefundenen Maßverhältnisse ist also das Schöne rekonstruierbar. So entstehen Bildnisse, wie vom Zirkel gezeichnet, Architekturen, abgeleitet aus den menschlichen Proportionen.

Der Mensch schafft sich eine Welt für den Menschen. Hierin ist der Humanismus begründet. Dabei dürfen wir nicht außer Acht lassen, dass diese vorgestellte Welt sich stets des virtuellen Punktes am Horizont, der Entsprechung des menschlichen diesseitigen Auges im Jenseitigen bewusst war. Auf ihn schaute das virtuelle Auge des abstrakten monotheistischen Gottes. Er konstruierte die Vorstellungen immer mit der individuellen Perspektive, dem diesseitigen Auge, entsprach stets das virtuelle jenseitige Auge Gottes, der mitgestaltenden und sympathisierenden Autorität, die die Gültigkeit der Vorstellungswelt garantierte. Das Maß, das der Mensch aus sich gewonnen hatte, war auch das Maß seines Gottes. Der einen Sehpyramide aus dem Augpunkt des Menschen entspricht der virtuelle Augpunkt, das Auge des geistig-abstrakten Gottes am Horizont. Gott und Mensch schufen zusammen die Gültigkeit der Vorstellungswelt.

Man befand sich auf Augenhöhe mit Gott, man teilte einen gemeinsamen Horizont, man maß mit gleicherlei Maß. Die Ganzheit des Geistigen war durch diese geometrische Konstruktion gewährleistet. Das menschlich Maßgebende wurde durch Gott bestätigt. Der menschlichen Perspektive entsprach die Perspektive Gottes. Mensch und Gott sahen die Welt gleich, weil

sie sich auf einen gemeinsamen Horizont eingestellt hatten. Schön war, was beiden gefiel.

Der Hiatus des mentalen Bewusstseins war die Vorstellung eines diesseitigen Geschehens, das in einem Jenseitigen gesichert wurde. Es war nur eine Frage der Zeit, wie lange diese Projektion halten konnte. Je mehr sich die Gewichtung in die diesseitige Konstruktionsleistung verschob, desto schiefer wurde der maßvolle Ausgleich, und Gott wurde, als das ganz andere, für das rationale Bewusstsein so unreal, dass man ihn entsorgte.

Wir haben bereits für das mythische Bewusstsein dargestellt, dass es das Innere und das Äußere in einem symbolischen Ausgleich zu halten hatte. Hier konnte die Differenzierung des Geistigen noch in der Erfüllung in einem Ganzen gelingen. Die Struktur kippte in jenem Moment, in dem sich der Ausgleich zwischen Innerem und Äußerem zugunsten des Sichtbaren, des zu Verlautbarenden verschob. Das Maß konnte nicht gehalten werden. Der mythisch-symbolisierende Ausgleich zerbrach.

Übersicht über die drei Bewusstseinsstrukturen

Das Geistige zeigt sich im Evolutionsprozess offensichtlich dissoziierend. Es vermittelt sich durch zunehmende Vergegensätzlichung. Die mutierenden Bewusstseinsstufen müssen diese Differenzierung und die daraus sich ergebende Dissoziation mit je eigenem Maßhalten bewältigen. Das Maß als Maßvolles ist keine Qualität der je betroffenen Bewusstseinsstruktur, sondern lediglich aus der Not geboren, die auseinanderdriftenden Bewusstseinsanteile zusammenzuhalten. Das Maß bleibt eine Form der Beschwichtigung für jede Struktur. Ich gehe davon aus, dass das Geistige das Ganze repräsentiert. Im Laufe der Evolution wird dieses Geistige zunehmend aufgespalten, sodass dem Maßhalten und Maßvollen die zunehmend größere Aufgabe zufällt, die sich differenzierenden und auseinanderdriftenden geistigen Manifestationen zusammenzuhalten.

Wir sind es gewohnt, Kultur als Leistung zu verstehen. Kultur ist in unserer Betrachtung dann die Leistung des Maßhaltens, des Maßvollen. Das Maßhalten ist eine ausgleichende Leistung und

wird als Kultur gewürdigt. Somit ist der Kulturbegriff stets mit anstrengender Leistung verbunden, ja das Leben selbst wird zu etwas, das man mit großer Anstrengung leisten muss. Solange es also das Maß gibt, solange wir Maß halten müssen, ist das Geistige offensichtlich verstreut. Wir sollen es in seinen dissoziierten Manifestationen maßvoll ausgleichen.¹⁵ Wenn das Geistige wir selbst wären, wir es nicht an verschiedenen Orten und unterschiedenen Zeiten zusammenhalten müssten, dann bräuchten wir auch keine Kultur mehr. Wir wären einfach im Geistigen. Ich glaube, ich weiß, dass wir an einem Punkt sind, wo dies möglich ist. Glaube und Wissen sind jedoch bereits eine Leistung. Deshalb ist es unrichtig zu sagen: Ich glaube, ich weiß. Es gibt ein Bewusstsein jenseits des Glaubens und Wissens, jenseits des bestimmend Maßgeblichen und vorsichtig Maßvollen, das die Dinge so entspannt und unangestrengt nehmen kann, ein Bewusstsein, das auch sich selbst so unerheblich einschätzt, dass das Leben im Einklang mit den Dingen einfach so gelingt. Es gibt für dieses Gelingen weder die Voraussetzung des Maßvollen noch des Maßgebenden, weil die Dinge und man selbst nicht maßhaltend zueinandergestellt werden müssen, auch muss dieses Verhältnis von keiner maßgebenden Instanz gebilligt werden. Absicht dieses Textes ist es, den Horizont dieses Bewusstseins zu erhellen.

Die defiziente rationale Struktur, der Dualismus

Noch bleiben wir beim Anstrengenden, bei der Kultur. Im Mentalen spreizte sich das Geistige so weit, dass das Gegensätzliche nicht mehr mythisch erfüllt werden konnte, sondern gelöst werden musste. Die Versöhnung der Gegensätze konnte nicht mehr *gelingen*, sondern sollte in nachweisbaren Einzelschritten logisch nachvollziehbar *realisiert* werden. Mit dem Schritt vom Gelingen zum Realisieren kippte die effiziente mentale in die defiziente rationale Phase. Voraussetzung war die Erkenntnis, dass

¹⁵ Siehe dazu Sigmund Freud, *Das Unbehagen in der Kultur*. Freud sieht einseitig aus seiner rational-reduktionistischen Haltung in diesem Maßhalten-Müssen das unvermeidbare Fanal der Kultur. Der Mensch soll sein Unbewusstes gegen das Bewusste ausgleichen. Das aber führt unweigerlich zu einer Verstümmelung seiner Triebstruktur und macht ihn auf lange Sicht krank und treibt die Zivilisation in den Abgrund.

jedes Differenzierte, dass jedes Unterschiedene ein Gemeinsames haben muss, dass es sowohl derselben Realität angehört, als auch auf dieselbe Weise abstrahiert werden kann. Nur so konnte das Differenzierte schließlich empirisch überprüft werden. Ethische Fragen waren ethische Probleme, logische Probleme beantwortete man mit logischen Antworten und die Frage des richtigen Urteils hatte ihren Grund in einer vorurteilsfreien Wahrnehmung (Ästhetik). Die Ethik, die Ästhetik und die Logik waren jetzt drei unterschiedliche geistige Bereiche. Diese Trennung war auch der Anfang vom Ende einer einigenden religiösen Vorstellung eines Gottes. Denn das Diesseits und das Jenseits waren zwei empirisch nicht vergleichbare Manifestationen und konnten auch nicht auf dieselbe Weise abstrahiert werden. Deshalb wurde Gott kurz darauf für tot erklärt.

Das Schöne ist für die mythische Bewusstheit das Harmonische. Es ist der gelungene Ausgleich von äußerer Wahrnehmung und innerer Empfindung. Erkannt wird das Schöne im Symbol. Aus rationaler Perspektive dagegen kann etwas Vorgestelltes als schön oder nicht schön beurteilt werden. Das Schöne ist aus solch ästhetischer Perspektive das Scheinen der Wahrheit (das Entweder-oder, das Sein oder Nichtsein). Die Wahrheit ist, wie die Schönheit, eine Vorstellung, sie ist objektiv und wird subjektiv wahrgenommen und bestätigt. Sie kann aber auch als nicht wahr, als nicht schön angesehen werden. Das Schöne ist beurteilbar. Jeder kann darüber sein eigenes Urteil fällen. Er kann ein Kunstwerk schön, aber auch nicht schön finden. Die Maßstäbe für sein Urteil findet er bei sich selbst. Die Schönheit an sich gibt es für einen aufgeklärten Menschen nicht, ebenso wenig, wie es nicht die Wahrheit an sich oder das Gute an sich gibt. Wer eine solche Vorstellung an uns heranträgt, steht im Verdacht des Totalitarismus oder wird von uns als Träumer belächelt. Das Urteil steht vor jeder Wahrheit beziehungsweise bedingt jede Wahrheit und also auch das Schöne. Begründet ist dieser Sachverhalt durch die dualistische Struktur unseres herrschenden Bewusstseins. Es gibt immer ein subjektiv und gleichzeitig ein objektiv Schönes. Beide Wahrheiten können sich bestätigen oder sich widersprechen.

Hegel entwarf mit der Dialektik einen Dreisprung, um diese Widerspenstigkeit zu lösen. These und Antithese werden in der Synthese geeinigt. Seine Philosophie ist durchgängig von der Einsicht geprägt, dass das Wahrheitsgeschehen eine Bewegung hin zum Geist sei. In der Auseinandersetzung von These und Antithese bewege sich der Geist auf sich selbst zu und finde in der Synthese zu sich selbst. Der hegelsche Weltgeist wurde von seinen Nachfolgern zum Interesse der je herrschenden Klasse heruntergestuft und instrumentalisiert. Die dialektisch gefundene Wahrheit musste sich in einer gerechten Gesellschaft beweisen, das Geistige sollte die Welt nicht nur erklären, sondern die diesseitigen Verhältnisse ändern, stellte Marx nüchtern fest. Hegel repräsentierte mit seiner Idee der Vernunft noch das mentale Bewusstsein. Jetzt, nach ihm, gilt das rationale Bewusstsein des Verstandes. Bereits Descartes hatte das Motto des rationalen Bewusstseins formuliert: „Ich denke, also bin ich.“

Das rationale Ich-Bewusstsein ist jedoch nur ein partielles Bewusstsein. Es teilt die Bewusstheit in eine subjektive und eine objektive. Die ganze Existenz wird von der unendlichen Anstrengung bestimmt, diese Trennung auszuhalten, die beiden Teilwahrheiten einigermaßen miteinander abzustimmen. Für eine Synthese steht dem Ich das Geistige allein als Wissen zur Verfügung. Das Wissen jedoch hat sich ebenfalls aufgespalten. Das liegt am perspektivischen Vorstellen, das die Welt von einem im Voraus bestimmten Standpunkt wahrnimmt und darum diese immer nur ausschnitthaft, also partiell und gerichtet wahrnehmen kann. So gibt es jetzt ein moralisches, ein logisches und ein ästhetisches Wissen. Dieses Wissen ist heute besser als Kompetenz zu beschreiben. Für jeden Wissensbereich gibt es herausragende Vertreter, die sich als besonders kompetent in ihrer Disziplin auszeichnen. Es sind der scharfsinnige Wissenschaftler, der machtvolle Politiker und der berühmte Künstler.

Die gegenseitige Kolonialisierung

Die Geschichte der Moderne, also unserer jüngsten Vergangenheit, zeigte, dass jedes dieser Wissensgebiete versuchte, die fehlende Ganzheit, die Spaltung mit seinen je eigenen Paradigmen zu überwinden. Jedes Wissensgebiet schickte sich an, die anderen Gebiete zu kolonialisieren. Uns fällt natürlich zuvörderst die Wissenschaft ein, das logische Denken, das mit seinen technischen Umsetzungen unsere gesamte Lebenswirklichkeit bestimmt. Ethische Fragen werden wissenschaftlich erörtert, sie müssen logisch nachvollziehbar und durch empirischen Nachweis gesichert sein. Die Kunst wird Gegenstand wissenschaftlichen Interesses. Auch was Kunst ist, wird mit wissenschaftlichen Methoden erforscht und in wissenschaftlichen Begriffen dargestellt.

Wir können aber auch die ethische Perspektive einnehmen. Dann stellen wir fest, dass allein die Politik als eines ihrer Instrumente die jedem von uns gebührende Freiheit garantieren kann. Diese Versicherung kann uns kein anderes Wissen vermitteln. Als Ethik setzt sie der Wissenschaft Normen, die diese sich selbst nicht geben kann. Die ästhetischen Kategorien ersetzt sie, wie wir bereits gesehen haben, durch die rechtliche Norm des Eigentumsbegriffs, wie sie grundsätzlich die Wahrnehmung als interessen-geleitet interpretiert. Die Welt, wie jeder Einzelne sie wahrnimmt, ist Ausdruck seines je eigenen Interesses. Der Ethik obliegt es, diese sich widersprechenden Interessen auszugleichen und mit Normen zu regeln.

In der ästhetischen Perspektive manifestiert sich das Ich-Bewusstsein. Ich habe bereits Descartes zitiert: „Ich denke, also bin ich.“ Logisch ist nur das, was ich beurteilen kann, ethisch steht mir mein eigenes Interesse am nächsten. Wenn wir heute überall eine Ästhetisierung der Gesellschaft feststellen, dann ist dies Ausdruck für die Kolonialisierung der anderen Bewusstseinsgebiete durch das Ästhetische: Einsichtig und richtig kann nur das sein, was mir gefällt. Ich muss mich in der Welt wiederfinden, nur so kann ich an ihr teilhaben.

Die je unterschiedlichen Sichtweisen zeigen jede für sich etwas Richtiges und Gültiges, doch zusammengenommen widerspre-

chen sie sich auf eklatante Weise. Darin kommt die Spaltung des Bewusstseins deutlich zum Ausdruck. Mich interessiert hier jedoch vorerst die Tendenz der Kolonialisierung. Sie ist der Versuch, das eigene Teilbewusstsein durch Ausweitung und Übernahme der anderen getrennten Bewusstheiten zu einem Ganzen zu machen. Jede Kompetenz glaubt sich stark genug, die anderen schwächeren Kompetenzen auszuschalten. Die eigenen Paradigmen (Einstellungen) werden so weit ausgedehnt und verallgemeinert, dass sie auch das andere Teilwissen in ihren Gültigkeitsbereich integrieren können. Würde das gelingen, so könnte die verlorene Einheit, die verlorene Gültigkeit des Ganzen wiederhergestellt werden. Das ist schließlich die Idee der Moderne.

Für die Wissenschaft wäre es die komplette Erkenntnis und mit ihr, im technischen Vermögen, die nahtlose Beherrschung der Natur. Für die Ethik wäre es der ideale Staat, die komplette Gleichberechtigung aller Menschen. Für die Ästhetik wäre es die komplette Selbsterkenntnis des Ichs, die Selbstbegegnung des Ichs in absoluter Freiheit.¹⁶

Mit dieser Beschreibung umreißen wir das Projekt der Moderne. Es ist die Idee des Fortschritts. Der Moderne war jedoch nicht bewusst, dass der Fortschrittsgedanke nicht zum ersehnten Ganzen führt, sondern nur die ihr inhärente Zerrissenheit und Spaltung des Denkens zum Ausdruck bringt. Ganz zu schweigen von den Resultaten: die unwiderruflich zerstörte Natur, der durch totalitäre, korrupte Kleptokratien oder durch die Finanzwirtschaft ruinierte Staat, das auf sich zurückgeworfene und ratlose Ich.

An dieser Stelle möchte ich meine Aufmerksamkeit erneut dem Kunstwerk widmen. Nach dem Vorausgeschickten wird deutlich, dass auch mein Interesse durch ein Teilwissen geleitet ist. Mein Künstlertum steht in dieser fatalen Geschichte der Moderne, mein künstlerisches Selbstbewusstsein wurde von Anfang an von

¹⁶ Die Freiheit ist heute plural, also bereits eine dissoziierte und keine einigende Vorstellung: Es gibt die Freiheit des Konsums, die freie Sexualität, die Freiheit, ganz in der und mit der Natur zu leben, die Freiheit, schnell Auto fahren zu können, die Freiheit, sich als Künstler jedweder Norm zu entziehen, die Freiheit, reich zu werden, wie der grundgesetzlich garantierte amerikanische „pursuit of happiness“ herausstellt. Es ist die interessengebundene Freiheit nach Adam Smith (siehe dazu David Graeber, *Schulden. Die ersten 5.000 Jahre*, 2012).

der Idee getragen, die Kunst könne den Menschen zu einem modernen Menschen machen, die Kunst sei also ein Weg der Ich-Findung mittels der Objektivierung der schönen Kunst. Meine Kompetenz, wenn ich überhaupt eine Kompetenz beanspruchen darf, beschränkt sich auf das Ästhetische. Damit gehöre ich exakt in meine eigene Beschreibung des dissoziierten Wissens, das sich einst anschickte, mit seiner Teilwahrheit alles zur Wahrheit werden zu lassen. Unter dem Verdacht der Anmaßung muss ich hier vorerst fortfahren – in der Hoffnung, mir zum Ende dieser Ausführungen einen Weg aus der eigenen Hybris weisen zu können.

Die Grundlagen der Kunst in der Moderne

So will ich hier die Grundzüge der Moderne in der bildenden Kunst darstellen. Die Geschichtsschreibung der bildenden Kunst beginnt in der Renaissance. Die Erschließung des Raumes lokalisierte das Ich in diesem Raum, das sich jetzt durch die geschaffene Distanzierung der objektiven Welt entgegenstellen konnte. Das Ich wurde selbstbewusst und brachte sich durch die Signatur als Autor in die Kunst ein. Seit der Renaissance hat der Schöpfer als Künstler einen Namen. Der Selbstermächtigung der Schöpfernatur entsprach die Vorstellung des Genies. Die ersten großen Künstler der Epoche waren Genies. Es wird heute noch viel darüber gerätselt und gedeutelt, warum diese ersten Künstlernaturen genial waren. Vor allem ihre Universalität ist ein wesentliches Merkmal. Die Künstler vereinten noch das gesamte Wissen, ließen sich nicht nur auf die ästhetische Kompetenz reduzieren. Erst die Aufklärung führte zu einer Spezialisierung. Die Konzentration auf das nur Ästhetische führte schließlich zum Künstler, wie wir ihn heute verstehen. Glaubte der Künstler zu Anfang noch, seine Intuition, der grundgebende Anlass zu seiner Kunst, werde ihm von Gott vermittelt, er schaffe seine Werke in bescheidener Analogie zu Gottes Schöpfung, so half ihm die sich parallel zur Kunst entwickelnde Philosophie, sein Tun als unabhängig von einem Gott zu erkennen. Er schuf seine Werke aus sich heraus, es entstand ein exklusives, von keiner Instanz beeinflusstes oder legitimes Verhältnis des Künstlers zu seinem Werk. Nur er allein zeichnete dafür verantwortlich, das Werk wurde zu seinem persönlichsten Ausdruck. Er verabschiedete sich schließlich an der Schwelle des 19. Jahrhunderts auch von den Auftraggebern des Feudalismus und sah sich selbstbewusst als den alleinigen Anlass, ein Werk zu schaffen. Er wurde zum Bohemien, zum Wilden, zum Gesetzlosen, der allein seinen Neigungen und Vorlieben folgte, der alle mit verstörenden Werken erschreckte – mit der tiefen Überzeugung, dass sie seiner inneren Richtigkeit entsprächen, die eine spätere Epoche erst

richtig zu würdigen wisse. Der Künstler wurde zum Avantgardisten. Seine Kunst eilte der Zeit voraus, sie verkörperte eine Schönheit jenseits des gängigen Schönheitsbegriffs, eine Schönheit, die jedoch in naher Zukunft jedem zugänglich sein würde, wenn dereinst die ganze Welt Kunst wäre. (Der in dieser Euphorie zum Ausdruck kommende Fortschrittsgedanke hat auch die Wissenschaft und die Ethik beflügelt, wie ich ausgeführt habe.)

Hier habe ich zuerst das in der Geschichte sich wandelnde Verhältnis des Künstlers zu seinem Werk dargestellt. Die Künstler haben dieses Verhältnis als zunehmende Freiheit erfahren und genutzt. Sie haben einen unendlichen Reichtum an Bildsprachen entwickelt, unterschiedlichste Techniken erfunden und immer wieder neue Methoden der Intuition erschlossen. Schließlich haben sie auch ihre Erfahrungen in Texten zusammengefasst und manchmal sogar eigene Theorien zur Kunstpraxis veröffentlicht. Ich verstehe die Epoche der Aufklärung bis in die Moderne aus künstlerischer Sicht also keineswegs als Verfallsgeschichte. Diese Zeit, das Bewusstsein dieser Epoche hat Unübertreffliches geleistet.

Das poetische und das mimetische Verhältnis in der Kunst

Um das Verhältnis des Künstlers zu seinem Werk vom Verhältnis des Betrachters zum Werk zu unterscheiden und voneinander abzugrenzen, möchte ich das erste das *poetische*, das andere, das ich anschließend darstellen werde, das *mimetische* nennen (Poesis: die Hervorbringung; Mimesis: die Nachahmung oder auch Einfühlung). Diese beiden Perspektiven auf das Kunstwerk erzählen eine wechselseitige Geschichte der Einflussnahme, Befruchtung und auch des Streits. Da beide Perspektiven ichbedingt sind, ist diese Geschichte auch der Ausweis einer zunehmenden Unvereinbarkeit, einer Spaltung, wie sie der Bewusstseinsgeschichte insgesamt eigen ist.

Das mimetische Verhältnis, also die Beziehung des Betrachters zum Werk, wurde durch die Auftragsituation bestimmt. Zuerst die Kirche, später der Adel bestimmten die Inhalte und auch die auszuführende Form des Kunstwerkes. Nicht der Künstler bestimmte das Werk. Es gab also eine dezidierte Erwartungshal-

tung, die der Betrachter als Auftraggeber erfüllt sehen wollte. Damit war das Verhältnis einseitig machtbestimmt, was auch im Kunstwerk selbst zum Ausdruck kam: Es stellte diese Macht dar.

Wie ich für die magische Struktur dargestellt habe, ist das Bild von Mächtigkeit bestimmt und wurde immer auch zur Machtdemonstration eingesetzt. So ließen zum Beispiel die römischen Kaiser ihr Bildnis auf den ersten geprägten Geldmünzen in ihrem Herrschaftsbereich verbreiten. Es gehört in die Erfolgsgeschichte der Kunst, dass sie sich zunehmend den Machtansprüchen des Klerus und des Feudalismus entwinden konnte. Das aufkommende Bürgertum begann, die Kunst zu fördern, und setzte sich für deren Freiheit ein. Die Unterstützung durch das gehobene Bürgertum machte aber auch deutlich, dass das mimetische Verhältnis weiterhin machtgebunden blieb und den Großteil der Gesellschaft aus diesem Verhältnis ausschloss. Ein verantwortungsvolles, nicht mehr nur feudalistisch geprägtes Bürgertum setzte jedoch Anfang des 20. Jahrhunderts durch, dass die bildende Kunst auch dem neu entstehenden Bildungsbürgertum zugutekommen sollte. Es wurden Kunstvereine, Kunsthallen und Museen für die bildende Kunst gegründet.

Die Mimesis wurde institutionalisiert und in die Obhut der Wissenschaft übergeben. Es reichte nicht mehr aus, die Kunst zu pflegen und zu sammeln, das auswählende Sammeln musste auch begründet und gesichert werden. Der Machtanspruch auf die Kunst wurde vom Bürgertum zwar nicht an die Wissenschaft abgegeben, aber mit ihr geteilt. Es war die Aufgabe der Wissenschaft, mit ihren Kategorien und Begriffen die Werke der Kunst zu beschreiben und zu analysieren. Sie sollte den Wert der Sammlung feststellen und begründen, also einen Kanon festlegen, der schließlich auch als Entscheidungsgrundlage für die Bewertung der Kunst allgemein dienen konnte. In der Folge entstanden bedeutende wissenschaftliche Darstellungen der Kunstgeschichte, aufgrund derer die privaten und öffentlichen Kunstsammlungen geordnet und dem Publikum vermittelt werden konnten. Fasst man die Ergebnisse der Kunstgeschichte mit den Formulierungen der philosophischen Ästhetik zusammen, begründeten beide gemeinsam den wissenschaftlichen Kunstbegriff. Was Kunst ist, also

welches Wissen sie repräsentiert, ihr Wahrheitsanspruch wurde wissenschaftlich begründet und institutionell an den Universitäten und in den Museen durchgesetzt. Das mimetische Kunstverständnis war anfänglich machtbestimmt. In der Spätphase wurde es wissenschaftlich kanonisiert. Das poetische Kunstverständnis wurde von den Künstlern erst spät errungen und schließlich in der Idee von der Autonomie der Kunst verabsolutiert.

Schaut man sich die beiden Selbstverständnisse rückblickend an, stellt man fest, dass sie zunehmend diametral auseinanderdrifteten. Sahen die Künstler in der Kunst die Freiheit zum persönlichen Ausdruck, bemühte sich die Wissenschaft um die normierende Bewahrung der schon geschaffenen Kunst. Das in den Anfängen gewiss vereinbarte Interesse beider Seiten an der Kunst zerbrach. Die Künstler empfanden die wissenschaftlich-theoretischen Abhandlungen zur Kunst als einengend und von ihrer Kunstpraxis entfremdet. Sie fühlten sich herausgefordert, den durch die Wissenschaft gefundenen Kunstbegriff immer wieder zu sprengen. Die Kunstwissenschaft, frustriert durch die ständige Brandstiftung in den eigenen Gedankengebäuden, verbannte die aktuelle Kunst aus ihren Diskursen. Schließlich erklärte sie den Schöpfer eines Kunstwerkes, ob er noch lebte oder schon tot war, für die Lesart eines Kunstwerkes für unerheblich. Der Autor wurde für tot erklärt.¹⁷ Ein Kunstwerk könne aus der im Werk manifesten Organisation seiner Zeichen erschlossen werden. Dazu brauche man keinen Autor. Es ging nun darum, die unterschiedlichen Kontexte – historische, psychologische, ideologische – in Bezug auf diese Organisation im Kunstwerk zu berücksichtigen, denn diesen war ja auch der Künstler unterworfen gewesen, als er das Werk erstellte.

Die Mimesis schaffte die Poesis im Handstreich ab. Die Biografie und die Absichten des Künstlers, die er als Theorien oder Lebensberichte verfasst hatte, waren für die strukturalistische Kunstwissenschaft nur noch ein nebensächliches Kuriosum. Die Wissenschaft konzentrierte sich darauf, ihre gesicherten Bestände vor den weiteren Brandschatzungen der Künstler zu

¹⁷ Roland Barthes, *Der Tod des Autors*, 1968

bewahren. Dabei spielte es keine Rolle mehr, ob sie noch lebten oder schon tot waren. Das Kunstwerk wurde zur einzigen objektiv gegebenen Realität des wissenschaftlichen Interesses. Als Methode entwickelte sie die Hermeneutik als eine Weise, die Bedeutung eines Kunstwerkes zu entschlüsseln. Die Methode fußte auf der Zeichentheorie von de Saussure.¹⁸ Ein Zeichen ist der Signifikant, das Bezeichnete ist das Signifikat und beiden gemeinsam ist der Referent, auf den sie sich beziehen. Geregelt werden diese alternierenden Beziehungen durch die Syntax, den Code, in dem sie ausgesagt werden (durch die Bildsprache oder den literarischen Text). Verankert wird die Syntax in der Semantik. Sie ist der je gesellschaftliche Kontext, die Übereinkunft, in der die historisch und ideologisch bedingte Sprache des Kunstwerkes (also seine Syntax) wirksam ist.

Die Theorie ist atemberaubend abstrakt, aber, wenn man sie einmal begriffen hat, sehr aufschlussreich. Sie macht für die Mimesis die poetische Seite des Kunstwerkes unerheblich. Die Hermeneutik bedarf nicht mehr des Mythos des schaffenden Künstlers hinter einem Werk. Umso amüsanter ist es, dass eine der berühmtesten hermeneutischen Beweisführungen, jene von Heidegger anhand eines Kunstwerkes von van Gogh, komplett in die Irre führte. Heidegger erklärt in *Der Ursprung des Kunstwerkes* am Dingbegriff das Wahrheitsgeschehen des Kunstwerkes. Er geht davon aus, dass das Ding, die Schuhe auf dem besprochenen Bild, Bauernschuhe sind und ergeht sich darauf in weitschweifender Blut-und-Boden-Romantik. Die Schuhe sind jedoch van Goghs Schuhe, die Schuhe eines Künstlers, und kein mit der Scholle in Berührung gekommenes Schuhwerk der ländlich-agrarischen Philosophie Heideggers. Dieser peinliche Irrtum desavouiert diese eigentlich sehr lesenswerte und erhellende ästhetische Theorie von Heidegger und damit seinen hermeneutischen Ansatz. Heideggers in die Irre gelaufener Versuch, mit wissenschaftlicher Methodik den Kunstbegriff als philosophisch-ästhetischen Wahrheitsbegriff zu usurpieren, ist eine obskure Episode, aber doch

¹⁸ Ferdinand de Saussure, *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, 1916. Ken Wilber ergänzt dessen Theorie in seiner Vier-Quadranten-Systematik in *Kosmos, Eros, Logos. Eine Vision an der Schwelle zum nächsten Jahrtausend*, 1996.

auch Ausweis der Wissenschaft, die Kunst aus mimetischer Sicht in ihrem Terrain, in ihrem Regime zu sichern. Dies jedoch funktionierte lediglich nachholend, also durch die Sicherung bereits geschaffener Werke. Die Kunstwissenschaft und die Ästhetik kollabierten vor der Poesis, die ständig neue Werke hervorbrachte, die ihre normativen Bemühungen aus dem Ruder laufen ließen.

In den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts formierte sich auf der mimetischen Seite eine Gruppierung aus wissenschaftlichen Laien, den Galeristen und den zum Journalismus übergelaufenen Kunstwissenschaftlern, den Kritikern, die das aktuelle Kunstgeschehen sympathisierend begleiteten. Die Museen sonderten die Ausstellung aktueller Kunst aus ihrem Kanon aus und übergaben die Verantwortung für diese Kunstpräsentationen dem Ausstellungsmacher. Dieser war oft nicht vom wissenschaftlichen Fach, sondern zeichnete sich allein dadurch aus, dass er ein großes Interesse an der aktuellen Kunstproduktion bewies. Er musste dieses Interesse auch nicht mehr wissenschaftlich begründen, sondern erklärte in Analogie zum Künstler die Konzeptionen seiner Ausstellungen als persönliche Entscheidung für seine ganz eigenen Vorlieben, die er ebenso charismatisch wie die von ihm ausgewählten Künstler im Bewusstsein des freien Kunstbegriffs verteidigte. Diese Allianz zwischen Künstlern, Galeristen, Ausstellungsmachern und Kritikern unter der Idee des sich selbst befreienden Kunstbegriffs hat die Kunst in der Nachkriegszeit bis zur Jahrtausendwende aus mimetischer wie poetischer Perspektive oft in schönster gegenseitiger Umarmung nochmals ungeheuer beflügelt, hat sie in diesem Freiheitsrausch vorangetrieben. Aus der Rückschau in diese jüngste Vergangenheit erscheint einem dieser Freiheitsrausch wie der Tanz der Bacchanten über einem Abgrund, der sie schließlich alle verschlucken musste.¹⁹

Der einzelne Kunstbetrachter stürzte sich mit hinein in das Getümmel. Wie konnte er sich darin, in den lichten Momenten der Frage nach dem Sinn des Ganzen, selbst erklären? Die Kunst

¹⁹ Kasper König darf unbestritten als einer der herausragendsten Ausstellungsmacher angesehen werden. Er organisierte in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts aufsehenerregende Ausstellungsprojekte wie *von hier aus* 1984 in Düsseldorf oder *Skulptur Projekte* in Münster 1987, an denen ich als eingeladener Künstler teilnahm.

war für ihn ein rauschhaftes, unterhaltsames Angebot, eine geistige Herausforderung. So vieles wurde ihm geboten, so Unterschiedliches in wechselnder Folge vorgestellt, dass er sich ganz nach seinem eigenen Gutdünken für das eine oder das andere entschied, es zu einer Vorliebe machte, weil er sich persönlich davon angesprochen fühlte. Es gefiel ihm, er fand es schön oder zumindest interessant. Las er eine Kritik, die seiner Vorliebe entsprach, nickte er zustimmend, war sie negativ, war dies zeitweilig ein Ärgernis, das wieder verging. Aber eigentlich waren all die Kritiken und schriftlichen Beiträge in den immer dicker werdenden Katalogen ein anstrengendes Beiwerk, das von seinem Vergnügen ablenkte. Er überflog sie, hielt sich an die im Katalog abgebildeten Werke und freute sich daran.

Einigungsversuche

Hier habe ich die beiden Perspektiven auf das Kunstwerk für das rationale Bewusstsein dargestellt. Es ist bezeichnend, von Perspektiven zu sprechen, denn der rationale Mensch ist unentrinnbar ins Perspektivische eingefügt und als je Einzelner dazu bestimmt, die Dinge aus einer Ich-Stellung heraus zu verstehen. Er hat aber nicht nur Verstand, sondern auch Vernunft – und ist also auch in der Lage, eine andere Perspektive als die seine einzunehmen und nachzuvollziehen. Das war das große und letztlich vergebliche Bemühen von Hegel, aus der Perspektive der dialektisch sich entwickelnden Vernunft die Spaltungen des modernen Menschen zu einigen. Seine Dialektik wurde durch Feuerbachs Absage an Gott und den Nacheiferern Marx und Engels schließlich einseitig materialisiert.

Ich habe an anderer Stelle ausgeführt, dass das mythische Bewusstsein sich in der *Erfahrung*, das Mentale in der *Vorstellung* realisiert. Das einigende Ganze des Geistigen ist eine mythische *Erfahrung*. Auch wir können diese Erfahrung vor einem Kunstwerk machen. Wir erfahren das Einigende und Ganze aber auch immer wieder in unserem täglichen Leben im Zusammensein mit anderen Menschen und mit den Dingen. Wie ich für die mythische Struktur darstellte, ist diese Erfahrung aber nicht rational,

sie ist irrational. Sie ist irrational aus der Sicht unseres heute rationalen Bewusstseins. Das Rationale steht dem Irrationalen zu Recht skeptisch gegenüber. Alle großen und Einigkeit beschwörenden Ganzheitsentwürfe, der Einheitsstaat oder das Gesamtkunstwerk, sind mythisch-irrationale Wunschbilder.

Das Rationale unterscheidet sich vom Mythischen durch die Art seiner Realisation, durch das Denken. Dieses mag zwar auch eine Erfahrung sein, es erlebt sich jedoch erst in der Vorstellung. Die vorgestellte Welt ist eine objektivierte Welt, die allein subjektiv erkannt werden kann. Das Rationale kann sich gewiss das Ganze, die Einheit vorstellen: Sie ist ihm dann die vorstellbare Wahrheit. Diese jedoch spaltet sich in das objektiv Vorgestellte und das subjektiv Erkannte. Der Dualismus ist dem rationalen Wahrheitsgeschehen inhärent und kann nicht transzendiert werden, außer das Rationale gäbe sein Regime auf. Deshalb waren alle Ganzheitsträume der Vergangenheit Rückfälle in das Mythische, sie waren irrational und Ausweis des Kollapses des rationalen Bewusstseins.²⁰

Das Wahrheitsgeschehen am Kunstwerk ist durch unsere heutige Bewusstheit nicht nur dualistisch angelegt, sondern sogar doppelt gebrochen. Es gibt den poetischen und den mimetischen Dualismus in den Verhältnissen „Künstler – Kunstwerk“ und „Betrachter – Kunstwerk“. Offensichtlich eignet jeder zuerst differenzierten und später gespaltenen Bewusstseinsstruktur, die Differenz zuerst im Ausgleich zu halten, bei zunehmender Dissoziation jedoch das Gleichgewicht zugunsten eines der differenzierten Teile in eine Schiefelage zu bringen. Wir haben es im Magischen festgestellt, das im Bannen den Ausgleich schaffte, im Zaubern manipulativ wurde. Wir haben es im Mythischen untersucht, wo das differenzierte innere Unsichtbare und das äußere Sichtbare im Symbol zuerst ausgeglichen waren, dann aber das

²⁰ Siehe dazu *Der Hang zum Gesamtkunstwerk*, Kunsthau Zürich, 1983, ein Ausstellungsprojekt von Harald Szeemann. Szeemann rückt im Ausstellungstitel dezidiert von der machtbestimmten Ganzheitsidee ab. Er hing jedoch in all seinen Projekten immer der Idee an, die Kunst sei noch ein Ort dieses aufrichtigen, weil unkorruptierbaren Wunsches nach dem magisch-mythischen Ganzen. Seine Protagonisten waren sympathische Schwärmer, Verrückte, Esoteriker beziehungsweise Künstler. Selbst wie ein Künstler auftretend, hat er mit seinen Panoptiken des Schrägen und Abseitigen dem Geistigen in der Kunst nicht den besten Dienst erwiesen.

„Sowohl-als-auch“ zugunsten der Veräußerung verschoben wurde. Das mentale Bewusstsein war in der Lage, die Subjekt-Objekt-Spannung in der religiösen Trinitätsvorstellung und später noch in Hegels Dialektik zu halten.²¹ Dann aber riss diese Spannung. Es gibt heute auf der einen Seite einen hypertrophen Subjektivismus, eine rasende Ich-Verstiegenheit, auf der anderen Seite den krasen Materialismus, die totale Objektivierung der ganzen Welt.

Bei der Kunst lässt sich der Überhang der je anderen Seite deutlich erkennen. Die Kunst ist einerseits im ich-zentrierten Star und ebenso im hedonistischen Betrachter festzumachen, andererseits aber auch in der rasenden Überbewertung des Kunstwerkes als millionenschwere Anlage zu erkennen. Das Subjektive wird immer subjektiver, das Objektive immer objektiver.

An dieser Stelle könnten wir zum Anfang meiner Untersuchungen zurückkehren, wenn wir uns fragen, wie diese Spaltung in der Kunst heute ausgehalten beziehungsweise organisiert wird. Ich hatte am Urheberrecht dargestellt, dass das Subjektive heute mit dem Eigentumsbegriff geregelt und das Objektive im Originalitätsbegriff festgemacht wird. Der Austausch und damit der Ausgleich werden einerseits als wertfreier, aber zu bezahlender Informationsaustausch geregelt, andererseits als werthaltiger Warentausch organisiert. In beiden Fällen geht es um Geld, aber eigentlich geht es um mehr, es geht, wie ich dargestellt habe, um Macht.

Es mag vielleicht einigen auffallen, dass sich die Geschichte im Kreise dreht. Das Geld beruht auf dem symbolischen Tausch und ist deshalb im Grunde mythisch. Die Macht ist die erste Spur menschlichen Bewusstwerdens und also magisch. Der Mensch organisiert sich quer durch seine emergenten Bewusstseinsstrukturen. Er ist rational und irrational zugleich. Er ist sich dessen nur nicht bewusst.

²¹ Siehe dazu Jean-Hubert Martin, *Magiciens de la Terre*, 1989, sowie *Altäre, Kunst zum Niederknien*, 2001. Martin konstatiert, dass die Kunst im Zeitalter der Globalisierung nicht mehr nach dem westlich bestimmten laizistischen Reinheitsgebot beurteilt werden kann. Der größte Teil der auf der Welt produzierten Kunst ist religiös gebunden. Weltkunst ist religiös bestimmte Kunst. Damit gelangen Martin aufregende, inspirierende Ausstellungen, die die zerebralisierte westliche Kunst dagegen arm und dürftig aussehen ließen. So tolerant sein Kunstbegriff ist, er ist trotzdem regredierend, ins Religiöse zurückfallend und soll uns letztlich helfen, unseren Gott wiederzufinden. Beide Ausstellungen wurden nur im Westen gezeigt, der damit provokativ darauf hingewiesen wurde, dass er ein unbewältigtes Problem mit dem Religiösen hat.

KAPITEL II

Die Entstehung des Ich

Für uns ist es selbstverständlich, dass wir „Ich“ sind. Es ist für uns unvorstellbar, dass wir nicht „Ich“ sind. Der Gedanke allein macht uns schwindelig. Was wären wir denn, wenn wir nicht „Ich“ sind? Die Antwort ist eigentlich ganz einfach: Dann sind wir tot. Diese lapidare Konsequenz macht uns schreckliche Angst. Unser Ich-Bewusstsein ist unabdingbar mit unserem Lebendigkeit verbunden. Wir leben, weil wir „Ich“ sind.¹

Ich habe bisher die Entstehung und die Entwicklung des Bewusstseins vorrangig am Kunstwerk und seinen Wurzeln dargestellt. Jetzt möchte ich den Bewusstwerdungsprozess am Menschen beleuchten. Das Bewusstsein ist ein Gewordenes, es hat sich entwickelt. Das soll nachfolgend dargestellt werden. Ich kann es nicht so ausführlich wiedergeben, wie es Ken Wilber in seinen unzähligen Schriften und Jean Gebser in seinem Hauptwerk *Ursprung und Gegenwart* getan haben. Deshalb ist das Folgende auch eine Zusammenschau dieser Texte, die selbst wiederum Verweise auf vielfältige Quellen beinhalten.

Das Ich-Bewusstsein ist heute die gültige Manifestation des Geistes. Wenn wir denken, gehen wir einer geistigen Tätigkeit nach, wenn wir eine dumme Sache machen müssen, empfinden wir sie als geistlos. Wenn wir also heute das Geistige bedenken, so erfassen wir es als unser Denken. Ein religiöser Mensch würde zusätzlich auf Gott verweisen, der für ihn das Geistige als Prinzip repräsentiert. Es gibt aber auch immer noch Menschen, die überzeugt sind, dass es Geister gibt, dass sie solche auch sehen können. Für die meisten von uns ist jedoch das Geistige unsichtbar. Wo aber ist der Geist? Ist er in uns, in unserem Hirn, in unserer Seele oder irgendwo in den Bäumen, in den Blumen? Wenn wir ganz an den Anfang des Bewusstseins zurückgehen,

1 Der größere Teil unserer Bewusstheit, der irrationale Teil, ist nicht ich-bestimmt und hat kein finales Verhältnis zum Tod. Magisch sind das Leben und der Tod dasselbe, mythisch gehören das Leben und der Tod in ein Ganzes. Erst das mental-rationale Bewusstsein hat für das Ich den Tod als Ende festgestellt.

dann scheint es nichts Geistiges zu geben. Jeder Versuch, in dieses anfängliche Dunkel, in diese Schwärze zu blicken und dort irgendetwas und vielleicht das Geistige zu erkennen, ist frustrierend negativ. Man erkennt nichts und sieht erst recht nichts. Genauso geht es uns mit uns selbst. Wir können unseren Anfang nicht einholen und schon gar nicht hintergehen. Unser Bewusstsein verdunkelt sich im Rückgang zu unserem Anfang. Deshalb möchte ich die Frage nach dem Ursprung vorerst beiseitelassen. Sie soll uns später beschäftigen.

In der Selbstreflexion, im Nachdenken über das Ich, gibt es zwei Wege: Wir können die Entwicklung des Bewusstseins vom embryonalen Anfang bis zur erwachsenen Selbstbewusstheit betrachten, uns also von außen den Bewusstwerdungsprozess anschauen, wir können aber auch in uns selbst hineinsteigen und unsere „Bewusstseinsinhalte“ sozusagen von innen betrachten. Beide Wege sind nötig, weil wir das, was wir von außen erkennen, letztlich nur bei uns selbst, also innen, bestätigen können. Es gibt ja keine andere Instanz, die die Richtigkeit unserer äußeren Beobachtung bestätigen könnte, als uns selbst. Bei der Betrachtung sind wir also unweigerlich auf uns selbst zurückgeworfen.

Es ist deshalb für den Leser bei der Lektüre dieses Textes unabdingbar, diese eigene innere Instanz stets heranzuziehen. Er soll also das Vorgetragene nicht nur einseitig rational verstehen, sondern muss es an seinem inneren Erleben und Erfahren überprüfen. Es ist eine mehrschichtige Intelligenz gefordert. Mental muss der Leser die vorgestellten Abstrakta verstehen. Dafür ist ein dreigliedriges Wissen vorausgesetzt, das dieser Text als ästhetisches, als ethisches und logisches Wissen zitiert. Er muss aber auch eine psychische, selbsttransparente Voraussetzung beibringen, er darf also keinen Verdrängungen unterliegen, die sich als Projektionen manifestieren und die vorgetragenen Inhalte abwehrend „psychisieren“. Schließlich setzt der Text eine stabile Selbstbewusstheit voraus, die das darin Formulierte nicht als Angriff auf die eigene notwendige Selbsterhaltung als ethisch, logisch und ästhetisch gesichertes Ich versteht, sondern als Angebot, diese Selbstermächtigungen transparent zu machen. Ich

als Autor stehe unter denselben Anforderungen dieser mehrglied-
rigen Intelligenz, die man abkürzend als vital-körperliche, als
psychisch-ausgleichende und mental-einsichtige Intelligenz
bezeichnen kann. Es ist ein enormer, gewiss nicht vollständig zu
erfüllender Anspruch, dem wir jedoch nicht ausweichen können.
Es geht darum, unser Bewusstsein mit dieser mehrgliedrigen
Intelligenz uns selbst transparent zu machen.²

Der Bewusstseinsprozess geschieht, wie die Psychologie es
schlüssig darstellen konnte, über die Differenzierung. Diese
Differenzierung erfolgt nicht kontinuierlich, sondern in Schritten,
in Mutationen. Entscheidend für eine Mutation des Bewusstseins
ist die geglückte Integration der ihr vorangegangenen Bewusst-
seinsstufe. Jede Stufe transzendiert also die vorangegangene.
Gelingt dies nicht, so gerät die Mutationsfolge in Unordnung und
das Bewusstsein verläuft sich buchstäblich in die Irre. Psycho-
logisch ausgedrückt wird es neurotisch und im schlimmeren Falle
psychotisch.

Dieser kurze Abriss ist zugegebenermaßen sehr abstrakt,
dürfte den meisten aber aus der Psychologie vertraut sein. Die
Psychologie betrachtet die Entwicklung von außen. Sie geht
empirisch vor, sammelt Daten und vergleicht diese miteinander.
Wie ich bereits angedeutet habe, gibt es dazu parallel die Innen-
schau. Wir setzen das, was wir von außen betrachten, mit unserer
inneren Schau in Beziehung. Ich habe bereits Gebbers Begriffe
an früherer Stelle eingeführt: Er spricht vom *magischen Erleben*,
mythischer Erfahrung und *mentaler Vorstellung*. Wenn wir also
nach innen schauen, so beziehen wir uns auf das Erleben, das
Erfahren und das Vorstellen. Jede dieser Intuitionen ist uns
geläufig. Wir können etwas erleben, wir können etwas erfahren

2 Diese Anforderung ist anmaßend, auch mir als Autor gegenüber. Ich will nicht
behaupten, dass ich mir ganz durchsichtig bin. Ich kann hier nur auf ein verdecktes,
uneingestandenes Verhalten verweisen, wie es heute im gegenseitigen gesellschaft-
lichen Verkehr üblich ist. Wir taxieren uns gegenseitig nach je unterschiedlichen und
persönlich maßgeblichen Kriterien: Ist mein Gegenüber selbstsicher, weil erfolgreich
oder sorglos dem persönlichen Status gegenüber? Wie alt? Attraktiv? Heterosexuell
oder homosexuell? Leiblich oder zerebral? Zuvorkommend oder reserviert? Hoch-
mütig oder respektvoll? Entscheidend ist, meine ich, der unvoreingenommene Res-
pekt und mehr noch darüber hinaus die Liebe, die man sich entgegenbringen kann.
Insofern ist eine solche Liebesbereitschaft Ausweis der mehrgliedrigen Intelligenz.

und wir können uns etwas vorstellen. Ein Erlebnis ist nicht das Gleiche wie eine Erfahrung, noch sind beide mit der Vorstellung gleichzusetzen. Jede Intuition ist unterschiedlich, weil sie uns auf verschiedene Weise uns selbst nahebringt. Die Psychologie, die den Bewusstseinsprozess empirisch von außen betrachtet, setzt allein auf die Vorstellung. Sie betrachtet das Geschehen ausschließlich aus der rationalen Bewusstseinsstruktur. Aber auch die Psychologie musste feststellen, dass die Bewusstwerdung ihre eigenen Schritte integriert, dass die Mutationen erhalten bleiben und das volle und ganze Bewusstsein kein ausschließlich Rationales ist, sondern irrationale Anteile bewahrt hat. Deshalb nannte Freud diese Teile das *Unbewusste*. Dies war aus seiner deterministischen Sicht verständlich, weil er nur das Rationale gelten ließ. Gebser schlägt vor, die irrationalen Bewusstseinsanteile neben dem rationalen Bewusstseinsanteil als ebenso gültig bestehen zu lassen. Es gibt demnach kein Bewusstes und daneben noch ein Unbewusstes, es gibt nur unterschiedliche, nämlich rationale und nicht rationale Zugänge zum Bewusstsein.

Wenn wir also uns selbst erkennen wollen und uns nicht nur das abstrakte psychologische Geschehen vorstellen, wenn wir also nicht nur *auf* uns schauen wollen, sondern auch *in* uns hinein, um das von außen Erkannte in uns zu überprüfen, so sind wir auch auf die intuitiv zu erschließenden Qualitäten von Erleben und Erfahren angewiesen, weil diese Intuitionen einen nicht rationalen Weg in das eigene Bewusstsein erschließen. Diese Intuitionen eröffnen uns Wirklichkeiten, die zu erfassen das rationale Vorstellen nicht in der Lage ist.

Wie ich bereits am Kunstwerk dargestellt habe, gibt es auch in ihm diese irrationalen Anteile. Solange wir diese jedoch nur aus dem rationalen Gesichtspunkt betrachten, wirken sie entweder verzerrt, unglaubwürdig oder wir sehen sie gar nicht und verkennen somit die Gänze der künstlerischen Manifestation. Nicht anders ergeht es dem rationalen Verständnis, wenn es nur einseitig aus seinem Bewusstseinshorizont auf sich selbst schaut.

Freud prägte den Begriff der *Verdrängung*. Unser rationales Ich-Bewusstsein verdrängt seine irrationalen Anteile beziehungsweise Ergänzungen, da sie nicht in sein Regime passen, weil sie

ihm nicht zugänglich sind. Weil diese Anteile jedoch zu uns gehören, uns ausmachen, können sie zwar verdrängt, aber nicht zerstört oder immunisiert werden. Die Anteile bleiben wirksam. Da sie jedoch unbewusst bleiben sollen, bündeln sie enorme Energien, die, dort festgehalten, sich nicht entladen können. Solange wir diese Energien, wenn auch mit größter und gleichzeitig unbewusst bleibender Anstrengung, halten können, sind wir neurotisch. Das sind wir alle. Entladen sich diese Energien, weil sie zu übermächtig werden, werden wir psychotisch. Wir verfallen dem Wahnsinn.

Welche Anteile prägen nun unser Bewusstsein? Es gibt je nach Autor sehr unterschiedliche Beschreibungen, auch die Anzahl wird unterschiedlich aufgefasst. Es kann am Temperament, am Alter, am Geschlecht der Autoren liegen, welche Gewichtungen sie vornehmen.

Man mag skeptisch einwenden, dass meine Einschränkungen doch bereits psychisch gefärbt seien, also die Glaubwürdigkeit mit einer schlüssigen, unzweifelhaften Kategorisierung einhergehen müsse, wenn man über Psychisches spreche. Ich kann dem Einwand nicht zustimmen. Wesentlich ist allein die Tatsache, dass das Bewusstsein aus verschiedenen Strukturen besteht und diese jeweils nur unterschiedlich erschlossen werden können. Wenn ich hier der Kategorisierung von Gebser folge, dann deshalb, weil ich als Künstler aus einer schöpferisch gestimmten Position heraus frage und festgestellt habe, dass seine Begrifflichkeiten meinem Verständnis entgegenkommen. Ich muss klarstellen, dass ich hier keine Theorie abbilde, sondern vom Ich spreche, also auch von mir selbst. Wer meinen Ausführungen folgt, wird sich selbst auf je seine Weise begegnen müssen, wird also Beschreibungen für sich finden müssen. Es bedarf anderer Voraussetzungen als nur des Verständnisses von Begrifflichkeiten und Kategorien, um diesen Ausführungen folgen zu können. Diese muss jeder, angestoßen durch die Beobachtungen, für sich selbst schaffen.

Die größten Schwierigkeiten jedoch wird jedem die Beschreibung des Mutationsgeschehens als ein zeitlich Bestimmtes machen, denn es bedingt, dass es einen Anfang und auch ein

Ende geben muss. Gibt es also ein Bewusstsein vor dem Bewusstsein und eines nach dem Bewusstsein? Droht hier die Metaphysik, die Religion oder die Esoterik? Ich will aber nicht vorgreifen, sondern vorerst die Bewusstseinsstrukturen des Ich, wie gesagt, in meinen Worten darstellen.

Die embryonale Entfaltung des Ich

Die Entwicklung des menschlichen Bewusstseins über einen sehr großen Zeitraum hat ein Echo in der Genese des je eigenen Bewusstseins. Was also geschichtlich geschah, wiederholt sich in den Jahren von unserer Geburt bis zur Volljährigkeit. Was ich also geschichtlich darstelle, finden wir – vorausgesetzt, wir können es in uns bewusst machen – auch in uns selbst wieder.

Die erste Differenzierung ist eine Abgrenzung, die uns das eigene Körperempfinden erst nahebringt. Wir sind anders als die Umgebung, die uns jetzt jedoch ständig näher rückt und uns wieder einverleiben, fast verschlingen möchte. Es ist die Epoche des Matriarchats, der alles verschlingenden Natur. Wir haben kein Ich, sondern nur ein ahnendes, schlafendes Bewusstsein, für das zwar alles *das Selbe* ist, das Eigene aber auch ein bestimmtes Selbst. Gelingt diese erste Differenzierung, dann haben wir für den Rest unseres Lebens die Basis zu einem soliden Selbstverständnis. Wir sind in der Lage, uns bannend in unseren eigenen Grenzen zu versichern. Gelingt die Differenzierung nicht vollständig, sind wir von einem dauernden Einströmen des Außen bedroht, sind nicht in der Lage, unsere Grenzen zu sichern, und werden fortwährend von allem anderen überwältigt. Aus Gegenwehr werden wir manipulativ, fangen Händel an, greifen an, versuchen, das Gegenüber zu überwältigen. Der magisch gestimmte Mensch hatte also am Anfang die Möglichkeit des selbstversichernden Banns oder des manipulativen Zaubers. Die Psychologie erkennt im Gelingen dieser ersten Differenzierung das Selbstverständnis, das Ruhen in sich selbst. Das Versagen wird als Borderline-Störung diagnostiziert. Diese erste realisierte Bewusstseinsstruktur bestimmt unser Verhältnis zur Macht, zum Mächtigen des Daseins, aus dem wir uns differenzieren, aber

doch Teil davon bleiben. Einen Hinweis gibt uns die Metonymie in der Sprache und das Pars pro Toto des magischen Rituals. Das Gegenüber wird vom Säugling als *das Selbe* erlebt. Es ist handgreiflich *das Selbe*, weil es sensorisch wie emotional vom Selbst nicht unterscheidbar ist. Ein Säugling spürt die Brust seiner Mutter, als wäre diese ein Teil seines eigenen Körpers. Seine Mutter teilt dieselben, also seine eigenen Emotionen bei der Berührung der Brust. Dies ist ein Einheitserlebnis, das tief in uns eingelassen wurde. Die einst erlebte Einheit bewahren wir als Ganzheitserlebnis und werden doch instinktiv davor gewarnt, weil das Ganze, aus dem wir kommen und aus dem wir uns somit auch befreien konnten, uns ständig auch wieder zu verschlingen droht. Damit ist ein erstes Anzeichen der Ambivalenz unseres Bewusstseins geboren: das Erlebnis, einerseits in das Ganze zu gehören und doch vom Ganzen gesondert zu sein. Tut es mir gut, im Ganzen zu sein, oder ist es nicht vielmehr zu meinem Unguten, da hineinzugehören? Vielleicht ist dieses Erlebnis die Wurzel unserer Idee vom Guten und Bösen. Die magischen Rituale sind darauf gerichtet, das Böse zu bannen und das Ganze zu erhalten. Das Ganze ist die chthonische (Leben gebende und Leben nehmende) Mutter, die gibt und ebenso verschlingt, sodass sie im Blutopfer besänftigt werden muss. Ihre Ganzheit ist das Mächtige, aus dem sich das Selbst löst, aber gleichzeitig darauf bedacht sein muss, es als Ganzes zu erhalten, weil es seine Lebensgrundlage manifestiert. Dies ist der erste Hiatus des Bewusstseins, ein Widerspruch, der den Keim zum Schuldgefühl bildet.

Die Macht, das Böse und die Schuld sind die grundlegenden Beweismomente des magischen Bewusstseins. Sie sind in unser tiefstes Bewusstsein eingelassen und mit unserer heutigen Vorstellung des Ganzen verknüpft. Wenn das Ganze heute gedacht wird, wenn es erwogen wird, so taucht es als Urerlebnis aus den Tiefen hervor – und mit ihm die Schuld, dieses ursprünglich Ganze verlassen und gesprengt zu haben. Es gibt in uns die irrationale Sehnsucht, zu diesem Ganzen zurückzukehren. Das Ganze wird dann als Paradies, als der unschuldige Anfang dargestellt. Viele Ganzheitsvorstellungen, ob religiöse, politische oder ästhetische, berufen sich, offen oder versteckt, auf das einst paradiesisch

Ganze. Doch das Ganze war und ist nur das Mächtige, dem wir damals wie heute entrinnen mussten und müssen, damit wir selbst sein können. Deshalb sind auch alle Ganzheitsvorstellungen immer gefährlich nahe am Mächtigen. Sie geraten unversehens ins Manipulative, werden also ein Vorwand zur Machtausübung. Wir sollten uns darum, wie uranfänglich, allem Mächtigen gegenüber distanzierend, also bannend verhalten, um uns im Abstand dazu unserer selbst zu versichern.

Unsere psychische Struktur mit ihren integrierten Bewusstseinsstufen birgt eine große Gefahr. Wir erkennen zwar, dass diese Stufen eine zunehmende Bewusstseinsfülle erreichen. Jede Stufe entfaltet neue Wirklichkeiten und bewältigt neue Herausforderungen, schafft aber auch neue Probleme. In der Geschichte der menschlichen Bewusstwerdung ist immer wieder zu beobachten, dass die neu erfassten Wirklichkeiten irrtümlicherweise mit bereits überwundenen verwechselt beziehungsweise ausgetauscht werden. Die Paradiesvorstellung ist deshalb eine der hartnäckigsten und auch gefährlichsten Verwechslungen.

Das magische Bewusstsein erlebte die Natur als gewaltige Macht, in der es sich selbst vergewissern musste. Bedenken wir, es hatte noch kein Ich-Bewusstsein, sondern nur ein anfängliches Selbst-Bewusstsein, das in allem anderen jedoch *das Selbe* erlebte. Es hatte auch noch keine Raum- und auch keine uns verwandte Zeitvorstellung. Die Zeit war jetzt und immer wieder jetzt. Sie war keine Gegenwart, denn diese gibt es nur, wenn es auch Vergangenheit und Zukunft gibt. Das Zeitliche war das perpetuierende Jetzt. Dadurch hatte die Natur, durch diese Manifestation der Zeit als unentrinnbares Ist, eine für heutige Vorstellungen unvorstellbare Mächtigkeit. Für jede Bewusstseinsstruktur ändert sich die Zeitauffassung und somit auch das Verhältnis zum Tod. Der magische Mensch lebte und starb sozusagen gleichzeitig, so wie ihm die Zeit fremd war, war es auch der Tod.

Magische Einflüsse auf das Kunstwerk

Ich will in diesen Darstellungen zwischendurch immer wieder auf das Kunstwerk zurückkommen, um die gewonnenen Erkennt-

nisse auf dieses zu beziehen. Dabei habe ich durchaus die Absicht, diese normativ einzusetzen, also zu einer Schlussfolgerung zu machen. So gilt für die magische Struktur, die sowohl in jedem Kunstwerk als auch in seinem Gegenüber, dem Betrachter, auffindbar ist, das Mächtige, das wir heute als Präsenz erleben. Der Bann, der von einem Kunstwerk ausgeht und dem in der gebannten Aufmerksamkeit des Gegenübers entsprochen wird, ist das Magische. Der Bann ist irrational, aber deswegen nicht irrsinnig. Er ist lediglich rational nicht erschließbar. Der Bann ist die effiziente, wir würden heute sagen die vernünftige Weise, dem Mächtigen zu begegnen. Die unvernünftige Weise ist der Zauber beziehungsweise die Manipulation. Wird demnach ein Kunstwerk zu manipulativen Zwecken eingesetzt, will der Künstler uns verzaubern oder möchte der an einem Kunstwerk Interessierte damit andere verzaubern, so ist es Ausdruck einer defizienten magischen Haltung. Alles, was in der Kunst und mit ihr auf Überwältigung abzielt, kann getrost zurückgewiesen werden. Das Große, das Gigantische, auch die kleine glitzernde Verführung, das Laute, Krachende, auch die subtilen Einflüsterungen sind gefährliche und unverantwortliche Spielereien mit der Macht – und deshalb manipulativ.

Ob die mächtigen Werke eines Anselm Kiefer oder die gigantischen Skulpturen von Jeff Koons, die krachenden Inszenierungen eines Jonathan Meese oder eines Paul McCarthy also noch Kunst sind, steht hier nicht zur Frage. Selbstverständlich sind sie aus heutiger Sicht Kunst. Denn sie werden im Kunstkontext gezeigt. Mir geht es jedoch vielmehr darum, dass ich sie nicht als effiziente Bewusstseinsmanifestationen gelten lassen kann. Aber auch den schillernden Inszenierungen der Kunst auf Messen oder in den weihe- und machtvollen Hallen der Museen, die die Kunst verzaubern wollen, ist eine Absage zu erteilen. Die Kunst steht in einem ursprünglichen Verhältnis zur Macht. Die Verführung ist groß, sie manipulativ einzusetzen. Jedem Anschein der Manipulation ist deshalb entgegenzustehen. Das fällt umso leichter, wenn wir ihre bannende Leistung würdigen. Sie zu erkennen, ist ein Gewinn und eine Bestätigung unserer ursprünglichen Bewusstheit. Mit diesen Hinweisen ist es jedem persönlich überlassen,

wie er sich als bewusster Mensch einem Kunstwerk gegenüber verhält. Es ist ihm aber viel entscheidender aufgegeben, sein eigenes Bewusstsein gegenüber dem Mächtigen zu klären.³

Ein kurzer Exkurs über die Macht

Mächtig ist für uns heute nicht mehr die Natur. Mächtig ist auch kein Gott mehr, kein König oder Kaiser; und mächtig sind in unseren westlichen Demokratien auch nicht die Politiker, sie sind lediglich mächtig auf Abruf. Trotzdem stehen wir weiterhin unter Mächten. Was aber ist dann heute das Mächtige? Wir antworten: das Geld oder das System, die Sachzwänge. Vielleicht ist es aber auch etwas tief in uns, also in jedem von uns, das mit allem anderen zusammen diese Macht ausmacht. Wir gehorchen instinktiv dem Mächtigen, indem wir es dauernd bestätigen. Die Macht, die uns bestimmt, sind wir selbst. Wir sind selbst die Mächtigen, wir sind machtbestimmt und nicht machtfrei. Wir tyrannisieren unseren Partner, manipulieren unsere Kinder und setzen uns beruflich durch. Unser Gewinn ist ein Gewinn an Macht, unseren Verlust erleben wir ohnmächtig. Unsere Ohnmacht ist jedoch nur so lange ein Erlebnis des Scheiterns, solange wir Macht ausüben wollen. Wenn wir uns vom Mächtigen abgrenzen, dann besinnen wir uns auf uns selbst und auf jene gebannten Mächte, über die wir selbst verfügen können.

Unser heutiges Bewusstsein versteht Wissen als Macht. Ich demonstriere hier mit meinen Ausführungen mein Wissen als Macht. Ich denke, ich weiß es besser, auf jeden Fall genauer. Mein Wissen ermächtigt mich, den Leser belehren zu müssen. Ich möchte dem Leser überzeugend und unmissverständlich darlegen, warum er meiner Einschätzung zu folgen hat. Denn ich weiß es besser als er. Jeder Autor, ob er Wissenschaftler oder Literat ist, will Einfluss ausüben. Ein Künstler, der seine Werke veröffentlicht, will andere von der Wucht seiner Schöpfung überzeugen, er will manipulieren – und selbst alle Eltern manipulieren, obwohl

³ Siehe dazu Wolfgang Ullrich, *Mit dem Rücken zur Kunst. Die neuen Statussymbole der Macht*, 2000

sie nur das Beste für ihr Kind wollen. Unsere Kultur ist eine subtile Form der Einschüchterung, wissenschaftlich, politisch und künstlerisch. Jedes Wissensgebiet glaubt sich kompetent genug, die noch Unwissenden schließlich durch die eigenen Argumente überzeugen zu können. Wie viel davon ist Selbstgerechtigkeit, ja Selbstgefälligkeit? Welche Rolle spielt die Institutionalisierung des mächtigen Wissens durch die Eltern, Lehrer, Wissenschaftler, Künstler und Politiker?

Die Gewinnung des Selbst in der magischen Phase, historisch wie auch in der individuellen Genese betrachtet, hat die positiven Grundlagen für das Selbstbewusstsein gelegt, aber das dergestalt differenzierte Selbst trotzdem nicht aus dem Mächtigen befreit. Es hat sich zwar bannend vom Mächtigen differenziert, aber das Mächtige mit übernommen. Das Selbst fand sich als Macht dem Mächtigen gegenüber. Wir sind als ursprüngliches Selbst nicht machtfrei, sondern machtbestimmt. Das Mächtige sind wir heute selbst und nicht die Natur, nicht ein Gott noch ein Kaiser oder König. Jeder von uns ist als Selbst der Mächtigste. Die Macht ist uns aber nicht frei gegeben, wir verfügen nicht über sie, sie bestimmt uns. Die magische Bewusstseinsphase hat uns also ein Selbst überlassen, auf das wir uns instinktiv und irrational immer wieder berufen. Unsere tiefste Begründung spiegelt uns also einerseits ein scheinbar differenziertes Selbst und andererseits einen Sehnsuchtschhorizont des Ganzen als des ursprünglich Guten. Beides ist eine Täuschung: Das gute Ganze ist in der Tat bei nüchterner Betrachtung nur das Mächtige und kein ursprüngliches Paradies. Das Selbst des magischen Menschen aus heutiger Selbstversicherung ist wiederum ein selbstgerechtes, machtbestimmtes, manipulierendes Wesen. Das Selbst ist machtbesezt und nicht machtfrei.

Ich werde in einem späteren Kapitel ausführen, wie das Bewusstsein die Macht transzendieren kann.⁴

4 Wir dürfen nicht außer Acht lassen, dass das Erlebnis des Mächtigen eine erste Differenzierungsleistung des Bewusstseins ist, nämlich das Geistige zu repräsentieren. Es tut dies aus unserer taghellen Sicht vermittels eines verdunkelten geistigen Vermögens. Dieses ist jedoch ursprungsnäher als unsere heutige Bewusstheit und deshalb nicht weniger geistvoll. Nur wir verurteilen diese ersten Manifestationen als Mummenschanz irrationaler Geister.

Das mythische Bewusstsein

Die grundlegende Erfahrung des Mythischen ist die Spaltung. Wir machen diese Erfahrung jederzeit, also auch heute noch. Es gibt ein inneres Erleben und ein äußeres Geschehen. Das Innere ist unsichtbar, das Äußere ist sichtbar. Erschienen dem magischen Menschen die beiden Realitäten der ursächlichen Trennung noch als *die Selben*, so musste der mythische Mensch feststellen, dass die neuen Realitäten nicht kongruent waren. Er verglich sie untereinander, machte sie also zu Gleichen. Das nennen wir den symbolischen Tausch. Dies gelingt durch die wechselseitig stattfindenden Projektionen. Die effiziente Weise konnte diese Projektionen in der schwebenden Balance halten, die defiziente brachte diese durch ein Übergewicht der Veräußerlichung und durch die damit einhergehende Normierung zu Fall.

Dem Mythischen wohnt ein unendlich tiefer Schmerz inne, den wir heute als Seelenschmerz, als unauflösbare Trauer, als Melancholie erfahren. Es ist der Verlust des Ganzen, über den sich die Trauer wölbt. Das traumatisierte Bewusstsein versucht deshalb, das verlorene Ganze wiederherzustellen. Es bedient sich dazu der Projektion. Es kann die Spaltung nicht rückgängig machen, es kann die aufgespaltenen Teile nicht mehr zusammenfügen, denn sie passen nicht aneinander, aber immerhin scheinen sie sich zu gleichen, sind sich ähnlich, entsprechen sich, sodass sie symbolisch, projektiv zusammengefügt werden können.

Wir haben heute ein schiefes Verständnis vom Symbol. Wir gehen davon aus, dass dieses die verwandelte Gestalt von etwas anderem ist, dass das Symbol für etwas anderes steht. Das zeigt sich in Aussagen wie: „Die Schlange symbolisiert die Ursünde.“ Das ist falsch. Das mythische Symbol ist kein rationales Zeichen. Ein Symbol ist immer das, was es ist – und ebenso das, was es nicht ist. Wenn ein Symbol etwas Kleines ist, dann ist es genauso etwas Großes. Wenn das Symbol etwas Sichtbares beschwört, dann weiß es doch um die gegenwärtige Unsichtbarkeit in sich. Der symbolisch erfasste Tod ist auch das Leben. Das Symbol ist immer das Ganze im „Sowohl-als-auch“.

In der defizienten Phase verschiebt sich diese Gleichsetzung zugunsten der veräußernden Seite des Symbols. Das Sichtbare soll jetzt das Unsichtbare repräsentieren. Der symbolische Gehalt wird numinos, das Symbol verbirgt etwas. Das Symbol ist andererseits lesbar und soll gedeutet werden. All unsere Veräußerungen, unsere Handlungen und letztlich unsere Sprache haben jetzt einen Inhalt, der entschlüsselt und gedeutet werden soll. Das ursprüngliche Symbol war aber keine äußere Form mit einem unsichtbaren Inhalt, es war Sichtbares und Unsichtbares zugleich, es war evident durch sich.⁵ Der symbolische Mensch war kein Geheimnisträger, die symbolische Sprache nicht ein Reden in Rätseln, auch wenn sie unserem heutigen Verständnis so erscheint. Der symbolische Mensch war ergänzend. Er ergänzte die gespaltenen Teile seiner Bewusstheit jeweils durch die abgespaltenen anderen. Die Verschiebung von der Ergänzung zur Repräsentation stürzte ihn aus dem Mythos. Seine Äußerungen wurden zu geformten Mitteilungen eines in der Mitteilung verborgenen Inhalts. Der Mensch ist selbst nicht mehr die Evidenz der Spaltung, sondern übernimmt diese Spaltung, er integriert sie und wird zum Träger und Botschafter dieser Spaltung. Diese Integration manifestiert sich als Seele. War das Seelische anfänglich überall, war die ganze Welt beseelt,⁶ durchhuschten Geister und Seelen die Welt, so verschwand dieses Seelische in den unsichtbaren Tiefen des menschlichen Selbst. Das Geistige wurde eine seelische Erfahrung. Es verbarg sich im Innern des Menschen.

Das Seelische ist versöhnlich, so könnte man ganz allgemein die Seele charakterisieren. Sie setzt das im Magischen errungene Selbst in einen ganzheitlichen Bezug. Sie sucht den Ausgleich.

5 Diese großartige Leistung des Mythischen lebt in den Kunstwerken fort beziehungsweise ist die unbedingte Forderung an jeden Künstler: Das Sichtbare, also das mittels Farbe realisierte Bild, ist nicht die äußere Form, die einen unsichtbaren Inhalt zum Ausdruck bringt. Nein, das Sichtbare und das Unsichtbare sind zwei Seiten der seelischen Erfahrung des Geistigen, die das Symbolische im Ausgleich hält. Die Form repräsentiert also nicht den Inhalt. Sichtbare Form und unsichtbarer Inhalt sind zwei sich distanzierend in der Waage haltende Qualitäten. Die immer wieder vor einem Kunstwerk gestellte Frage: „Was bedeutet es?“ befragt also nur das Sichtbare, anstatt zu erfahren, dass dieses Sichtbare der Ausgleich, sozusagen das Gegengewicht zum unbedingt anderen, dem Unsichtbaren ist. Es hat dieses vielmehr neben sich oder mit sich, aber niemals in sich, sodass es dieses repräsentieren, darstellen könnte.

6 *Schläft ein Lied in allen Dingen...*, Joseph von Eichendorff, 1838

Solange sie das „Sowohl-als-auch“ beherzigt, ist sie gesund. Wie das Wort „Ausgleich“ sagt, bringt sie das Gleiche in eine Balance. In der Seele wohnt der Wunsch nach dem Ausgleich, nach Erfüllung. Ihr Hiatus ist die Projektion. Im Wunsch nach dem Ausgleich projiziert die Seele ihre Erfahrungen aufeinander. Die Gefahr ist latent, dass diese Projektionen sich gegenseitig überwältigen und schließlich nicht mehr im Ausgleich miteinander gehalten werden, sondern sich repräsentieren. Die eine Projektion wird zum Inhalt der anderen. Entweder wechseln sich diese gegenseitigen Überwältigungen ab, dann sind wir neurotisch, oder eine Projektion siegt vollständig über die andere, dann haben wir eine Psychose.

Freud konnte darstellen, dass wir alle neurotische Auffälligkeiten zeigen, dass wir immer projizieren und unsere Projektionen an das Projizierte anheften. Projektionen sind aus unserer rationalen Perspektive widersinnig und nicht logisch. Warum ist zum Beispiel meine Frau eigentlich meine Mutter? Wenn ich meine Frau liebe, warum liebe ich dann eigentlich meine Mutter? Es sind doch zwei ganz verschiedene Frauen. Meine Seele jedoch macht meine Frau im schlimmen Falle zur ersten Frau in meinem Leben. Diese Übertragung ist irrational und trotzdem geschieht sie dem rational bestimmten Menschen. Es ist hier wichtig, festzuhalten, dass der Vergleich zwischen der Frau und der Mutter, um beim Beispiel zu bleiben, grundsätzlich richtig ist. Er ist der Ausweis der mythischen sympathisierenden Fähigkeit, seine Erfahrungen zu einen, also anschlussfähig zu machen und somit ergänzen zu können. Ich habe bereits an anderer Stelle angeführt, dass das Bewusstsein dazu tendiert, eine Dissoziation nicht im Zusammenfügen, im Zusammenhalten zu ertragen, sondern dem äußerlichen, dem manifesten Teil der Dissoziation den Vorrang zu geben, damit dieser in der Repräsentation den anderen Teil übernimmt und in sich vereinigt. Um zum Beispiel zurückzukehren: Die manifeste geliebte Frau übernimmt die unsichtbare Mutter und repräsentiert sie.

Da ich kein Fachmann bin, will ich mich hier nicht weiter herauswagen, um schließlich in einer Küchenpsychologie zu landen. Hier geht es mir um die Bewusstseinsstrukturen und ihr

Verhältnis untereinander. Diese Strukturen, die magische, die mythische und die mental-rationale, sind selbst auch Dissoziationen beziehungsweise werden von uns so erlebt. Jede aktuelle Bewusstseinsstruktur versucht also, die vorangegangenen zu repräsentieren. Sie macht sie zu ihrem Inhalt, überwältigt sie und setzt alles daran, sie unter ihrem Regime zu organisieren. Deshalb erklärte Freud die vorangegangenen Strukturen zu unbewussten Strukturen. (Er unterlag selbst der Projektion, die er so scharfsinnig in der Seele entlarvt hatte.) Die vorangegangenen Strukturen sind jedoch genauso bewusst wie seine eigene, die rationale Struktur, nur anders konstruiert. Solange wir diese anderen Bewusstheiten in unserem aktuellen Bewusstsein zu repräsentieren versuchen, werden sie verzerrt, werden sie monströs. Solange wir in unserer Frau die Mutter repräsentieren, werden wir vorrangig der eigenen Frau, aber auch der Mutter und schließlich unseren Gefühlen selbst nicht gerecht. Solange wir also das Magische und das Mythische in unserer aktuellen Bewusstheit einschließen und deckungsgleich machen, wird unser Denken monströs.

Darum sind wir gefordert, das Magische, das Mythische und das Rationale göltig nebeneinander in der Balance zu halten. Das Magische können wir nur erleben, das Mythische nur erfahren und das Rationale denken. Wir können das Magische und das Mythische nicht denken, das heißt, wir können es uns nicht vorstellen. Wir können es nicht objektiv repräsentieren. Das magische Selbst als das Ermächtigende und die mythische, um Ausgleich bemühte Seele können wir nicht verstehen. Wir müssen also unsere mythisch effiziente Fähigkeit zum „Sowohl-als-auch“ genau an dieser Stelle zur Wirkung bringen. Wir müssen das Magische, das Mythische und das Rationale in einen Ausgleich bringen. *Obwohl das Mythische aus unserer Sicht eine überwundene Struktur darstellt, ist es genau sie, die einen wesentlichen Beitrag zu unserer Bewusstheit leisten kann.* Das heißt aber nicht, dass wir ins Mythische zurückfallen sollten. Das wäre ein großer Fehler. Es gilt, das Bewusstsein des „Sowohl-als-auch“ in uns wieder zu aktivieren.

Wie jedoch kann dies gehen? Es gelingt, wenn wir das Erleben, das Erfahren und das Vorstellen voneinander zu unterscheiden

wissen. Es ist leider so, dass wir in unserer frühkindlichen Entwicklung oft vieles nicht erleben und manches nicht erfahren durften. Hier ist es nicht meine Sache, auf diese frühkindlichen Störungen einzugehen. Sie sind mit ihren schrecklichen Folgen ausführlich beschrieben worden – und wir kennen sie am eigenen Leib und in der eigenen Seele. Wenn wir, aus welchen Gründen auch immer, unsere Selbstwerdung und Selbstbehauptung nie gültig erleben konnten, wenn wir unsere Gefühle des einigend Seelischen nie oder nur verstört erfahren konnten, dann entstehen Lücken in uns, Fehlstellen, die unser Ich-Bewusstsein durch Repräsentationen aufzufangen versucht. Diese können jedoch unsere fehlenden oder unvollständigen Erlebnisse nicht ersetzen. Denn die Repräsentationen sind nur Projektionen, sind Schall und Rauch. Entsprechend tobt und kracht es in uns, und wir stochern im Nebel der eigenen Seele. Die einzige Möglichkeit, unsere unvollständigen beziehungsweise gestörten Strukturen wiederzufinden und zu stabilisieren, ist das nachholende Erleben und Erfahren. Wir müssen dem ohnmächtigen Selbst und der nicht gefühlten Seele erneut begegnen. Wir müssen das Leibliche erleben und das Seelische erfahren. Wir können beide nicht rational, also analysierend, aufspüren. Die Psychoanalyse, die auf der Sprache beruht, also einem objektivierenden Repräsentationsparadigma folgt, mag fähig sein, an diese grundlegenden Strukturen heranzuführen, sie versucht jedoch, die verschütteten Erlebnisse und Erfahrungen zu rationalisieren, mental bewusst zu machen – und verfehlt damit deren Struktur. Die herkömmliche sprachgestützte, frei assoziierende Psychoanalyse kann diese Bewusstseinsinhalte deshalb nicht freisetzen.

Ich habe mehrfach an sogenannten psycholytischen Sitzungen teilgenommen. Es ist eine umstrittene Therapieform, denn sie basiert auf der Einnahme von Drogen. Es gibt zur psycholytischen Anwendung von Drogen ausführliche Literatur: ernst zu nehmende Abhandlungen wie die Berichte von Albert Hofmann, dem Entdecker des LSD, und von Aldous Huxley sowie wissenschaftliche Untersuchungen von Stanislav Grof, einem tschechischen Psychiater. Es gibt leider auch sehr viel esoterischen Unsinn und selbst verantwortungsvolle Vertreter dieser Richtung

neigen zu verquastem Ganzheitsbeschwörungen und blumenreich vorgetragenen Erlösungsvorstellungen. Das ist ein Ärgernis.

Die Psycholyse öffnet, wie auch andere drogenfreie Therapien, den Zugang zu diesen verschütteten Bewusstseinsregionen und zu der eigenen Ätiologie. Es ist dadurch möglich, Erlebnisse zu wiederholen und abzuschließen, Erfahrungen nochmals zu durchlaufen und abzurunden. Ich habe solche retrospektiven Wege beschreiten können. Es gibt viele, auch Grof, die behaupten, die Drogen eröffneten Wege in ein erweitertes, sozusagen zukünftiges Bewusstsein. Hier bin ich skeptisch. Wie ich an anderer Stelle bereits ausgeführt habe, neigt unser Bewusstsein dazu, frühere Strukturen mit späteren zu tauschen beziehungsweise umgekehrt. Ich nannte die Paradiesvorstellung als eine der hartnäckigsten Vertauschungen. Die mythische Ganzheitserfahrung – ein intensives Wir-Gefühl, ein Verbundensein mit allem –, das ist eine der eindringlichsten Erfahrungen mit den mehr erdgebundenen psychoaktiven Substanzen wie Meskalin (Kakteen) und Psilocybin (Pilze). Ebenso ist das magische Einssein, das körperhafte Verschmelzen mit den anderen Teilnehmern auf so einer „Reise“ erlebbar. Es sind aber vorbewusste irrationale Erfahrungen und Erlebnisse und keine Aussichten in ein weiterführendes Bewusstsein. Die vermeintlich zukünftigen Paradiese der Beatgeneration, die unter Einfluss von Drogen erlebbar sind, sind, so interpretiert, falsche Projektionen. Deshalb ist es entscheidend, diese Erlebnisse und Erfahrungen als Rückgang in vorbewusste Zustände zu erkennen und zu verarbeiten. Es ist andererseits richtig, dass man unter LSD (einer mehr mental anregenden Droge) tatsächlich der Zeitfreiheit begegnet. Die Auflösung der gemessenen Zeit und Emergenz der Zeit als Intensität (siehe das später folgende Kapitel zur Zeitfreiheit) bedarf jedoch auch der mental-rationalen bewussten Reflexion, die im Rauschzustand nicht aktiv ist und unbedingt im nachhollenden Reflektieren mental integriert werden muss.⁷

7 Siehe dazu Aldous Huxley, *Die Pforten der Wahrnehmung*, 1954; Albert Hofmann, *LSD, mein Sorgenkind. Die Entdeckung einer „Wunderdroge“*, 1979; Otto Friedrich Bollnow, *Das Wesen der Stimmungen*, 1956; Stanislav Grof, *LSD-Psychotherapie*, 1983, sowie den Film von Martin Witz, *The Substance: Albert Hofmann's LSD*, 2011

Mythische Auswirkungen auf die Künstlerpersönlichkeit

Blickt man auf die Kunst der Moderne, sind viele traurige Schicksale zu besichtigen, die die mythische Struktur nicht integrieren konnten, sondern verdrängen mussten. Sie zeugen von schrecklichen Seelenqualen herausragend schöpferischer Menschen. Gewiss hatten auch in früheren Epochen Künstler psychische Probleme, doch es war die Neuzeit mit ihrer besonderen Sensibilität für das Seelische, die psychische Verstörungen und Verletzungen besonders thematisierte. Daneben gab es auch die besonders lauten Figuren mit einem übersteigerten Ich-Anspruch, die die Kunst zu einer schrillen Karriere der Selbstdarstellung nutzten. Die öffentliche Aufmerksamkeit für beide Phänomene ging teilweise sogar dazu über, vom Künstler eine gestörte Persönlichkeit zu erwarten, und man missbrauchte deren Werke und ihre Selbstinszenierungen als heimlichen Spiegel der eigenen Nöte. Ich mindere mit dieser Bemerkung nicht die große Bedeutung und enorme schöpferische Leistung dieser Künstler. Ich bedauere nur ihr Schicksal, weil ich überzeugt bin, dass sie nicht wegen ihrer psychischen Konstellation große Kunst machten, sondern noch viel mehr Kräfte zur Verfügung gehabt hätten, wenn sie aus einer gesicherteren Psyche heraus hätten schaffen dürfen.⁸

Es gab, besonders in der Moderne, etliche Künstler und Kunstströmungen, die sich einem vorrationalen Bewusstsein verschrie-

⁸ Marcel Duchamp sei hier als Beispiel genannt. Er litt offensichtlich unter einer Liebesunfähigkeit beziehungsweise einer nicht überwundenen genitalen Fixierung, die sich besonders in seinen beiden Hauptwerken *La mariée mise à nu par ses célibataires même* und *Étant donnés* zeigt. Aufschlussreich ist dazu Herbert Molderings, *Die nackte Wahrheit. Zum Spätwerk von Marcel Duchamp*, 2012; Lydie Fischer Sarazin-Levassor, *Meine Ehe mit Marcel Duchamp*, 2010. (Für die Kunst wird hier eine Frau geopfert, siehe dazu auch Klaus Theweleit, *Buch der Könige. Orpheus und Eurydike*, 1988. Darin stellt er den künstlerisch legitimierten Mord an Frauen dar, deren Verlust die dafür verantwortlichen Künstler wie Kafka, Benn und andere dann umso schöner singen lassen.) Ernst Ludwig Kirchner „porträtierte“ zusammen mit Pechstein und Heckel um 1910 die beiden minderjährigen Mädchen Marcella und Fränzi vornehmlich nackt. Kirchners Gemälde dieser Zeit gehören zu den unbestrittenen Highlights und Inkunabeln der Moderne. Die Indienstnahme dieser kleinen Kinder für die Kunst ist Missbrauch an ahnungslosen Jugendlichen mit überdeutlich sexuellem Motiv. Im Namen der Kunst wurde sexuell Unbewältigtes nicht nur legitimiert, sondern sogar gefeiert. Heute sind es die Heroen des Filmbusiness, wie Roman Polanski oder Klaus Kinski, die als Kinder-schänder entlarvt werden. Unter dem Gesichtspunkt einer nicht bewältigten sexuellen Triebregelung ist die Kunst ein Abgrund. Sie hat unentschuld bare Opfer hervorgebracht, die nie danach gefragt wurden, ob sie all das Leid für die große Kunst übernehmen wollen. Allgemeiner betrachtet Alice Miller die Biografien von Künstlern in *Am Anfang war Erziehung*, 1980, unter dem Aspekt verstörter Psychen.

ben, es aber vertauschend (und damit täuschend) als das ganz neue Bewusstsein propagierten. Beuys formulierte als selbst ernannter Schamanenkünstler seinen erweiterten Kunstbegriff. Der Kunstbegriff jedoch ist ein Paradigma des rationalen Bewusstseins. Ich habe mehrfach dargestellt, dass das dreifach dissoziierte Bewusstsein dazu tendiert, als Wissenschaft, als Politik und eben auch als Kunst die je anderen Wissensgebiete zu kolonialisieren, um das verlorene Ganze wiederherzustellen. Genau dies versuchte Beuys, indem er den Kunstbegriff erweiterte. Jeder sollte ein Künstler werden und das ganze Leben Kunst sein. Dieses erweiterte Kunst-Bewusstsein nährte sich jedoch aus der vorbewussten magischen Bewusstheit bei Beuys. Die magische Ganzheit, die er beschwor, war jene von schaurigen Mächten bestimmte Phase, der wir über die mythische und die mentale Mutation glücklicherweise entronnen sind. Seine Vision war kein neues, erweitertes Bewusstsein, sondern die Camouflage einer längst transzendierten, also überwundenen Bewusstheit.

Vergleichbaren Vertauschungen erlagen viele Kunstströmungen, die wir heute als die romantischen bezeichnen könnten und die bis in die Neuzeit der Moderne wirksam wurden. Hier werden mythische Ganzheits- und Einheitsvorstellungen als neues Bewusstsein vorgegeben, sind tatsächlich jedoch regredierende Bewusstheiten, die einer Wunschvorstellung erlegen sind. Kandinsky ergab sich in seiner Frühphase einer kruden Ritterromantik und später der mythisierenden Theosophie von Blavatsky, Malewitsch porträtierte sich selbst, nach seinen Ausflügen in die konkrete Kunst, als Edelmann und malte zum Schluss agrarisch romantisierende Bauernszenen.

Eine defiziente mythische Erscheinung ist die Überbetonung der veräußernden Form und die Zurückdrängung des Geistigen in ein unsichtbar Numinoses. Das führte schließlich im Mentalen zur Aufteilung in sichtbare Form und unsichtbaren Inhalt. In der Moderne spaltete es jene, die die Veräußerung, das nur Visuelle feierten, und jene, die das Geistige als Inhalt retten wollten, indem sie die visuellen Manifestationen auf ein Minimum reduzierten. Duchamp als der große Vertreter des Geistigen in der modernen Kunst polemisierte gegen die „retinale“ Kunst und wurde zum

Ahnherrn der Konzeptkunst, die schließlich der defizienten Vorstellung von Form und Inhalt erlag. Das Äußerliche wurde von der Konzeptkunst als inhaltsleer und dekorativ verunglimpft. Nur eine reduzierte Form könne das Geistige als Inhalt bewahren. Duchamp jedoch wusste noch um die unbedingte Ambivalenz des Geistigen als Sichtbar-Unsichtbares, als Sag- und Unsagbares zugleich. Er wird heute gern als moderner Mystiker bezeichnet.

Das mental-rationale Bewusstsein

Ein Kind hat nicht von Anfang an ein Ich. Es entwickelt sich erst über mehrere Stufen zum Ich-Bewusstsein. Hatte es anfänglich ein körperliches, dann ein seelisches, so hat es schließlich ein geistig geprägtes, reflexives Bewusstsein. Erst dann kann es von sich in der Ichform sprechen. Ist das Bewusstsein im Seelischen in ein stetig kreisendes und in sich verwobenes Muster gefügt, so tritt es als Geistiges im mentalen Bewusstsein in den Raum. Es entstehen vorne und hinten, oben und unten. Dazwischen sind nicht einfach Lücken, sondern Entfernungen und messbare Distanzen. Denken und Raum sind parallele Errungenschaften des Mentalen. Gebser weist auf die Gemütsbewegung im Wort „mens“, auf den Zorn hin, den das neue Bewusstsein aus den Knäueln der Seele herausbrechen lässt. Der Zorn richtet das Bewusstsein, lässt es nicht weiter immer nur kreisen, sondern eine Richtung nehmen.⁹

Das Denken ist ein gerichtet Geistiges, so wie der Raum nach drei Achsen ausgerichtet ist. Das Denken durchmisst den Raum. Das Räumliche erschließt sich, wie ich dargestellt habe, durch die Perspektive, durch einen Standpunkt, durch das Ich. Das Ich stellt sich die Welt vor, nimmt sie aus seinem Standpunkt wahr. Was ist, ist objektiv; dass das Ich es wahrnimmt, ist subjektiv. Es gibt jetzt zwei Wahrheiten, eine objektive und eine subjektive. Die subjektive Wahrheit ist das Selbstverständnis als selbstreflexives Ich-Verständnis. Die objektive Wahrheit ist eine empirisch überprüfbare Vorstellung.

⁹ Diesen Zorn können wir im anfänglich noch verwirrten, nicht eindeutig gerichteten Aufbegehren des erst trotzig und dann pubertierenden Kindes beobachten.

Bei der Mutation zum Ich-Bewusstsein kann es, wie in den anderen Strukturen, zu einer Störung kommen. Sie wird als Skript-Störung bezeichnet, man könnte auch von Einflüsterung sprechen. Einem erwachenden Ich wird vorausgesagt, was es für ein Ich werden soll. Die das heranwachsende Kind prägende Umgebung flüstert dem Kind ununterbrochen ein, wer es ist, wie es sich zu verhalten, wie es sich selbst zu definieren hat. Die je gültige Kultur und mit dieser die Erziehung, aber auch das Klima und eine ausreichende oder mangelhafte Ernährung gehören mit zu den Einflüsterungen. Verheerend kann sich eine Erziehung auswirken, die dem Kind einredet, seine subjektive Wahrheit müsse dem herrschenden Bewusstsein entsprechen. Oft sind es auch so scheinbar durchsichtige Einflüsterungen wie: „Du musst mal die Firma des Vaters übernehmen!“ Oder: „Aus dir wird sowieso nichts.“ Diese Störungen sind sozusagen in die Oberfläche der Psyche eingeschrieben und sitzen nicht so tief wie die anderen. Vor allem sind sie dem herrschenden rationalen Bewusstsein aus der eigenen Struktur zugänglich. Oft korrigiert die Biografie diese Einflüsterungen deshalb selbsttätig. Das heißt nicht, dass auch dies kein schmerzhafter Prozess sein kann. Ich will darum diese Skript-Störungen nicht verharmlosen. Das Herr-Knecht-Verhältnis oder die Unterdrückung der Frauen in unserer Kultur haben zu schrecklichen Störungen für die Betroffenen geführt. Es mussten Millionen ihr eigenes Ich deswegen lebenslang verleugnen, sind Millionen im Kampf gegen diese Einflüsterungen gestorben.

Das mental-rationale Bewusstsein und die Manifestation der Zeit

Bisher habe ich eine wesentliche Manifestation für jede Bewusstseinsstruktur meist nur gestreift und auch für die mental-rationale Phase noch nicht bestimmt. Es ist die Zeit, es ist die Frage, wie sich die Zeit in den unterschiedenen Strukturen repräsentiert.

Für das magische Bewusstsein war die Zeit identisch mit dem Mächtigen. Sie war im Mächtigen verborgen. Soweit sie überhaupt eine Rolle spielen konnte, war sie das Faktum des Mächtigen, das Ist des Mächtigen. Es gab auf keinen Fall das ursprüng-

liche Sein, den Infinitiv – oder wie Heidegger es im „Seyn“ als Ursprüngliches und Vergessenes beschwört. Das Sein ist eine Abstraktionsformel des Rationalen, die zu leisten das Magische per se nicht in der Lage war. Es gab keine ausgedehnte und schon gar keine eingeteilte Zeit am Anfang. Wie ich schon ausführte: Es gab keine Vergangenheit, keine Zukunft und in diesem sich bedingenden Zusammenhang auch keine Gegenwart. Der Tod war, so widersinnig das klingen mag, dasselbe wie das Leben.

Für das mythische Bewusstsein öffnete sich das Zeitliche im Kreis, es wurde zu einer ewigen zirkulären Wiederkehr. Tag und Nacht, Leben und Tod begegneten sich unablässig und gingen ineinander kreisförmig über. Die Zeit war polbestimmt, auf einen Kreismittelpunkt bezogen.

Ich kann die unterschiedlichen Zeitmanifestationen nur vor dem jetzigen Bewusstseinshorizont und seiner manifesten Sprache andeuten. (Als Quellen der unterschiedlichen Zeitauffassungen dienen archäologische Funde, tradierte Mythen und literarische Überlieferungen.) Die magische Zeit können wir am besten mit dem Erleben der reinen Gegenwart assoziieren. Wir müssen uns dabei jedoch innewerden, dass es für dieses Gegenwartserlebnis die vorangegangene Vergangenheit und die anschließende Zukunft nicht gab. Die Gegenwart war kein exklusiver Zustand. Die Gegenwart war ausschließlich.

Für uns ist die Gegenwart im Erlebnis zugänglich. Ein Erlebnis findet jetzt und hier statt. Es ist etwas aus der Zeit heraus Gesondertes. Für uns ist es deshalb etwas Besonderes. Diese Gegenwart erlebte der magische Mensch nicht. Er war dem Jetzt unentrinnbar ausgeliefert, das Jetzt hörte nie auf. Wir dürfen aber nicht außer Acht lassen, dass der magische Mensch nicht unser aufmerksames Wachbewusstsein hatte, darum war ihm das Jetzt nicht so eindrücklich, wie es ein Erlebnis für uns heute ist, das wir auch aus diesem Grund immer nachholend als Vergangenes geistig verarbeiten müssen.

Die mythische zirkuläre Zeiterfahrung möchte man mit Ewigkeit umschreiben, doch es war keine Ewigkeit, die an beiden Enden offen auslief, sondern eine, die sich, wie die uroborische Schlange in ihr eigenes Schwanzende, in sich verbissen hatte.

Die Vorstellungen von Gegenwart und Ewigkeit gelten also nur annähernd und mit großen Einschränkungen für die beiden nicht rationalen Bewusstseinsstrukturen, die der unseren vorangingen. Sie sind jedoch in den Überlieferungen noch zu erahnen.

Das mentale Bewusstsein richtete die Zeit, wie es auch den Raum als eine Ausdehnung in drei Richtungen erfasste. Es fasste das Zeitliche jedoch eindimensional, linear. Die Zeit teilte sich jetzt ein in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und sie war von nun an gerichtet, es gab also ein Vorher und ein Nachher. Es ist entscheidend, dass der gerichtete Raum und die gerichtete Zeit vom mental-rationalen Bewusstsein zusammen konstituiert wurden. Raum und Zeit stehen in einem abhängigen Verhältnis zueinander, denn das wahrnehmende Ich ist darauf angewiesen, sich an einem Ort zu einer bestimmten Zeit zu befinden. Der Standpunkt der Wahrnehmung und also auch der Vorstellung ist zeit- und raumabhängig. So besehen, bedingen sich die drei Manifestationen des rationalen Bewusstseins gegenseitig. Ich, Raum und Zeit gehören in eins.

Die euklidische Geometrie und die darauf aufbauende Physik hatten diese Einheit wissenschaftlich-technisch erschlossen. Wir wissen jedoch seit Einstein, Planck und Heisenberg, dass für die neue Physik diese Einheit aufgegeben werden musste. Gebser, Wilber und viele andere Autoren sehen in deren wissenschaftlich fundierten Erkenntnissen ein Ausfallstor aus dem heute herrschenden Bewusstsein, weil es sogar mathematisch-physikalische Beweiskraft hat. Der wissenschaftliche Beweis ist jedoch eine der deutlichsten Manifestationen unseres rationalen Bewusstseins und hat per se die Tendenz, an diesem festzuhalten und es zu bestätigen. Das betrifft auch unsere existenziellen Fragen: Wo kommen wir her, wo gehen wir hin? Gibt es einen Anfang und dann ein Ende? Gibt es ein begründendes, nicht hintergebares Urteilchen unserer Materie? Wo ist der Geist in unserem Hirn? Auf diese Fragen eine Antwort zu geben, hat offensichtlich heute die Wissenschaft eine exklusive Kompetenz. Die technische Umsetzung ihrer Erkenntnisse hat uns ein längeres Leben und Wohlstand gebracht und damit unsere existenzielle Not gelindert. Es geht uns durch den wissenschaftlichen

Fortschritt ohne Zweifel besser. Warum sollte die empirisch-logische Wissenschaft also alle anderen noch ausstehenden Fragen nicht auch beantworten oder zumindest beiseiteräumen können?

Ich habe eingangs dargestellt, dass die Wissenschaft als logisches Wissen nur eine Teilwahrheit neben der ethischen und ästhetischen Wahrheit herausstellen kann. Was die Wissenschaft als Wahrheit vorstellt, ist also zum Teil richtig. Genauso richtig sind aber auch die ethische und die ästhetische Perspektive. Dies galt jedenfalls für das mentale Bewusstsein, dem ein einigender Gott als das ganze Wissen vorstand.

Mit dem Tod Gottes fiel diese Einigung weg. Die drei Wissensgebiete stritten sich nachfolgend um die Vorherrschaft, wer das ganze Wissen repräsentieren kann. Diesen Streit hat die Wissenschaft offensichtlich für sich entschieden, sie hat ihn nicht kriegerisch gewonnen, sondern durch eine schleichende Kolonialisierung der anderen Wissensgebiete erreicht. Wir würden heute sagen: Es war eine stille Übernahme. All unsere Lebensbereiche werden vorrangig von wissenschaftlichen Paradigmen bestimmt. Technische, moralische und ästhetische Fragen werden von wissenschaftlich ausgewiesenen Experten in Thinktanks erörtert, es gibt wissenschaftliche Institute für fast alles. Selbst wie wir unseren Partner oder unsere Kinder richtig lieben sollen, wird uns von Wissenschaftlern mit empirisch gesicherten Ergebnissen in Verhaltensanweisungen nahegelegt.

Konsequenzen des dualistischen Denkens

Unser jetziges Bewusstsein ist durch die logisch-empirische Wissenschaft bestimmt. Das Ethische wie das Ästhetische sind komplett unter ihr Regime gekommen. Das rationale Bewusstsein hat die Logik zum herrschenden Prinzip gemacht. Damit gelten auch für die anderen Wissensmanifestationen jetzt die logischen Paradigmen der empirischen Beweisführung. Das Regime des Logischen hat die Welt durchgehend objektiviert und empirisch materialisiert.

Diese objektivierende Bewusstheit steht jedoch immer noch dem subjektiven Bewusstsein gegenüber. Alles kann zwar objektiviert werden, alles und jedes kann empirisch erforscht und schließlich logisch bewiesen werden. Daran ist kein Zweifel. Der Ursprung der Welt, selbst was davor war und was am Ende der Welt kommt, alles kann hieb- und stichfest dargestellt, also objektiviert werden. Nur: Es bedarf des Subjekts, das dieses Objektive auch zur Kenntnis nimmt. Die logische Wissenschaft, die letztlich eine Wissenschaft der Erkenntnis bleibt, ist unabhängig auf das erkennende Subjekt angewiesen. Die logische Wahrheit entspringt der Erkenntnis und ist dualistisch. Erkenntnis hat ein Subjekt, das das Objekt wahrnimmt. Diese für das rationale Bewusstsein grundlegende Bedingtheit spaltet alle Wahrheit in eine subjektive und eine objektive Wahrheit. Selbst die ganze Wahrheit, also die geeinte subjektive und objektive Wahrheit, könnte nur subjektiv bestätigt werden. Der Spaltung ist nicht zu entgehen.

Die neurologische Forschung versucht heute, auch das Geistige zu objektivieren. Sie forscht also nach dem wahrnehmenden Subjekt, sie versucht, es zu objektivieren. Was immer diese Forschung herausfinden mag, sie wird sich schließlich selbst erledigen. Wenn das Subjekt vollkommen objektiviert sein wird, dann stehen sich nur noch zwei objektivierte Dinge ratlos gegenüber. Vor allem aber kann die neurologische Forschung ihre Ergebnisse niemandem mehr vorstellen, der diese für wahr halten kann. Es gibt ja kein Subjekt mehr, das diese zur Kenntnis nehmen und als wahr bestätigen könnte. Je länger man sich mit dieser Vorstellung versucht vertraut zu machen, umso mehr gerät man in logische Widersprüche, die das Logische ja gerade vermeiden will. Um diese widersinnige Spekulation abzuschließen, sei einfach konstatiert: Ein vollständig objektiviertes Subjekt ist ein logischer Widerspruch. (Amüsant ist, dass die bisher noch junge neurologische Forschung festgestellt hat, dass es offensichtlich kein souveränes Ich geben soll, sondern dass das Ich allein aus Bedingtheiten zusammengesetzt ist. Dies weist darauf hin, was der Mensch aus rationaler Sicht schließlich ist: ein Objekt.)

Das Ich ist die Manifestation der rationalen Bewusstseinsstruktur. Was aber manifestiert sich im Ich? Das Ich kann denken. Es ist ein denkendes Ich. Es bleibt aber auch ein fühlendes Ich und ist immer auch noch ein körperliches Ich. Die Mutationsstufen aus dem Archaischen, dem Magischen und dem Mythischen bleiben diesem Ich erhalten. Es hat auch einen Körper, es hat eine Seele und es hat einen Geist. Letzterer war noch in der mythischen Phase mit der Seele verbunden. In der mentalen Phase löste sich das Geistige aus der Seele, differenzierte sich von ihr. Wenn wir uns heute denkend eine Vorstellung von uns selbst machen können, so verstehen wir das als eine geistige Tätigkeit. In unserem Denken manifestiert sich das Geistige. Immer wieder haben wir festgestellt, dass das Denken eine distanzierende und abstrahierende Vor-Stellung ist. Sie gelingt dem denkenden Ich, weil es sich im Denken eine Richtung gibt. Das Denken ist ein zorniges Ausbrechen aus der Kreisgestalt der mythischen Seele. Gebser beschreibt diesen Ausbruch anschaulich am Mythos von der Geburt Athenes oder mit der etymologischen Betrachtung der *Ilias*, aber auch mit einem historisch belegbaren Ereignis, der Besteigung des Mont Ventoux durch Petrarca. Dieser gerichtete Ausbruch aus dem Mythos erschließt dem Ich den Raum.

Der Raum ist die errungene Freiheit des Geistigen, die Voraussetzung, sich denkend auf die Welt zu beziehen. Magisch hatte sich der noch schlafende Geist von der manifesten materiellen Welt als Körper distanziert. Im Traumzustand hatte sich der Geist als ein inneres Geschehen erfahren. Jetzt, im mental erwachten Zustand, erkennt der Mensch die taghelle Welt von seinem Standpunkt aus, dem Ich. Er verortet sich in der Räumlichkeit.

Eingangs zu diesem Kapitel über die Zeit habe ich dargestellt, dass der magische Mensch die Zeit als ein Immer-Jetzt, als reine Gegenwart erlebte. Die Zeit war seine Zeit und in allem um ihn herum war dieselbe Zeit.

Der mythische Mensch erfuhr die Zeit als wiederkehrende Ewigkeit, der er zwar angehörte, in die er hineingewoben war, mit der er sich jedoch als etwas anderes in ständigen Ausgleich bringen musste. Der mentale Mensch übernahm oder behielt für das erwachte Ich die vergegenwärtigende magische Manifestation

der Zeit: Sein Ich ist immer jetzt. Der objektivierten Umwelt ordnet er die mythische Ewigkeit zu. Das Ich manifestiert sich zeitlich anders als die Welt. Es tut sich ein Abgrund auf zwischen der eigenen Gegenwärtigkeit und der Ewigkeit der Welt. Erneut blitzt das Schisma des Ich-Bewusstseins auf. Es ist die Bewusstwerdung des Unterschieds, der Distanz, des Abstands. Das mental-rationale Bewusstsein überwindet oder meistert diese Distanz durch das Maß. Es misst die Distanz, teilt sie gemäß seinem richtenden Denken ein. Somit also wird die Zeit linear, die Ewigkeit hat eine Richtung. Es gibt die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft. Sich selbst verankert das Ich als Standpunkt in die Gegenwart. Damit ordnet das Ich-Bewusstsein die zeitlichen Verhältnisse. Der Mensch kann die Zeit jetzt ermessen und messen und sich selbst darin verorten. So wie er sich zeitlich verortet, lokalisiert er sich aber auch im Raum. Sein Standpunkt ist jeweils ein zeitlicher wie auch ein räumlicher. Raum und Zeit sind zwei sich untereinander bedingende Konstituenten der Ich-Erfahrung. Deshalb spricht man auch vom Raum-Zeit-Kontinuum beziehungsweise von der Vierdimensionalität der rational erschlossenen Welt.

Von der Unfreiheit gegenüber der Zeit

Wir verstehen uns heute gern als selbstbewusstes, souveränes und freies Ich. Allein die Angst vor dem Tod macht uns klein, hilflos und stellt uns vor die bange Frage, welchem Sinn dieses befreite Ich folgt. Ist die ganze gewonnene Freiheit eine Freiheit zum Tode? Wir brauchen aber gar nicht so existenziell und bedingungslos zu fragen, um festzustellen, dass wir über das Zeitliche nicht selbst verfügen. Schon der morgige Tag, selbst die nächste Stunde ist uns ungewiss – und was uns früher einmal geschah, ist unwiederbringlich verloren. Die Zeit beherrscht uns. Wir sind gegenüber der Zeit unfrei, wir sind der Zeit unterworfen. Die Zeit bedingt uns. Woran liegt das?

Die Frage mag widersinnig erscheinen. Warum sollte man etwas infrage stellen, das bedingungslos gegeben ist? Es gibt ein Heute und ein Morgen und schließlich muss jeder sterben. Aus

dem Vorangegangenen lässt sich aber zeigen, dass unsere Unfreiheit der Zeit gegenüber sehr wohl bedingt ist. Wir können die Ursache unserer Abhängigkeit von der Zeit erkennen. Dies können wir, indem wir das Geistige in uns ursprünglich und nicht perspektivisch einseitig, sondern aus einer „aperspektivischen“¹⁰ Bewusstheit heraus realisieren.

10 „Aperspektivisch“ ist eine Wortschöpfung von Gebser. Die perspektivische Weltsicht gehört zum mental-rationalen Bewusstsein. Diese ich-zentrierte Haltung muss nach Gebser in dem neuen, dem anstehenden Bewusstsein überwunden und gleichzeitig integriert werden. Daraus entsteht dann die „aperspektivische“ Sicht auf die Welt.

KAPITEL III

Über das Geistige

Was verstehen wir heute unter dem Geist? Die allgemeingültige Feststellung ist bestimmt: Der Geist ist unsichtbar. Den Geist kann man nicht sehen. Wer Geister sieht, wer geistige Erscheinungen hat, Visionen oder die geistige Aura eines anderen sieht, bildet sich das ein. Solche Erscheinungen gehören in die Traumwelt unseres früheren Bewusstseins. Wir weisen Berichte von Geistererscheinungen als irrational von uns. In Märchen, in Theaterstücken und heute vorzugsweise in Filmen können Geister sehr wohl erscheinen. Dort gibt es gute und böse Geister. Wir fürchten uns dann vor den bösen Geistern und wünschen uns, die guten Geister, die Feen und durchsichtigen Engel mögen das Geschick der Handlung zum Guten wenden.

Für das Bewusstsein unserer Zeit existieren keine Geister mehr. Aber es gibt das Geistige als Abstraktum in unserer Sprache. Wir sagen, dass etwas geistlos sein kann, wir können geistesgegenwärtig reagieren oder wir stellen fest, dass jemand eine geistreiche Rede gehalten hat. Das Geistige ist etwas Inneres und markiert seine Spur in unserer veräußernden Sprache. Es findet im Inneren eines Menschen statt, wenn er denkt, und es manifestiert sich in seinem Sagen. So verstehen wir das Denken als eine geistige, innere Tätigkeit. Das Geistige ist im Denken. Aber man spricht auch vom Geist eines Ortes, vom Geist der Zeit, vom Geist in der Kunst, von einer geistigen Situation, aber diese Vorstellungen beziehen sich auf den Geist in unserem Inneren, der dieses Geistige dort erst sympathisierend erkennt und bestätigt. In jedem von uns ist also Geist. Wenn wir uns selbst fragen, was das Geistige ist, wo es dingfest gemacht werden kann, dann sagen wir: Das Geistige ist die Intelligenz. Diese Intelligenz ist feststellbar im Wissen und in der Fähigkeit, dieses Wissen anzuwenden, sei es in einem schlüssigen Gedanken oder als technische Umsetzung. Was das Geistige ist, das zeigt sich also im Wissen.

Die religiösen Menschen werden zudem auf Gott verweisen, Gott sei über jede Intelligenz hinaus das höchste geistige Prinzip. Dieses Geistige, der geistige Gott, erschließt sich nur dem Glauben. Wir pendeln heute unentschieden zwischen Wissen und Glauben, wenn wir uns mit dem Geistigen beschäftigen. Wir wissen sehr viel, aber eben nicht alles; und darum glauben wir immer auch ein bisschen – je nachdem. Ist also das Geistige dem Wissen oder dem Glauben zugänglich?

Ich habe die Manifestationen des Geistigen im evolutionären Prozess unserer Bewusstwerdung immer wieder angedeutet. Im Evolutionsgeschehen kann man feststellen, dass das Geistige immer stärker erhellt wird, sich immer mehr differenziert, dass es also immer deutlicher wird. Wir verfallen aus unserer heutigen intelligenten Position dem Vorurteil, die früheren Bewusstseinstufen wären dümmer als wir gewesen. Diese Einschätzung ist falsch. Für uns zeigt sich das Geistige in der Intelligenz. Die früheren Stufen kannten die Intelligenz nicht, sie manifestierten das Geistige anders. Sie waren dem Geistigen so nah wie wir, nur organisierten sie es anders. Das Geistige war zu jeder Zeit gleich präsent, es war nur anders verkleidet.

Für das magische Bewusstsein war das Geistige die Macht, für den Mythos war es das Ganze und für uns ist es heute das Wissen. Jede Bewusstseinsstruktur rang mit dem Geistigen: die magische in der ständigen Auseinandersetzung mit dem Mächtigen, die mythische mit der nie gelingenden Ganzheit und wir heute mit der nie erreichbaren Vollständigkeit unseres Wissens.

Für jede Bewusstseinsstufe gilt, dass sie in ihrem Ringen um das Geistige an ein Ende kam. Das Ende war immer die schreckliche und schmerzliche Einsicht, das Geistige mit den eigenen Paradigmen nicht voll und ganz erreichen zu können. Dann kollabierte diese Struktur an ihren eigenen Widersprüchen und machte einer neuen Bewusstseinsstruktur Platz. Gebser spricht von Mutationen des Bewusstseins. Er sieht keine kontinuierliche Zunahme der Bewusstheit des Menschen, sondern eine Entwicklung, die sich in Sprüngen vollzog.

Unsere mental-rationale Struktur ist an einem Endpunkt. Wir wissen heute, dass wir nie alles wissen werden können. Und

selbst wenn die einen auf ihrem Wissensgebiet alles wüssten und die anderen alles andere, wer wüsste dann alles? – Keiner.

Das Geistige ist heute im Ich angelangt. Das Ich ist die einzige Instanz des Geistigen. Selbst ein Gott muss im Ich und durch ein glaubendes Ich verbürgt werden. Das Ich weiß so viel und glaubt so viel, und es weiß doch nicht alles und wird so selbstgerecht im Glauben. Den Geist verliert es an seinen Rändern, der Geist entfällt ihm aus seiner Mitte. Überall sind Pfützen des Geistes, wo das Ich auch hintritt.

Kein vernünftiger Mensch käme heute auf die Idee, das Geistige sei außer in ihm als wirkliches und wirksames Prinzip, als manifeste und umfängliche Wahrheit alleine und ausschließlich wahr – zum Beispiel im Staat, in einem wissenschaftlich geführten Labor, in der Kirche oder gar in der Kunst. All diese Institutionen mögen zur Wahrheit beitragen, aber letztlich kann jedes Ich dieser vorgestellten Wahrheit selbstbestimmt folgen, sie verstehen, missverstehen oder glauben. Jedes Ich hat diese Freiheit der Entscheidung. Was wäre, wenn wir alle einer dieser postulierten Wahrheiten ausschließlich und bedingungslos folgen würden, alle, bis auf ein paar notorische Querköpfe? Was bliebe uns im Sinne der gewussten Wahrheit anderes übrig, als diese Eigenbrötler zu erschlagen. Wäre das dann noch wahr?

Wir tun gut daran, jedes einzelne Ich, also all unsere Mitmenschen als Träger und Verwalter der je ganzen erschließbaren Wahrheit anzuerkennen. Jedes Ich steht in der Verantwortung dem ganzen Geistigen gegenüber. Das Ich ist unumgebar, es ist die einzige Instanz des Geistigen. Es gibt keine vorstellbare Instanz, die das Geistige als je eigene Wahrheit deutlicher und ausschließlicher repräsentiert.

Ich spreche hier vornehm-distanziert vom Ich. Das Ich ist jedoch für jeden von uns in letzter Konsequenz keine Abstraktion, sondern meint jeweils mich, deutet auf mich selbst. Ich bin angesprochen. Weiß ich alles? Ist mir jeder andere und jedes Ding wissentlich so gewiss wie ich mir selbst? Weiß ich, was der andere weiß? Und weiß ich, der ich das alles wissen kann, um mich selbst? Es gibt kein Ich auf dieser Welt, das solches Wissen in sich vereinen könnte. Und selbst wenn es einem einzelnen Ich gelänge,

alles und jedes zu wissen, es gäbe Milliarden von anderen Ichs, die dieses umfassende Wissen dieses einzigen Ichs wiederum wissen müssten. Und wäre es der Fall, sie wüssten es, und es gäbe nur einen Einzigen, der es nicht wüsste, ganz weit weg und für sich alleine. Er wüsste um sich und vielleicht hätte er einen Hund dabei, über den nur er Bescheid wüsste, dann wäre das ganze umfängliche Wissen dieses einzigartig Wissenden aus unserem Anfang nur noch Stückwerk, etwas Unvollständiges und eben nicht das ganze Wissen.

Es gibt, wie ich bereits sagte, keine Instanz, die je mehr wissen kann als das Ich. Auch ein Computer wird nie mehr wissen als das Ich, denn er wird nicht gezeugt, wächst nicht als Embryo heran, wird nicht geboren, hat keine Kindheit, keine Mutter und keinen Vater und somit keine Seele, er hat keinen Körper und also keinen Hunger und keine Lust, er hat weder Kinder gezeugt noch zur Welt gebracht, also keine Sorge um sie. Er wird einfach ausgeschaltet und selbst wenn er es selbst täte, so würde er nicht sterben, sondern einfach außer Funktion gebracht.

Wir gehen davon aus, dass das Geistige sich heute im Wissen repräsentiert. Je mehr wir wissen, das ist der Konsens, desto näher rücken wir dem Geistigen, desto mehr erschließen wir es. Über manches sagt man heute, dass man es noch nicht wisse. Damit wird gesagt, dass man es aber irgendwann wissen wird. Unsere Wissensgesellschaft häuft immer mehr und immer differenzierteres Wissen an. Wir stürmen wissensdurstig weiter und weiter voran, aber es fragt eigentlich niemand, ob es irgendwo einmal nichts mehr zu wissen gibt oder ob es irgendwann so viel angehäuften Wissen gibt, dass wir es als Gemeinschaft nicht mehr bewältigen können. Das Wissen ist, wie ich ausgeführt habe, die adäquate Manifestation des Geistigen für das mental-rationale Bewusstsein. Es ist schließlich ein quantitatives und akkumulatives Wissen, das sich gemäß seinem Selbstverständnis dem Ganzen des Geistigen nähert, aber das Ganze nie wird erreichen können.

Ich spreche hier wie selbstverständlich immer wieder vom Ganzen, also beispielsweise vom ganzen Wissen. Man kann sich natürlich fragen, ob man unbedingt alles wissen muss. Ist das

Ganze anzustreben? Wir haben aber, ohne uns diese Frage vielleicht gestellt zu haben, von uns selbst ein Gefühl oder eine Ahnung, das Ganze zu sein, selbst wenn wir nicht alles wissen. Auch das, was wir nicht wissen, ist latent in uns da, weil wir das Wissen darüber ja erwerben könnten, wenn die Zeit und die Möglichkeit dazu gegeben wären.

Eine weitere Ganzheit sind wir uns in der Eigenwahrnehmung. Keiner anderer kennt mich so gut wie ich mich selbst. Keiner kann je mit mir so intim sein wie ich selbst. Auch meine mir verborgenen Geheimnisse repräsentiere nur ich und kein anderer: meine ungewussten Abgründe, mein noch nicht erreichtes Glück, meine ewige Seligkeit und meine zukünftigen Ängste vor dem Tod. Alles, was es gibt, nehme ich an mir und durch mich wahr. Die Zärtlichkeiten, die man mir schenkt, wie auch die Wunden, die man mir schlägt, sind mein Glück und meine Pein.

Am Anfang habe ich vom Eigentumsbegriff gesprochen. Wir erhalten uns heute durch das Eigentum. Das, was uns gegeben ist, können wir in unser Eigentum übernehmen. Es gehört dann uns. Wir haben die Welt so weit objektiviert und versachlicht, dass wir schier alles in unseren Besitz bringen können. Was wir haben, konstituiert unser Selbstbewusstsein. Es gibt aber ein noch weit wesentlicheres Eigentum als alle Sachen, die wir um uns versammeln: Das sind wir selbst. Wir selbst gehören jeder uns selbst (und was wir von uns noch nicht haben, das werden wir doch irgendwann einmal wissen). Wir sind unser potenzielles Eigentum. Die Würde des Menschen, wie sie in den Menschenrechten und im Grundgesetz formuliert wird, ist sein ausschließliches Recht, sich selbst zu gehören: Ich besitze mich als Ganzes. Hier kommt auf das Deutlichste unsere Ganzheitsvorstellung zum Tragen. Sie ist in unserem Selbstbewusstsein, der umfassenden Integrität unseres Selbst, zutiefst verankert. Keiner anderer soll je über mich bestimmen. Meine zutiefst innere Geistigkeit gehört mir. Nur ich bin Herr meiner Gedanken und meiner Gefühle. Keiner soll mich berühren, wenn ich es nicht mag, und keiner soll mir vorschreiben, wer ich bin, denn nur ich selbst weiß es, jeden Tag, jede Sekunde, immerzu. Das Umfassende und Ganze meines Geistes gehört mir.

Betrachten wir zum Abschluss dieses Kapitels, wie wir das Geistige in unserem mental-rationalen Zeitalter realisieren. Ich habe eingangs gesagt, dass das Geistige für uns unsichtbar ist, solange wir keine Geister sehen. Das Geistige ist etwas Inneres, wie also veräußern wir es? Wie objektivieren wir den Geist? – In der Wahrheit. Die Wahrheit ist eine Vorstellung, die wir je nach Wissensgebiet unterschiedlich verifizieren. Für die Logik erschließt sich die Wahrheit aus einer Schlussfolgerung, die in ihrem Ergebnis eindeutig ist. In der technischen Umsetzung muss diese Schlussfolgerung wiederholbar sein, empirische Untersuchungen müssen also jeweils zu demselben Resultat kommen. Für die Ethik ist die Wahrheit der Ausgleich zwischen individuellem und kollektivem Interesse, so sind beispielsweise die Regelungen des Grundgesetzes eine Anwendung der Ethik. Für die Ästhetik ist es die Schönheit, die wir heute vornehmlich als Zweckfreiheit auffassen. Ein Kunstwerk ist insofern wahr, als es sich selbst genügt. Es dient keinem Zweck. Es ist in sich und durch sich selbst erfüllt.

Diese Definitionen der Wahrheit sind Vorstellungen. Jede Disziplin arbeitet ununterbrochen an der Gültigkeit und Stichhaltigkeit dieser Wahrheiten und sorgt sich darum, dass sie in der Welt Bestand haben. Das Geistige in seiner Manifestation als Wissen, als gewusste Wahrheit bedarf des Konsenses. Die Wahrheit als das Geistige in unserer Vorstellungswelt ist nicht einfach wahr, sondern sie muss auch gewusst werden. Die Wahrheit ist ein Wissen. Sie ist ein vorgestelltes, ein objektiviertes Wissen. Damit wird deutlich, dass das Geistige in der Manifestation des Wissens als Gültigkeit bestätigt werden muss. Die Wahrheit ist nicht einfach wahr, sie herrscht nicht wie ein unantastbarer Gott über uns, sie ist bedingt. Sie ist sozusagen immer nur die Hälfte der Wahrheit, denn sie ist die objektive Wahrheit, die subjektiv angenommen, also zu einem Wissen gemacht werden muss. Die Wahrheit ist dualistisch, es gibt immer eine objektive und eine subjektive Seite der Wahrheit.

Wir müssen in diesem Zusammenhang deutlich zwischen Glauben und Wissen unterscheiden. Die logisch-empirisch gefundene Wahrheit versteht das Subjekt als Souverän in der

Wahrheitsfindung und -bestätigung, denn das Ich allein ist der gültige Träger des geistigen Vermögens. Das Geistige manifestiert sich in einem selbstbewussten Ich, das von seinem Standpunkt aus die Welt sieht.

Ich hatte als bedeutsames Beispiel für die Mutation des mentalen Bewusstseins die Perspektivkonstruktion Leonardo da Vincis angeführt. Er konstruierte die neue Weltsicht mittels zweier Pyramiden. Eine hat ihre Spitze im Auge des Betrachters, die andere, die virtuelle Spitze, liegt auf dem Horizont. Dieser andere Punkt ist das Auge Gottes. Das Auge des Menschen und das Auge Gottes begegnen sich im menschlich vorgegebenen und beschränkten Horizont. Die so sich gegenüberliegenden Punkte erlauben eine gültige und gesicherte Darstellung des Gesehenen. Das Bild, das auf diese Weise entsteht, wird immer von Gott mitkonstruiert. Die Perspektivkonstruktion Leonardo da Vincis ist ein anschauliches Bild des gläubigen Verstandes. In ihm sind Reste des mythischen Bewusstseins erhalten. Auch ein gläubiger Mensch steht, wie der rationale, in einem objektivierenden Verhältnis zur Welt. Für ihn objektiviert Gott die Welt zusammen mit ihm. *Darum stehen sich Wissen und Glaube nicht ausschließend gegenüber.* Für beide gibt es eine objektiv gesicherte Wahrheit. Für einen gläubigen Menschen wird diese Wahrheit von Gott mitversichert. Bei meinem Hinweis auf Leonardo da Vincis Perspektive spreche ich bewusst vom gleichen Horizont des menschlichen wie des göttlichen Auges. Dies bedeutet, dass sich Gott und der Mensch für das mentale christliche Bewusstsein auf Augenhöhe begegnen können. Dies ist durch Christus, der als Mensch auf die Erde kam, garantiert. Es gibt zweifellos religiöse Vorstellungen eines rechthaberischen, zürnenden Gottes, der sich keinesfalls auf Augenhöhe mit dem Menschen stellt. In Kulturen mit einem solchen Gott lassen sich rationales Wissen und Glaube nicht vereinen. Deshalb konnte die christliche Religion die drei Wissensgebiete begleiten und mitkonstituieren. Dies kann zum Beispiel der Islam mit seinem herrischen Gott nicht.

Am Schluss dieser Ausführungen zum Geistigen möchte ich nochmals festhalten, dass das rational bewusste Ich sich sein Wissen als objektiviertes Wissen vorstellt. Damit ist nicht gesagt,

dass es ihm nur eine beliebige Vorstellung wäre. Nein, das Wissen ist sehr wohl die erwiesene und ausschließliche Wahrheit, aber es ist eine objektive Wahrheit, die das Ich als Subjekt wahrnimmt und somit zu seinem Wissen machen kann. Das Wissen ist demgemäß die subjektive Wahrheit. Das rational bewusste Ich repräsentiert die Wahrheit zweifach oder, wie Hegel sagt, dialektisch als objektive und subjektive Wahrheit, die erst in einem Konsens zur ganzen Wahrheit wird. Aber auch diese ganze Wahrheit ist schließlich wieder eine Vorstellung, die von jedem Ich bestätigt werden muss und also auch eine subjektive bleibt. Das rationale Wahrheitsgeschehen ist von einem Schisma geprägt, dem es sich nicht entziehen kann.

Das rationale Ich verfügt in sich und durch sich über das ganze Geistige. Es gehört sich selbst, so wie es sich seine objektivierte Umgebung zu eigen machen, in Besitz nehmen kann. So verstehen wir uns heute je selbst: Ich habe eine unantastbare Würde. Ich allein gebe mich mir selbst von Stunde zu Stunde. Was mir begegnet, sei es ein Ding oder ein Gedanke, ich nehme es mir und mache es zu meinem Eigentum. Also auch der Gedanke über mich selbst, meine Idee meiner selbst, gehört mir. Darin kommt die Souveränität des rationalen Ichs deutlich zum Ausdruck. Es gibt jedoch einen Hiatus, eine Bruchstelle in dieser souveränen Selbstbegegnung und Selbstbehauptung. Das ist die Zeit und zwar die gemessene Zeit, wie sie im rationalen Bewusstsein repräsentiert wird. Das Ich ist zeitabhängig, ist zeitbedingt. Nicht zuletzt kommt darin zum Ausdruck, dass das Ich mit seinem Tod konfrontiert ist. *Vor dem Tod kollabiert die vorläufige Manifestation des Geistigen im Ich-Bewusstsein und seiner Vorstellung des Geistigen als Wahrheit.* Ein Teil der immer hochgehaltenen Wahrheit, die subjektive Wahrheit, ist nicht unabdingbar. Sie ist nur vorläufig und endlich. Das jedoch widerspricht der Logik der Wahrheit. Dieser Umstand sollte uns nachdenklich stimmen.

Auch der magische und der mythisch bestimmte Mensch starben. Sie begegneten dem Tod jedoch anders, weil sie ein anderes Verhältnis zur Zeit hatten. Dem magischen Menschen war die Zeit das augenblicklich Mächtige, dem er ebenso augenblickshaft standhalten musste. Der Tod war ihm nicht bewusst.

Für das mythische Bewusstsein war die Zeit die ewige Wiederkehr, in die der Mensch, selbst darin kreisend, eingebunden war. Tod und Leben waren sich gleich, das eine ging aus dem anderen hervor und kehrte in seinen Anfang zurück. Erst das rationale Bewusstsein kann sich den Tod als objektive Tatsache vorstellen, sich den eigenen drohenden Tod bewusst machen.

Oft ist hier vom Geist, vom Geistigen und von Geistern die Rede. Jeder von uns verbindet mit diesen Worten wahrscheinlich etwas anderes, jeder von uns reagiert darauf unterschiedlich. Denn man kann das Geistige tatsächlich mit sehr unterschiedlichen Assoziationen verbinden. Mit etwas Unheimlichem, mit Spiritualität, mit einem Gott, mit Intellektualität, als Vernunft und Verstand. Viele sehen im Geistigen einen Gegensatz zum Körperlichen, stellen sich also einen geistigen Menschen als körperverneinend, als schwächlich vor. Andere empfinden das Geistige als kalt und gefühllos, weil es das Seelische nicht berücksichtigt. Und wiederum andere schauen auf das Geistige mit Skepsis, weil sie es als Ausdruck für etwas Unfassbares, Irrationales verstehen, dem nur mit einem klaren Kopf und Verstand zu begegnen sei.

Die unterschiedlichen Assoziationen sind Ausdruck einer Verwirrung gegenüber dem Geistigen. Das Geistige sei darum hier in den Mittelpunkt gestellt. Es manifestiert sich in uns in den drei Weisen, die ich hier beschrieben habe: als Erleben, als Erfahrung und als Vorstellung beziehungsweise als Denken. Es ist entscheidend, diesen Manifestationen des Geistigen, wie sie je nach ihrem Geltungsbereich in uns wirken und sich zeigen, nach ihrer Weise gerecht zu werden. Das bedeutet, dass ein Erlebnis keine Erfahrung ist, so wie eine Vorstellung kein Erlebnis sein kann. Diese hier vorgestellte Unterscheidung mag einsichtig sein. Es ist jedoch so, dass wir die unterschiedlichen Qualitäten dauernd vermischen beziehungsweise einseitig und ausschließlich in unserem heutigen denkenden Vorstellen realisieren.

Das Geistige ist heute im Denken manifest, es manifestiert sich jedoch auch in unserer seelischen Erfahrung und schließlich auch durch unser körperliches Erleben. Wir sind also durch verschiedene Bewusstheiten konstituiert, in denen sich das Geistige in

unterschiedlichen Qualitäten zeigt. Das sind das Mächtige, das Ganze und das Ich. In allen Manifestationen wirkt der Geist als geistiges Element und verbirgt sich gleichermaßen darin. Wir müssen uns eingestehen, dass wir in allen Manifestationen nur Teilaspekten des Geistes begegnen können. Selbst mit unserem heutigen Bewusstsein, das ebenso ein Teilbewusstsein ist, können wir die grundlegenden Strukturen des Geistigen nicht adäquat erfassen.

Ich habe deutlich gemacht, dass das Wissen, selbst wenn wir alles wüssten, uns das Geistige nicht erschließt. Wir müssen deshalb sehr vorsichtig mit dem Begriff der Wahrheit umgehen. Das, was ich hier vortrage, kann unter der Vorstellung der Wahrheit nicht erschlossen werden. Der Begriff der Wahrheit ist ein rationaler Begriff und unabdingbar mit unserer intellektuellen Vorstellung des Geistigen verbunden. Diese Vorstellung ist eine reduktionistische, weil sie das Geistige objektiviert und also abspaltet. Das Geistige ist intellektuell nicht gültig zu erfassen.

Der Raum und die Zeit

Unser heutiges Bewusstsein hat den Raum erschaffen, hat eine Weite um sich geöffnet und sich so in erkennende Distanz zu den Dingen gebracht. Der Raum ist eine extensive Kategorie. Darin lassen sich für unsere subjektive Wahrnehmung die Sachverhalte vorstellen und darstellen. In Einzelschritten – ausgehend von einem punkthaften Selbsterleben (magisch), über eine kreisförmig-flächige Erfahrung (mythisch) – fand das Bewusstsein die Vollständigkeit des Raumes in seinen drei Dimensionen (mental). Hier konnte es die Welt objektivieren und schließlich materialisieren (rational).

Der Raum wird hier als extensive Kategorie angesehen. Die Zeit dagegen ist eine intensive Kategorie. Sie zeigte sich magisch im Dasein als pure Gegenwärtigkeit, mythisch als ewige Wiederkehr, mental als linear gerichtete und aufteilbare Zeit, so wie wir uns heute darin finden. Die Zeit steckt, einseitig zur Dimension gemacht, heute sozusagen noch im Raum fest, wird durch diesen

definiert, weil sie als extensive Kategorie realisiert ist. Sie ist entsprechend der drei Dimensionen des Raumes ebenfalls gerichtet, dimensioniert und kann sich als Intensität nicht manifestieren. Der Raum hat die Zeit im Griff. Man kann in psychologischer Ausdrucksweise sagen: Der Raum verdrängt die Zeit. Das mental-rationale Bewusstsein hat die Zeit wie den Raum zu einer Vorstellung gemacht, es hat die Zeit objektiviert. Die Zeit als Dimension konnte geteilt und im Raum-Zeit-Kontinuum integriert werden. Damit jedoch ist die Zeit nicht vollgültig realisiert, sondern kann uns nur maskiert begegnen – als Verdrängung und damit einhergehend als Störung. Die Charakteristika der Verdrängung sind einerseits die Maske und andererseits die Verzerrung des Maskierten. Es erscheint uns monströs, wir stehen in seinem Bann, es macht uns Angst. Die Zeit ist für uns ein Monstrum, sie ist unberechenbar, schrecklich und gewaltig. Die Verzerrung der intensiven Qualität der Zeit in eine extensive Quantität zeigt sich als Spaltung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Die Zeit hat jetzt drei Gesichter, drei Fratzen, die sie nach ihrem Belieben hervorkehrt. So sind die drei Aspekte der Zeit schimärenhaft. Weder als Gegenwart noch als Vergangenheit oder Zukunft zeigt die Zeit ihr wahres Gesicht. Wir schauen jedes Mal in eine Grimasse – gleichgültig, ob wir die Vergangenheit verklären, der Gegenwart huldigen oder uns von der Zukunft etwas versprechen.

Um dieser Groteske zu entgehen, müssen wir der Zeit ihre Masken abreißen. Die Zeit ist in unsere abstrahierte Raumwelt verzwängt worden. Das Maß ist ihre Maskierung, die Maske ihre scheinbare Berechenbarkeit als extensive Kategorie. Wenn es uns gelingt, die Zeit als Intensität zu befreien, sie zu enthüllen, so zeigt sie sich als die ganze Zeit und nicht mehr aufgeteilt, nicht mehr verzerrt. Dann verliert sie ihren bedrohlichen, uns beherrschenden Charakter.

Einen ersten Schritt zu dieser Demaskierung habe ich hier versucht, indem ich die unterschiedlichen Manifestationen der Zeit in den Bewusstseinsstrukturen dargestellt habe. Eine Darstellung jedoch reicht nicht aus. Es bliebe bei einer Vor-Stellung, also der Fixierung der Zeit, also der Erstarrung, Einmauerung der

Zeit in ihre drei Zeiträume – Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft –, so wie sie sich in unserem aktuellen Bewusstsein repräsentiert. Es ist also entscheidend, die unterschiedlich bewussten Zeitmanifestationen zu konkretisieren. Die Konkretisierung darf man als das nachholende Wiederherstellen eines verdrängten Bewusstseinsinhalts verstehen. Die Tiefenpsychologie hat vorgeführt, dass Verdrängtes seine zerstörerische und falsch gebundene Energie nur freigibt, wenn es als Inhalt konkret, also erlebt beziehungsweise erfahren werden darf. Ebenso sind die vorrationalen, also erlebbaren und erfahrbaren Zeitauffassungen zugunsten der räumlich fixierten Zeit verdrängt worden. Erfahrung und Erlebnis der Zeit dürfen nicht mehr gültig sein. Es gilt nur noch die Vorstellung der messbaren Zeit. Das bedeutet jedoch nicht, dass die irrationalen Erlebnisse und Erfahrungen mit der Zeit nicht weiterhin wirksam sind und uns somit buchstäblich verwirren.

Wir sind gefordert, unsere in uns weiterhin wirksamen Bewusstseinsformen der Zeit aufzuspüren und diese je in ihrer Wirkungsweise, ihrem Regime entsprechend, anzuerkennen. Sie allein intellektuell zu einer Vorstellung zu machen, würde sie verfehlen. In diesem Anlauf zu ihrer je eigenen Konkretisierung beachten wir zweierlei: Wie realisiert die Bewusstseinsstruktur das Geistige und das Zeitliche?

Die magische Struktur ist uns als Erlebnisfähigkeit eingeschrieben. Es ist das körpernächste Bewusstsein, das um den Selbsterhalt besorgt ist und sich in der Abgrenzung zu sichern weiß. Ich nannte es das Bannen. Es ist eine erste und grundlegende Figur des Geistigen. Man nennt sie auch Triebe, ob Hunger oder Lust, die nach sofortiger Befriedigung verlangen, also den Selbsterhalt sichern. Die Zeit ist die Unmittelbarkeit dieses Verlangens. Diese Zeitstruktur ist uns als Abglanz ihrer ursprünglichen Wirksamkeit als Gegenwart noch vertraut.

Der defiziente Aspekt dieser Zeitrealisierung ist das Symbiotische, das allem Magischen innewohnt und Zwangscharakter annehmen kann. Diese defiziente Haltung kann auch heute ausbrechen. Sie zeigt sich in einem unstillbaren Gegenwartshunger, den man als Vergnügungssucht bezeichnet. Die Zeit muss

jetzt und sofort vollumfänglich ausgeschöpft werden (siehe dazu auch meine Ausführungen zur Borderline-Störung).

Die mythische Struktur gibt uns die Erfahrung. Diese gründet im seelisch-inneren Geschehen, das mit dem äußerlich Gegebenen in Einklang gebracht werden muss. Die kreisförmige, sich wiederholende Erfüllung ist hier die Figur des Geistigen. Die sich selbst einholende Wiederkehr, die mythische Zeit, ist uns als erfahrbare Ewigkeit noch heute gegeben.

Der defiziente Aspekt ist hier die Schicksalsergebenheit und Schicksalsgebundenheit. Alles wird mit allem unentrinnbar verbunden, die Zeiterfahrung wird eine Erfahrung der Ausweglosigkeit und Hoffnungslosigkeit. Auswege sind dann die Gottergebenheit, der Zynismus oder die Horoskope als Projektionen in astrologische Vorbestimmtheiten.

Die mentale Struktur erfasst das Geistige im vorstellenden Denken. Es ist das gerichtete „zornige“ Denken des Ichs, das sich den Raum erschließt und die Zeit ebenso richtet. Es ist das dimensionierende Bewusstsein, das teilt und misst, also die Zeit in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft spaltet. Das Ich als Manifestation des Geistigen unterwirft sich der gerichteten Zeit, es teilt sich eine angemessene Zeit zu. Deshalb ist es sterblich.

Das Magische ist symbiotisch, das Mythische symbolisierend und das Mentale ist systematisierend. Das Letztere, also das System, ist kausal bestimmt. Es kommt zu kategorischen Schlussfolgerungen. Dies ist seine defiziente Seite. Es teilt die Zeit in fixierte Gegebenheiten.

Wir sind also einerseits gefordert, diese je unterschiedlichen Manifestationen in uns zu erkunden und vorurteilsfrei anzunehmen. Wir müssen jedoch auch erkennen, dass die defizienten Aspekte uns im Griff haben. Sie sind ein deutliches Zeichen, dass wir in jeder Stufe auf je eigene Weise noch nicht über die Zeit verfügen, sondern sie über uns verfügt. Wir haben uns die Zeit als Intensität noch nicht umfänglich bewusst machen können, obwohl wir sie in jedem Mutationsschritt weiter differenzieren. Wird sie magisch gebannt, so ist sie mythisch eine Projektion und wird mental verräumlicht. Bis anhin konnte die Zeit nicht konkretisiert werden, sondern es konnte ihr nur in Verwandlungen

und Ableitungen begegnet werden. In einem ersten Schritt bedarf es also der Besinnung auf diese in uns wirksamen Zeitmanifestationen. Sie müssen nebeneinander erlebbar, erfahrbar und vorstellbar sein. Wir dürfen vor diesen unterschiedlichen Manifestationen jedoch nicht dem mentalen Irrtum verfallen, diese zu kategorisieren, sie also zu vereinzeln und aus mentaler Sicht für unvereinbar zu erklären. Wir würden dann mit ihnen wie mit sich widersprechenden Wahrheiten verfahren und uns gezwungen fühlen, eine Wahrheit als die allein richtige zu wählen. *Die Besinnung führt uns jedoch keine Wahrheiten vor, sondern verschiedene Wahrgebungen, die es zu wahren gilt.* Hier sei noch einmal daran erinnert, dass unser mental-rationales Bewusstsein seine irrationalen Voraussetzungen verdrängen will. Dieser Verdrängungsmechanismus äußert sich im Rechthaben. Der mental-rationale Mensch will recht haben. Es ist aber angemessener, wahr zu sein. *Wir sollten also uns gegenüber nicht im Recht sein, sondern wahr sein. Dies ist möglich durch das Wahrgeben dessen, was sich durch uns und in uns zeigt.*

Es ist ein schwieriges Unterfangen. Ich habe die Widerstände gegen eine solche Selbstbesinnung an anderer Stelle bereits ausführlich dargestellt. Wir müssen unseren Körper, unsere Seele und unseren Geist gelten lassen. Diese Voraussetzung ist angesichts unserer je eigenen Biografie schier unerfüllbar und trotzdem können wir sie erreichen. Wir dürfen nicht von einer Struktur beherrscht werden. Weder die magische als die mächtige, die mythische als die psychische noch die mentale als die teilende darf zum beherrschenden Ausgangspunkt werden. Alle Strukturen müssen gleich gültig nebeneinander bestehen können.

Wenn uns dieser Ausgleich gelingt, wenn wir tatsächlich alle Strukturen in uns bewahren können, dann sind wir in der Lage, das Geschick des Geistigen in uns zu erkennen. Denn dieses Geschick ist die Zeit. Sie ist die Weise, wie das Geistige sich uns zuschickt. *Wir müssen uns das Geschick, das die Zeit ist, vergegenwärtigen.* Es ist dann kein vergangenes oder jetziges oder zukünftiges Geschehen, sondern ein Immerzu und auch ein Zugleich. So können wir es als das sich stets vergegenwärtigende Ursprungsgeschehen erfassen.

Wir erleben, erfahren und denken dann die mehrgestaltigen Wirklichkeiten des Geistigen, seine sanfte Macht, die jeder Struktur ihr ursprüngliches Gepräge gibt. Die Einseitigkeit und die perspektivgebundene Wahrnehmung treten zurück zugunsten einer bereitwilligen Aufnahme und Annahme des Gebotenen. Wir treten keinen Schritt vor, um es zu greifen, noch treten wir einen Schritt zurück, um es zu betrachten, es ist so, als ob wir selbst uns zu Gebote stünden.

Im ursprünglichen Gegenüber des Geistigen verliert die Zeit die Macht über uns. Wir denken nicht mehr in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, weil wir diese Zeitstruktur als vorläufig erkennen, als eine vorübergehende Manifestation unserer jetzt bereits überwundenen vorläufigen Bewusstheit, die die Zeit bis anhin nicht ganz konkretisieren konnte. Uns ist jetzt die Vergangenheit gegenwärtig und wir benötigen auch keine Zukunft, weil wir die Zeit nicht mehr aufzuteilen haben. Diese Gegenwärtigkeit dürfen wir nicht mit unserer Gegenwart verwechseln, die immer nur ein Teil der ganzen Zeit bleibt. Die erst zu erreichende Gegenwärtigkeit umschließt beide, die Vergangenheit wie die Zukunft, ist aber nicht lediglich die Zusammenfassung der drei Zeitformen zur Ewigkeit. Die Gegenwärtigkeit gilt dem Geistigen gegenüber, das wir in uns selbst in seiner vielgestaltigen Form als das Ursprüngliche anerkennen und würdigen. Das Geistige kann nicht mehr nur Macht sein (magisch), es drängt nicht mehr nur zum Ganzen, zur Erfüllung (mythisch), noch wollen wir es als Ich haben (mental). Es gibt sich uns jenseits solcher vorläufigen, zeitbedingten Formen als Ursprung. Das Wort „Geistesgegenwart“ kann unter diesem Verständnishorizont neu gehört werden.

Das Ich-Bewusstsein und der Sprung daraus

Ich habe oben dargestellt, wie das heute bestimmende mental-rationale Bewusstsein überwunden werden kann, wie wir aus ihm sozusagen herauspringen können. So wie man für jeden Sprung zuerst Anlauf nehmen muss, bin ich im Rückwärtsgang die vorangegangenen Bewusstseinsstrukturen abgeschrieben. Ich habe betont, wie entscheidend die umfassende Konkretisierung

dieser Stufen ist, damit sie uns eine sichere Absprungbasis bieten. Gelingt dies, so springt man fast von selbst. Es ist keine Willensanstrengung dazu nötig, keine Höchstleistung, manchmal etwas Geduld, zuerst mit sich selbst. Es ist nichts Spektakuläres an diesem Sprung, im Gegenteil erreicht der Sprung wie beiläufig eine entschiedene und staunende Ruhe.

Es gibt viele Autoren, die die Basis des Absprungs anders vorbereiten. Sie gehen vom Ich-Bewusstsein aus. Die meisten asiatisch geprägten Denk- und Meditationsschulen setzen am Ich an, das es zu überspringen gilt. Ihnen geht es um eine Transzendierung und letztlich um die Auslöschung der Ichhaftigkeit. Ich habe, in einer anderen Gewichtung, diesen Sprung mittels der Besinnung auf die Zeit vorbereitet. Die Zeit begegnet uns in unterschiedlicher Maskierung. Die Weise, wie sie sich uns gibt, erscheint uns grotesk oder zumindest verzerrt. Wir müssen hinter diese Masken schauen, um dort das ursprüngliche Gesicht des Geistigen zu erkennen. Natürlich nehmen wir damit schließlich auch uns selbst die Masken ab, um in uns das Geistige als Wirksamkeit zu achten. Das Ich verliert damit seine ausschließliche Gültigkeit und ist dann lediglich *eine* Ausdrucksform des Geistigen unter anderen.

Zweifellos ist das Ich, das Ich-Bewusstsein heute die ausschließliche Basis für den Sprung in eine umfassendere Sicht auf das Geistige. Aber es muss tatsächlich aus seinem Regime herauspringen. Wie ich vorab schon dargestellt habe, ist heute das Ich-Bewusstsein der ausschließliche Träger und Repräsentant des Geistigen, das sich dieses Bewusstsein jedoch nur gespalten und ausschnitthaft als Wissen vorstellen kann. Die Vorantreibung dieses Wissens führt nicht zu einer umfassenden Gewinnung des Geistigen, sondern in eine immer kleinteiligere Differenzierung und Abspaltung. Es ist der grundlegende Irrtum der Moderne, der Mensch könne sich und die Welt durch Wissenschaft komplett erschließen. Jede Autorität, sei sie wissenschaftlich, ethisch oder ästhetisch bestimmt, ist außerstande, das Ganze des Geistigen zu erfassen. Dies habe ich ausführlich dargestellt.

Viele Autoren sprechen deshalb von einem Sprung in ein neues Bewusstsein, von einer Bewusstseinsmutation. Mich stört daran

die Auszeichnung „neu“. Darin wird etwas Spektakuläres, nie Dagewesenes beschworen; das weckt falsche Erwartungen. Mir geht es vielmehr um die Besinnung auf das, was wir je immer schon waren und sind. Körper, Seele und Geist. Neu ist daran nichts. Oft ist auch von „Erleuchtung“ im Zusammenhang mit diesem Bewusstsein die Rede. Damit wird ein Pfingstwunder herbeigeredet, ein weihnachtlicher Lichterglanz oder gleich das Feuerwerk am Silvesterhimmel. Ich halte das für falschen Budeenzauber.

Der Sprung geschieht in aller Stille.

Und was ist mit der Kunst?

Die Kunst gehört einem Teil der drei Wissensbereiche an, die sich seit der Renaissance je eigenständig entwickelten. Es gibt dafür unterschiedliche Bezeichnungen. Sehr altbacken ausgedrückt heißen sie: das Wahre, das Gute und das Schöne. In philosophischen Termini: das Logische, das Ethische und das Ästhetische. Uns sind diese Bereiche heute mehr aus praktischer Ausübung vertraut: Dann sind es die Wissenschaft, die Politik und die Kultur. Zu Letzterer zählen wir die Kunst. Die drei Sparten repräsentieren je einen Teilbereich des Geistigen, das wir heute vornehmlich als Wissen ansehen. Für jeden Wissensstrang ist schmerzlich deutlich, dass er nur einen Teil dieses Wissens repräsentiert, ihm entgleiten die abgespaltenen Aspekte des ganzen Geistigen. Aufgrund der je nur partiellen Zuständigkeit kann jedes Wissensgebiet seinen Wahrheitsanspruch nur aufrechterhalten, wenn es die anderen Wissensgebiete mit seinen Paradigmen kolonialisiert. Denn das wissenschaftliche, das politische und das kulturelle Denken können jeweils nur wahr sein, wenn sie diese Wahrheit aus sich heraus als die ganze Wahrheit darstellen können. Aus wissenschaftlicher Sicht muss deshalb das politische Denken auf empirisch gesicherten Daten aufbauen und das kulturelle Denken logisch erschließbar sein.

Ich könnte die Überwältigungsstrategien der anderen Wissensgebiete hier auch noch aufführen, dies überlasse ich aber

dem Leser. Es bleibt festzustellen, dass jeder Wissenszweig für sich die ganze Wahrheit zu beanspruchen versucht, damit seine partielle Wahrheit gültig bleibt. Wir erfahren dieses Mächtenspiel aus unserer wissenden Zugehörigkeit oder aus sympathisierender Neigung zu einer der Autoritäten und empören uns wechselweise über den impertinenten Machtanspruch der anderen Seite. Wir können uns auch nicht aus unserer interessenengebundenen Perspektive befreien, weil uns schlicht das Wissen der je anderen Seite fehlt. Sollten wir uns anmaßen, dazu etwas aus unserem Wissensgebiet anzufügen, werden wir sofort und zu Recht auf unsere Inkompetenz verwiesen. Jedes Wissen beansprucht für sich eine allein gültige Kompetenz. Wir haben uns subjektiv zu entscheiden, für welche objektive Wahrheit wir uns engagieren wollen. Sind wir Wissenschaftler, sind wir politisch engagiert oder fühlen wir uns dem Kulturellen zugehörig? Wir sind letztlich zum Laienum gegenüber dem je anderen Wissensanspruch verurteilt.

Ich habe darzulegen versucht, wie diese Spaltung zu überwinden und die je einseitig beanspruchte hegemoniale Wissenshoheit ad acta gelegt werden kann. Ich bin dabei nicht vom Wissen ausgegangen, sondern vom Bewusstsein. Das Bewusstsein habe ich jedoch nicht wissenschaftlich, wie es heute die Neurologie als Bewusstseinsforschung betreibt, betrachtet, sondern als Mutationsgeschehen, das wir letztlich nur durch eine Innenschau, also in uns selbst erkennen können. Sowohl ein Wissenschaftler als auch ein Politiker oder ein Künstler kann damit das eigene spezifische Wissen in ein nur durch ihn selbst erschließbares Ganzes einfügen beziehungsweise transzendieren. Letztlich sind sie sogar dazu aufgefordert, denn auch mit all ihrem objektivierten Wissen bleiben sie ein Subjekt. Darüber hilft ihnen auch kein anerkannter Titel, kein Nobelpreis hinweg. Solange das Geistige ein Objektives ist, streunt das Subjektive wie ein hungriger Hund um das Geistige herum, um sich daran endlich satt zu fressen.

Die Kunst ist nach dem mental-rationalen Verständnis zweckfrei. Sie dient zu nichts, sondern erfüllt ihren Sinn in sich selbst. Dieser Anspruch wird in der „reinen Kunst“, die unter unter-

schiedlichen Ismen in der Moderne vorgeführt wurde, am deutlichsten herausgestellt: Die Kunst ringt um eine Wahrheit, die sie nur durch sich selbst finden und manifestieren kann.

Ein zweiter wesentlicher Aspekt der Kunst ist das Schöne, das sich als Abglanz dieser Wahrheit zeigt. Das Schöne ist die objektive Manifestation der Wahrheit der Kunst. Als objektive Wahrheit ist die Kunst dem subjektiven Urteil unterworfen. Es steht uns frei, diese Wahrheit anzunehmen oder abzulehnen. Wir also entscheiden, ob wir das Kunstwerk schön finden oder nicht.

Die Kunst ist so weit objektiviert worden, eine Sache geworden, dass sie jetzt unter dem Eigentumsbegriff verhandelt werden kann. Dies habe ich zu Anfang ausgeführt: Sie wird einerseits als subjektiv-geistiges Eigentum begriffen und andererseits im Original als materialisierte Objektivität vorgestellt, die beide subjektiv wahrgenommen und in Besitz genommen werden können.

In dieser objektivierten Weise kann also die Wahrheit, wie wir das Geistige verstehen, mir ganz gehören, indem ich ein Kunstwerk, als objektivierte und materialisierte Wahrheit, kaufe, es in meinen Besitz bringe.

Die Wahrheit, die mir zwar gehören kann, bedarf aber auch der Absicherung, damit mein Besitz auch seinen gesellschaftlich verbürgten Wert hat und behält. Es mag viele Kunstsammler geben, die den Wert ihrer Sammlung für sich selbst bestimmen und die öffentliche oder kunstwissenschaftliche Wertschätzung mit Skepsis betrachten. Für sie genügt es, wenn ihnen ihre Sammlung gefällt, also ihrem Schönheitsempfinden entspricht.

Die Kunst wird jedoch immer auch noch öffentlich verhandelt. Sie ist Teil des kollektiven Wissens, also eines kollektiven Interesses am Schönen, das für uns einen Wahrheitsaspekt ausmacht. Die Kunst als das Ästhetische teilt sich mit den anderen Wissensgebieten, dem Logischen und dem Ethischen, das ganze Wissen über das Wahre. Ich habe mehrfach darauf hingewiesen, dass jedem Wissen nicht mehr die ganze Wahrheit offensteht, sondern nur je ein Kompetenzbereich übereignet ist. Das bringt die einzelnen Sparten in eine Legitimationskrise, denn sie können ja nur wahr sein, wenn sie ganz wahr sind und nicht

lediglich eine Teilwahrheit innehaben. Das Wahre ist das ganze Wahre – oder es ist nicht wahr. Wenn jedoch die Kunst die ganze Wahrheit als die Schönheit sein sollte, so hat sie diese Wahrheit noch nicht voll erschlossen. Es ist also ihre Aufgabe, sich selbst erst zu finden und durch sich selbst diese Wahrheit darzustellen. Jede Kunstepoche sah sich vor der Aufgabe, die Kunst ihrer eigenen Wahrheit näherzubringen und damit die vorangegangenen Wahrheiten zu überwinden. Dieses Vorwärtstürmen wurde zum Bewegungsgesetz der Kunst und mündete schließlich in die selbst ernannte Avantgarde. Damit beschritt die Kunst den parallelen Weg zum Fortschritt, dem die Wissenschaft sich verschrieben hatte und den die Politik in einer zunehmenden Bürokratisierung auf ihre Weise vollzog. Jedes Wissensgebiet radikalisierte sich in der Moderne so auf je eigene Weise, um in den Besitz seiner jeweiligen ganzen Wahrheit zu gelangen. In der Kunst war es eine selbst ernannte Künstlerschar, die sich als Spitze einer Bewegung sah, die die Sache der Kunst am weitesten vorantrieb und ihrer eigenen Wahrheit am nächsten kam. Diese Künstler waren zutiefst davon überzeugt, in einer zugespitzten Konkretisierung die Wahrheit der Kunst objektiv herausstellen zu können.

Diese sich selbst objektivierende Tendenz aller Wissenssparten hatte mehrfache Folgen. Das sich anfänglich selbst verschriebene Bewegungsgesetz (Avantgarde, technischer Fortschritt, Bürokratisierung) verselbstständigte sich und wurde zu einem Muss, dem sich die Sparten jetzt zu unterwerfen hatten. Wir kennen es heute unter dem Schlagwort „Wachstum“. Der einmal eingeschlagene Weg kann sein Bewegungsgesetz nur durch ständiges Ausweiten erhalten. Eine andere Folge der zunehmenden Objektivierung war eine Versachlichung des Wissens. Der Wahrheitsanspruch musste materialisiert werden. Damit wurde er eindeutig verhandelbar.

In der Kunst ersetzt heute das sogenannte Ranking der am Markt höchstdotierten Künstler die Avantgarde. Ihre Nähe zur Wahrheit der Kunst kann in Geldwerten ausgedrückt werden. Man mag das verurteilen oder den Kopf darüber schütteln. Wir müssen jedoch einsehen, dass die Objektivierung des Wissens als

Wahrheit diese immer mehr versachlicht und schließlich materialisiert. Diese Tendenz ist unausweichlich. Deshalb ist es unredlich, wenn man sich mit Berufung auf die Wahrheit beklagt, dass alles Wahre, Schöne und Gute heute nur noch materiell wahrgenommen werde. Solange wir uns das Geistige als objektive Wahrheit vorstellen, werden wir diese so lange objektivieren, bis wir sie zu einer Sache gemacht haben, der wir einen Wert zuschreiben und ihn dann auch bezahlen müssen.

Die Überwindung des rationalen Bewusstseins

Die Mehrheit in unserer kapitalistisch bestimmten westlichen Welt hat sich in diesem Selbstverständnis eingerichtet und kann sich keine Alternative vorstellen. Sie will sich auch nichts anderes ausmalen, sondern fühlt sich darin, sofern sie die heute gültigen Werte bezahlen kann, auch gut aufgehoben. Ich möchte an dieser Stelle keine Gesellschaftskritik üben. Ich versuche, mich als Künstler zu orientieren, also als schöpferischer Mensch. Wenn ich aus dieser Perspektive offensichtlich überall an gesamtgesellschaftliche Orientierungen stoße, so zeigt mir das, dass mein Künstlertum in das Gesamte hineingehört und nicht losgelöst davon sein eigenes Selbstverständnis definieren kann. Mein Bemühen um die Wahrheit, meine Verpflichtung dem Geistigen gegenüber ist nur im Zusammenhang einer gültigen Wahrheit des Miteinanders zu erkennen.

Wir definieren uns heute als Wissensgesellschaft. Die Bildung, also der Wissenserwerb, gilt als unbedingte Voraussetzung, an dieser Gesellschaft teilhaben zu können. Damit wird unzweifelhaft klargemacht, dass unser Zusammensein über das Wissen organisiert und erhalten wird. Das Wissen handelt von Wahrheiten. Es sind Wahrheiten, die unser heutiges Verhältnis zum Geistigen definieren und uns als geistig bestimmte Menschen darüber als geistige Gemeinschaft definieren.

Ich bin überzeugt, dass das Wissen heute als adäquate Form, dem Geistigen zu begegnen, nicht mehr genügt. Das ethische, das logische und das ästhetische Wissen als je erstrebenswerte Wahrheiten verfehlen das Geistige. Ich möchte jetzt nicht in den

Plural verfallen und von „wir“ sprechen: „Wir sind uns fremd geworden.“ Dies ist ein beliebter rhetorischer Überwältigungsversuch, das eigene Ungenügen allen anzutragen. Nein, ich bin mir ganz persönlich in dieser mental-rationalen Bewusstheit zunehmend fremd geworden. Es ist mein ganz eigenes Ich, das sich nicht mehr zurechtfindet. Sowie ich mich selbst als Ich verstehe, verrutsche ich mir. Das Personalpronomen „ich“, mit dem ich mich selbst reflexiv einhole, greift an mir vorbei. Rimbauds „je est un autre“ ist also nicht einmal mehr ein anderer, es ist gar niemand mehr. Mein subjektives Ich ist mir selbst fremd geworden, weil es keine gültige Instanz mehr ist, um das Geistige zu erfassen. Das Objektive, in dem das Wahre deponiert ist, nimmt dergestalt überhand, wird so übermächtig, dass mein Subjekt, das dieser objektiven Wahrheit wahrnehmend entsprechen sollte, davon überwältigt wird. Mein Subjekt kann die Kompetenz nicht mehr aufbringen, die objektiv vorgestellte Wahrheit zu übernehmen. Somit kollabiert das mental-rationale Bewusstsein am Ich. Den Kollaps nimmt das Ich wahr.

Man kann solche Aussagen, soweit sie vernünftig überhaupt noch nachvollziehbar sind, als krankhaften Ich-Verlust diagnostizieren. Ich möchte vorrangig darstellen, dass das aktuelle Ich-Bewusstsein sich selbst als Manifestation des Geistigen in der zunehmenden Objektivierung überfordert. Damit möchte ich auch sagen, dass das Ich-Bewusstsein sich nur als Ich transzendieren kann, nicht als Es und nicht als Wir. Eine Bewusstseinsmutation muss sich am je eigenen Ich vollziehen. Wir können nicht über das Ich-Bewusstsein reflektieren. Nur ich kann über mein Mich verfügen. Es gibt keinen anderen Ort, keine andere Instanz, die das Geistige aus der Verzwängung des Ichs herauslösen könnte, als ich selbst.

Auf der psychischen Ebene, im Zusammenleben mit anderen Menschen mag mancher schon mit der Notwendigkeit konfrontiert worden sein, sein Ich in die ausschließliche Verantwortung für dieses Miteinander zu stellen: Ein Konflikt lässt sich nicht anhand einer objektiven Wahrheit lösen. Die objektive Wahrheit hilft nicht, den richtigen Weg zu finden, der aus dem Konflikt herausführen könnte. Was immer mir in der Auseinan-

dersetzung an Leid zugefügt wurde, wird durch ein objektives Urteil nicht aufgehoben. Ich komme zu der Einsicht, dass ich das Leid ganz einfach annehmen muss, dass es mir gehört. Keine objektive Wahrheit kann mein Leid übernehmen und aufheben. Der Konflikt löst sich in mir. Es wird nie gelingen, eine subjektiv empfundene Verfahrenheit durch ein objektiv wahres Urteil zu lösen. Die verfahrenere Situation ändert sich erst, wenn ich mich ändere!

Es ist immer wieder entscheidend, sich klarzumachen, was Bewusstsein ist, das heißt gewahr zu werden, wessen sich das Bewusstsein bewusst ist: Es ist das Geistige. In welcher Weise sich das Bewusstsein auch manifestiert, stets ist es eine Manifestation des Geistigen. Unsere Bewusstheit ist die Weise, wie wir das Geistige wahrnehmen, wie es in uns wirksam sein kann.

Das magische Bewusstsein ist kein vergangenes Bewusstsein, es bestimmt uns auch heute noch. Es definiert unser Selbst gegenüber der Mächtigkeit des Daseins. Dieses ungeheure „Ist“, das wir als Mächtigkeit erleben, ist die erste Bewusstheit des Geistigen als Dämon.¹

Unser ebenso wirksames mythisches Bewusstsein erfährt das Geistige als Ambivalenz, als „Sowohl-als-auch“, als sichtbar und unsichtbar zugleich, als schicksalhaften Gewinn und Verlust in einem. Das Geistige entbirgt sich – und verbirgt sich wieder – in einem ewigen Kreislauf. Das magisch gefundene Selbst ist mythisch traumhaft in diese Ewigkeit eingebunden.

Unser aktuelles mentales Bewusstsein hat das bislang kreisend Geistige gerichtet, es distanziert und systematisiert. Es kann sich das Geistige jetzt – einem Ich vorstellend – denken (Descartes).

Allen Bewusstseinsstrukturen eignet die Distanzierung zum Geistigen, alle haben sich auf je ihre Weise vom Geistigen differenziert. Magisch im Bann, mythisch im ewigen Umkreisen und mental in der distanzierenden Objektivierung des Geistigen. Die Strukturen haben sich zunehmend dem Geistigen entfremdet, sich von ihm entfernt. War es anfangs das numinos Unheimliche,

1 Siehe dazu Heraklits Spruch: „Seine Eigenart ist dem Menschen sein Dämon.“ Der Vorsokratiker war noch tief mit dem magischen Erleben vertraut. (Thomas Huber, *Wo ist es dem Künstler geheimer?*, in: Thomas Huber, *Das Studio*, 1993)

dann das unerbittlich Ewige, so ist es heute das objektiv Vorgestellte.

Es muss uns gelingen, alle Strukturen in uns wachzurufen. Wir müssen also den Weg der Entfremdung vom Geistigen in uns selbst abschreiten. Es ist jedoch kein Weg in die Vergangenheit, sondern eine Vergegenwärtigung, denn alle Strukturen sind uns gleich gegenwärtig. Wenn wir uns auf jede Struktur gleichermaßen einlassen, entspringt aus jeder das Geistige; und wir stellen fest, dass es immer derselbe Geist ist, der sich zeigt. Das Geistige hat immer denselben Ursprung, ob magisch, mythisch oder mental. Darauf sollten wir uns einstellen können: Das heute vorherrschende teilende, analysierende Bewusstsein begegnet nicht mehr einer magischen, einer mythischen und einer mentalen „Wahrheit“, sondern der *Wahrgebung* des Geistigen. Wir erkennen das Geistige unverhüllt, nicht als mythische Projektion oder als perspektivische Verzerrung – und es ist dann auch kein mächtiger Dämon mehr. Es ist nicht mehr ambivalent. Es ist auch keine Entscheidung vor dem „Entweder-oder“, es ist also auch keine Wahrheit. Es ist allein die Gegenwärtigkeit des Geistigen, der wir gewahr werden. Nicht eine Wahrheit, sondern eine „Wahrung“.

Das Geistige ist dann auch kein Begriff mehr, der hier noch gesagt werden muss. Wenn er vergegenwärtigt werden kann, so ist er begriffslos und wirkt als etwas Heiteres, selten Unbeschwerteres und intensiv Freundliches.

Die hier präsentierten Gedanken bewegen sich noch in einer geisteswissenschaftlichen Tradition. Das Geistige wird abstrakt behandelt. Man kann aber feststellen, dass die letzten Absätze diese Abstraktion verlassen. Es wäre ein eklatantes Missverständnis, man würde diesen Ausstieg als Abzweigung in eine religiöse oder spirituell-esoterisch bestimmte Richtung deuten. Das wäre ein Rückfall in eine frühere Bewusstheit.

Ein Bewusstsein, das das Regime heutiger Bewusstheit überspringt, transzendiert das Denken, es macht sich das Denken selbst transparent, durchschaut es sozusagen. Es durchschaut aber auch die anderen Haltungen dem Geistigen gegenüber, die uns neben dem Denken latent immer noch bestimmen. Für das

Magische ist es das Gebet, die Bitte um Erhörung. Für das Mythische ist es der Wunsch, der Wunschtraum nach Erfüllung. Für das Mentale ist es der Wille, die gerichtete Entschiedenheit, das Vorgestellte denkend zu erreichen.

Ein transzendierendes, also ein durchschauendes Bewusstsein versinkt nicht im Gebet und es wird auch nicht unterschwellig von Wunschvorstellungen angetrieben. Es verfällt nicht den irrationalen Haltungen vorangegangener Strukturen. Es distanziiert sich jedoch auch von der Haltung unserer aktuellen Bewusstheit, die vom Willen, von einer gerichteten Entschiedenheit bestimmt ist. Ein transzendentes Bewusstsein entwindet sich dieser bedingungslosen Entschlossenheit, dem Willen, das vorgestellte Ziel zu erreichen.

Ein solches Bewusstsein hält inne, es hält die Zeit an, es übt sich in Geduld. Und so begegnet es dem Geistigen wahrgebend und somit bewahrend.

Als Archimedes von Syrakus das nach ihm benannte archimedische Prinzip der Auftriebskraft gefunden hatte, soll er nackt durch die Stadt gelaufen sein und „Heureka“ gerufen haben. „Heureka“ verkündet den Triumph, ein Problem rational gelöst zu haben. Der Ausruf ist Ausdruck des befriedigten Ehrgeizes, der nach großer geistiger Anstrengung in seiner Entschlossenheit belohnt wird. Unser vorläufiges Bewusstsein wird, ganz nach archimedischem Vorbild, von der innigen Bitte und dem insgeheimen Wunsch begleitet, das entschlossene Denken werde sich irgendwann einmal mit dem Ausruf „Heureka“ belohnen können: „Ich hab’s gefunden!“

Das transzendente Bewusstsein aber wird nie in diesen sich selbst bestätigenden Triumph ausbrechen. Ihm begegnet das stets gegenwärtige Geistige nicht als Bestätigung seiner Wahrheitsuche. Die Begegnung mit dem Geistigen ist keine errungene Wahrheit, sondern eine selbstverständliche, unspektakuläre Wahrnehmung. *Die wahrgenommene Gegenwärtigkeit des Geistigen ist nichts Gesuchtes und muss deshalb auch nicht gefunden werden. Es gibt entsprechend keinen Anlass, der Welt eine Neuigkeit zu verkünden. Es ist die selbstverständliche Begegnung mit dem Geistigen, das immer schon da war.*

Sollte ich diese Begegnung beschreiben, so möchte ich sie bestenfalls als eine sich selbst erfüllende Stille bezeichnen.

Man kann an sich selbst beobachten, dass es das eigene Ich ist, das immer wieder bestätigt und auch belohnt und getröstet werden will. Immerzu versichern wir uns dieses Ichs. In der willensfreien Wahrnehmung und Vergegenwärtigung des Geistigen entfällt die Notwendigkeit der Selbstbestätigung. Entwindet man sich der eigenen willensgeleiteten Entschlossenheit, dann entledigt man sich wie beiläufig auch dieses Ichs. Eine nachholende Erkenntnis sieht das bisher dominierende Ich in aller Stille zurücktreten und dem Geistigen Platz machen.

Rational oder irrational

Freud prägte den Begriff des Unbewussten. Er teilte das Bewusstsein in jenes, das dem Wissen zugänglich, und das andere, das ihm unzugänglich ist. Freud beharrte für seine Entdeckungen auf seiner wissenschaftlichen Erkenntnis. Für ihn war das Geistige das Wissen. Das Wissen ist das rational erschließbare Geistige. Was dem rationalen Bewusstsein nicht zugänglich ist, was also für das Denken nicht vorstellbar ist, ist irrational. Unser aktuelles Bewusstsein, wie es auch von Freud und vielen seiner Nachfolger, aber auch von seinen erbittertsten Kontrahenten als selbstverständlich vorausgesetzt wurde und wird, ist eine rationale Insel, umgeben vom irrationalen Sumpf. Gemäß der mental-rationalen apodiktischen Haltung des „Entweder-oder“ ist etwas rational oder es ist irrational. „Tertium non datur“, sagte Aristoteles. Etwas ist wahr oder es ist nicht wahr.

Es gab in den letzten 2000 Jahren immer wieder die vehemente Auflehnung gegen das Rationale, das sich zunehmend durchzusetzen verstand. Das Rationale konnte auf Dauer all diese Versuche marginalisieren und in die Reservate des Religiösen oder Esoterischen abschieben. Unzweifelhaft hatte es dabei meistens recht. So war Freud auch gut beraten, die Haltung C. G. Jungs abzuwehren. Denn dieser hing tatsächlich einem irrationalen Mystizismus an. Die überall aufkeimenden Bewegungen um die Jahrhundertwende des letzten Jahrtausends waren meistens Rückfälle in

irrationaler Ganzheitsträume.² Diesen mystischen Wunschvorstellungen verfielen selbst wissenschaftlich gestimmte Geister oder viele politische Denker, allen voran die Kommunisten, die sich eine mythisch bestimmte Wir-Gesellschaft erträumten. Auch der Nationalsozialismus war ein magisch höriger Machtanspruch und so irrational wie die kommunistische Einheitsvorstellung.

Es gab aber einzelne Figuren, die das mental-rationale Bewusstsein überstiegen. Gebser nennt dieses Bewusstsein *arational*, um es deutlich vom irrationalen zu unterscheiden. Aber aus der Sicht des rationalen Bewusstseins erscheint diese Manifestation des Geistigen ebenso irrational, weil es seinem Regime nicht entspricht. Wir können das Irrationale vom Arationalen jedoch deutlich unterscheiden. Das Arationale ist nicht magisch machtbestimmt. Es steht außerhalb eines Machtanspruchs. Und es ist keine mythisch bestimmte Weltanschauung, die das je Einzelne zu einem Gesamtbild zusammenfügen muss; das schließt auch die religiöse Bindung an einen einzigen Gott ein.

Die Folgen für die Kunst

Betrachten wir zuerst den Entwicklungsweg eines jungen Menschen, der sich heute zur Kunst hingezogen fühlt und nach seinem Schulabschluss Kunst studieren möchte. Was treibt ihn dazu? Vielleicht zeigt sich früh eine zeichnerische Begabung. Oft machen junge Menschen heute jedoch keine Zeichnungen mehr, sondern vornehmlich Fotos oder kleine Filme. Allein das darin erkennbare bildnerische Interesse ist entscheidend. Wenige, die sich an einer Akademie einschreiben, haben jedoch ein künstlerisches Interesse. Das zeigt sich daran, dass ihnen nur wenige Kunstwerke bekannt sind, sie kaum ein Museum besucht haben und also die Kunstgeschichte nur bruchstückhaft kennen. Es liegt auch an ihrem Alter von ca. zwanzig Jahren, dass sie sich vor-

2 Allorten in Europa entstanden Zirkel oder Kolonien einer alternativen Lebenspraxis, die von unterschiedlich ausgerichteten Geistern besucht wurden: von Anarchisten, Künstlern, Heilern, Strahlensuchern, Nudisten. Es waren Versammlungen von obskuren Okkultisten, radikalen Modernisten, politisch Alternativen, die die Sehnsucht nach einer ursprünglichen, letztlich agrarisch-mythisch gestimmten – also rückwärts-gewandten – Ackerbaugesellschaft einigte.

nehmlich mit sich selbst beschäftigen. Im Vordergrund steht für sie die Frage nach dem eigenen Selbstverständnis. Wer bin ich? Was will ich?

Nach der Enge der Schule ist für die meisten die künstlerische Freiheit, also die Freiheit, man selbst zu sein oder sich zu verwirklichen, das große Versprechen der Kunst. Ihnen werden einerseits in den Medien und andererseits in der Akademie leibhaftige Künstlerpersönlichkeiten vorgestellt. Dies sind sehr eigene, manchmal sogar schillernde Charaktere, die oft auch eine große Karriere im Kunstbetrieb vorzuweisen haben, also Menschen, die das Ideal der erfolgreichen und anerkannten Selbstverwirklichung darstellen. Die jungen Studenten wählen sich einen Lehrer aus, der ihrer Art am nächsten kommt. Dieser malt Bilder, schafft Skulpturen oder Videos, mit denen die Studenten etwas anfangen können, oder er verkörpert jene Weise einer Künstlerpersönlichkeit, die ihnen für sich selbst vorschwebt. Dieser Lehrer sammelt die Studenten um sich in einer Klasse und sorgt dafür, dass diese sich auch miteinander als Gleichaltrige auseinandersetzen. Seine Aufgabe ist es, jeden Studenten individuell zu fördern. Er begleitet also jeden einzeln und achtet darauf, dass der junge Mensch immer mehr Zugang zu seiner eigenen Kreativität gewinnt. Im Vordergrund steht das Individuum, das je eigene Ich der Studenten. Der Lehrer ist sich jedoch auch bewusst, dass er an einer Akademie unterrichtet, die notabene von einem akademischen Kunstverständnis getragen wird. Das bedeutet kurz gesagt: Kunst kommt von Kunst. Kunst wird vor dem ganzen Horizont der Kunstentwicklung gelehrt. Je nach dem individuellen Bezug des Lehrers zu diesem Horizont vermittelt er Normen oder Kategorien seiner Kunstauffassung, die er an gesicherten Beispielen und nicht zuletzt anhand seiner eigenen Leistungen herausstellt.

Einen expliziten Kunstkanon lehrt jedoch weder eine Akademie noch ein einzelner Lehrer. Es herrscht vielmehr die Überzeugung, dass Kunst keine festlegbaren Vorgaben habe, sondern intuitiv und individuell von jedem für sich gefunden werden könne. So bildet sich von Beginn an die Kunst parallel zur charakterlich sich ausformenden Individualität des jungen Menschen

und soll sich nicht allein in einem Werk, sondern auch in einem deutlich erkennbaren Lebensstil beziehungsweise Habitus zeigen. Im Vordergrund steht immer die Ich-Findung des Studenten, die sich an der Ich-Gefundenheit des Lehrers orientiert beziehungsweise sich gegen diese auflehnt. Diese Bewegung wird vom Gefühl, von der seelischen Unbedingtheit angetrieben, sich „auszudrücken“.

Die mythische Struktur, die seelische Erfahrung steht im Mittelpunkt dieser Selbstfindung. Unter den Vorgaben „Malerei“ oder „Skulptur“ werden die Studenten angehalten, ihre Seelentätigkeit im Material zu realisieren. Was seelisch erfahren wurde, soll sich in der erlebbaren Präsenz des Materials zeigen. Es werden also die magischen Strukturen realisiert.

Schon nach wenigen Lehrjahren wird jedoch jedem Studierenden deutlich, dass die je seelisch erfahrene Einzigartigkeit und die im Material realisierte Erlebbarkeit nichts Originelles, besonders Individuelles hervorbringt, sondern Wiederholungen von bereits Gesehenem reproduziert. Die propagierte Individualität zeitigt Altbekanntes. Individuell ist jeder, doch jeder auf ziemlich ähnliche Weise. Malerei, Skulptur oder Film – sie sollten jedoch neu sein, ungewohnt und das Individuelle je ganz einzigartig und unverwechselbar herausstellen. In dieser Forderung steckt noch ein Rest der avantgardistischen Idee, die jetzt aber nicht mehr die Gesellschaft verändern will, sondern die individuelle Besonderheit und Erkennbarkeit ausmachen soll.

Neben der Tyrannei zur individuellen Einzigartigkeit sieht sich der Student der unbedingten Forderung ausgesetzt, Kunst machen zu müssen. Seine Produkte müssen Kunst sein. Bald schon wird er herausfinden, dass man zwar ein Bild malen, eine Skulptur machen kann, dass es aber immer nur ein Bild beziehungsweise eine Skulptur ist. Kunst ist es nicht. Dazu wird es erst, indem er das Bild, die Skulptur zur Kunst erklärt. Kunst ist eine nachholende Behauptung, eine eigenmächtige Zuschreibung. Die ästhetischen Rasonnements über Kunst, die der an die Akademie bestellte Philosophieprofessor dem Studenten anbietet, haben mit der Sache, die er erschafft, kaum etwas zu tun und machen ihn verlegen. Er sieht keinen Sinn darin, seine Werke in

einen diskursiven Rahmen einzubinden. Viel naheliegender ist es, mittels des Kontextes die Werke zur Kunst zu machen. Der Kontext ist die Präsentation: der Sockel, die weiße Wand oder gleich die Ausstellung. Das hat den Geschmack oder den Geruch von Kunst. Kunst wird zur eigenen und dann bedeutenden Sache durch eine Geste des Herausstellens. Es ist keine intellektuelle, keine diskursive Anstrengung, sondern ein Reflex aus der Hüfte, aus dem Bauch. Der Student begreift, dass Kunst nicht nur etwas Individuelles ist, sondern als solches auch herausgestellt, ausgestellt werden muss. Er soll seine mühsam errungenen Ich-Manifestationen gegen andere herausstellen und diese durchsetzen. Kann er damit Aufmerksamkeit erregen? Kann er Interesse auf sich lenken? Die erste Antwort darauf ist die Ausstellung und darin ein besonders guter Platz für sein Werk. Die besorgte Unruhe mündet schließlich aber in der alles entscheidenden Frage: Kann ich von meiner Kunst leben? Eine Antwort darauf habe ich ganz am Anfang gegeben: Der junge Künstler ist angehalten, seine Kunst in einen Verwertungsablauf einzubringen und eine Nachfrage für seine Kunst zu erzielen.³

Die heute lebenden Künstler haben fast alle eine Akademie besucht. Jeder von ihnen hat also jene erste Prägung erfahren, wie ich sie oben dargestellt habe. Ihre Sache ist die Manifestation ihrer besonders herausgeforderten, in Form gebrachten Individualität. Im Vergleich zu anderen Berufen müssen sich die Künstler von Anfang an mit ihrem Ich auseinandersetzen. Wo andere die normativen Vorgaben ihres Berufsprofils erlernen, um darin später bestehen zu können, arbeiten die Künstler an ihrer Ich-Absicherung. Das Berufsverständnis wird nicht durch zu erfüllende Vorgaben bestimmt. Die Kunst, als Selbstverständnis vorangetragen, als Lebensziel formuliert, als Haltung gelebt, erweist sich gerade darin, dass sie nicht selbstverständlich ist. Jeder Künstler wird immer wieder auf sein Ich zurückgeworfen und muss als Ich bestehen.

Der Künstler repräsentiert für das mental-rationale Bewusstsein die Ich-Zentriertheit. Ein Blick auf die Künstlerbiografien

3 Siehe dazu auch Thomas Huber, *Die Kunsthochschule, eine Satire*, 1998

der letzten fünf Generationen genügt, um festzustellen, dass diese Ich-Zentrierung sich zu einer Ich-Verstiegenheit ausgewachsen hat, zu einer Überforderung, an der ein Mensch zerbrechen muss. Der überzogenen und übersteigerten Subjektivität steht folgerichtig eine überobjektivierte Produktion von Artefakten gegenüber, die ihre Gültigkeit in einer hypertrophen Materialisierung behaupten muss. Das Objektive muss unbedingt verwertbar gemacht werden, muss einen Preis haben. Dafür sorgt der Kunstmarkt.

Diese Situation ist die Konsequenz der rationalen Bewusstseinshaltung, die zu unterschiedlich manifesten Spaltungen geführt hat: zu der Aufteilung in die drei konkurrierenden Wissensbereiche und in die Aufspaltung in eine subjektive und eine objektive Wahrheit. Die Versuche, diese Spaltungen durch eine „Re-ligio“, eine Zurückbindung wieder aufzufangen, führen in den weltfremden Dogmatismus der institutionalisierten Religionen; und schließlich werden die religiös fundierten Unvereinbarkeiten in politische umgemünzt und kriegerisch ausgetragen.

Die Radikalisierung als Zuspitzung der einzelnen Wissensgebiete, die je eigene Wahrheit als das ganze Wissen durchzusetzen, die Spaltungen aus einem spezifischen Wissen zu überwinden, führt in der Logik zu einer Zerebralisierung. Die Lektüre von ästhetischen oder politischen Theorien der letzten Jahre, insbesondere des französischen Strukturalismus oder der Frankfurter Schule, kann selbst einen intellektuell geschulten Leser in einen Gehirnkollaps führen.

Doch das Klagen und Moralisieren über den unmenschlichen Materialismus unserer Welt, also der Kulturpessimismus, entspringt selbst dieser mentalen Geisteshaltung, bestärkt sie und kann sich ihr umso weniger entwinden.

Eine viel geübte Haltung in der Kunst der letzten hundert Jahre war die Zurückweisung, die radikale Verneinung und schließlich Zerstörung überlieferter Kunstformen. Ich habe in diesem Text mehrfach darauf hingewiesen, dass ein gereiftes Bewusstsein seine ihm vorgelagerten Bewusstheiten nicht verneinen, nicht zerstören, also nicht verdrängen darf, sondern

diese in sich und durch sich konkretisieren muss. Das Bewusstsein muss das, was war, zulassen und annehmen. Es muss seiner mehrschichtigen inneren Bewusstseinsstruktur entsprechen und deren Manifestationen wahrgebend begegnen. So müssen wir auch die uns überlieferte Geschichte und ihre künstlerischen Zeugnisse als Wahrgebungen unseres kollektiven Bewusstseins wahren.

Ich habe dargestellt, dass unser Bewusstsein magisch und mythisch fundiert ist. Zwei Drittel, also die Mehrheit unseres Bewusstseins, erscheinen uns aus rationaler Bewusstheit irrational, magisch und mythisch auf ein Totem und Gott bezogen. Wir können uns rational analytisch nicht erschließen, sondern uns nur wahrgebend annehmen. Das bedeutet, uns auch als irrational bestimmt anzunehmen. Auch die Ich-Bewusstheit macht einen kleinen und, wie ich ausgeführt habe, vorübergehenden, also vorläufigen Teil in uns aus und ist in einem umfassenderen Sich (nicht im existenzialistischen Man) zu konkretisieren. Konkretisierung („con-crescere“ = „zusammenwachsen“) setzt voraus, dass wir die Ordnung unseres Bewusstseins wahren gelten lassen und diese Ordnung vor allem nicht aus unserer mental-rationalen Perspektive systematisch, also in Systemen, in abgeschlossenen Einheiten, verhandeln. (Ebenso falsch ist eine regredierende mythische oder magische Perspektive, wie sie viele Künstler versucht haben.)

Wir müssen uns aus all diesen Perspektiven gleichzeitig überschauen, uns selbst transparent werden, selbst diese Transparenz sein. Das kann uns jedoch nur gelingen, wenn wir unsere fixierte Zeitvorstellung überwinden. Solange wir uns zeitlich bedingt und in den Raum verdingt bestätigen, verharren wir in der räumlichen Vorstellungswelt, die alles voneinander distanziert, für alles messbare Abstände festmacht und schließlich unsere Bewusstheit zu uns selbst in Distanz bringt – als Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges. Wir müssen also die Zeit aus dieser Fixierung befreien, um selbst von ihr frei zu werden. Dann werden wir der Zeit als *ursprünglicher* Intensität begegnen. Was war, was ist und was sein wird, sind lediglich noch Färbungen, Nuancen einer ursprünglichen Zeit als Intensität.

Die künstlerischen Zeugnisse aller Epochen werden uns nicht mehr in der objektivierten Zeitform, als Gegenwartskunst, als alte Kunst oder noch zu erwartende Kunst, erscheinen. An allen wird vielmehr sichtbar werden, wie weit sie dem Geistigen zur Transparenz verholfen haben beziehungsweise wo sie es defizient als Machtgebärde (magisch), als geschwätzige, überlaute Veräußerung (mythisch) oder im überobjektivierten Materialismus (rational) fixierten. Dann werden wir in der Lage sein, an den Kunstwerken die Transparenz des Geistigen in seinem Ursprünglichen auszumachen.

Bedenken wir, dass jede Bewusstseinsstruktur, ob mythisch, magisch oder mental bestimmt, in ihrer effizienten Form immer das ganze Geistige zu realisieren wusste. Das Irrationale war nicht dümmer als wir, es manifestierte das Geistige nur in einer anderen Färbung.⁴

Der Gegenstand ist ein Ding des rationalen Vorstellens. Wo es Dinge gibt, findet man umgehend auch – und in einem messbaren Abstand dazu – ein Subjekt, das dieses Ding sieht, es begreifen, verstehen und besitzen will. Das objektivierte Kunstwerk, ein Bild, eine Skulptur, ist dann ein Ding.

Was in diesen Werken zur Darstellung kommt, sind Dinge, sei es eine menschliche Silhouette oder nur ein schwarzes Quadrat. Das Dinghafte an ihnen ist ihre Bedingtheit, eine Vorstellung der subjektiven Wahrnehmung zu sein. Für das magische und das mythische Bewusstsein gab es keine Dinge. Magisch war das Gegenüber *das Selbe*, ein Lebendiges, mythisch war es gleichzeitig sichtbar wie unsichtbar, war doppelgesichtig. Erst für das Mentale wurde es eine Sache in einem Raum. Wenn es uns gelingt, diese verschiedenen Bewusstheiten in uns zu konkretisieren, sie alle in uns gültig zu bewahren, wird die gegenständliche Welt nicht gegenstandslos, sondern durchscheinend. Wir erkennen, dass wir das Geistige in einem numinosen anderen festzumachen suchten, es dann in die Außenwelt projizierten und an uns

4 Bogomir Ecker und ich haben im Jahr 2001 das *Künstlermuseum* in Düsseldorf vorgestellt. Dort haben wir mit Artefakten aus der Düsseldorfer Sammlung und damit aus einer ca. 500-jährigen Geschichte die gültige Gegenwärtigkeit des Geistigen epochenübergreifend auf ca. 2.000 m² nicht systematisierend zusammengestellt (Bogomir Ecker, Thomas Huber, *Künstlermuseum*, 2001).

banden und schließlich von uns objektivierend distanzieren. So wie wir diese unterschiedlichen Manifestationen in uns wahren, entwinden wir uns der räumlichen wie der zeitlichen Fixiertheit des Geistigen und finden es als Ursprung alles Gegebenen.⁵

Das Bild als Ding, das man aus gebührendem Abstand betrachtet, löst sich auf. Wir werden Teil des Bildgeschehens wie der Bildentstehung, sowie wir ein Bild wahrnehmen. Wir sind, wie ein Wort des Verstehens sagt, *im Bilde*, wir sind es auf dreifache Weise: erlebend, erfahrend und verstehend. Unser Ich tritt zurück in eine dreigliedrige Gestalt und begegnet uns als mögliche, aber vorübergehende Gedankenfigur. Somit stehen wir auch nicht mehr nur urteilend vor einem Kunstwerk. Es muss nicht mehr als Schönes angenommen oder zurückgewiesen werden. Es muss uns nicht gefallen. Wir stehen als Betrachter vor einem Werk – in der gemeinsamen Verantwortung, festzustellen, was der Fall ist.

- 5 Die asiatische Tradition verurteilt alles Gegebene als „Mana“, als Trugbilder vor der wahrhaften Leere. Das Geistige ist jedoch Fülle und Leere. Diese offenbart sich dem „aperspektivischen“ Bewusstsein, wie Gebser es nennt. Ken Wilber folgt Gebser, türmt aber über Gebser einigendes Bewusstsein, das er „kentaurosch“ nennt, noch eine ganze Reihe weiterer Bewusstseinsstufen. Dabei folgt er der asiatischen Tradition, die dem Geistigen schließlich in der Leere begegnet. Mir erscheint Wilbers „Darstellung“ einseitig mental-rational bestimmt. Er will seine Thesen wissenschaftlich beweisen. So bedient er sich immer auch wieder des wissenschaftlichen Diagramms, empirisch „gesicherter Daten“, bleibt schließlich objektivierend. Er möchte, das ist das Unangenehme seiner Ausführungen, „recht haben“. Gebser hingegen folgt dem „Wahrgeben“. Wilber trägt seine Forschungen auf eine hemdsärmelige Weise vor, die vielleicht in den USA nicht als Jargon auffällt. Er ist ein scharfsinniger, belesener Kopf, der seine Beobachtungen verständlich vortragen kann. Zwiespältig empfinde ich seine Formulierungen, wenn er von seiner Begegnung mit dem Geistigen spricht. Er findet dann nur recht platte Lyrismen, die sich wie pennälerhafte Erweckungsprosa lesen. Gebser hingegen ist tatsächlich ein poetischer Geist mit einem tiefen Einfühlungsvermögen in die Sprache. Entsprechend sind seine Formulierungen von einem großen Verantwortungsbewusstsein dem Geistigen gegenüber getragen. Gebser hat erst am Ende seines Lebens, in den 1970er-Jahren, auch akademische Anerkennung gefunden. Heute spielt er in der europäischen akademischen Auseinandersetzung keine Rolle. Das erstaunt und beunruhigt mich. Der Szientismus ist offensichtlich im akademischen Milieu so sehr verankert, dass er selbst von einem so umfassenden und überzeugenden Werk, wie es Gebser in *Ursprung und Gegenwart* ausbreitet, in seiner verharrenden Selbstgerechtigkeit nicht entlarvt werden kann.

Eine andere Voraussetzung

Hier wird keine *neue* Kunst propagiert. Das Neue ist Ausdruck einer Fluchtbewegung aus der unüberwindbaren Spaltung unserer rationalen Haltung und führt nur in die Zuspitzung dieser Spaltung. Das habe ich mehrfach dargelegt. Wir können uns also von unserer Erwartungshaltung verabschieden, niemals wieder etwas bisher Ungesehenes, noch nie Dagewesenes, überwältigend Neues, also Spektakuläres zu Gesicht zu bekommen. Diese fiebrige Erwartungshaltung ist die mental übersteigerte Fokussierung auf einen Standpunkt, um von diesem auf einen nächsthöheren springen zu können. Sie ist Ausdruck einer Selbstüberhöhung, wie sie Kandinsky in seinem berühmten Aufsatz *Über das Geistige in der Kunst* an der Pyramide darstellte.⁶ Hier wird solch einer elitären Selbsteinschätzung eine entschiedene Absage erteilt. Der Fortschrittsgedanke, in der Kunst als Selbstauftrag der Avantgarde vorangetragen, wird hinfällig. Ein als wesentlich erachtetes Bewegungsgesetz des heutigen Kunstbetriebs wird belanglos. Die Kunst wird nichts Neues hervorbringen. Das Neue ist keine Manifestation des Geistigen. Das Neue ist vielmehr ein ausdrückliches Verharren in der mental gerichteten, in ihrer zielbetonten Struktur. Die Sinnfrage, also die Frage nach dem Wozu und Warum, nach einem teleologischen Sinn ist das Monstrum des mental-rationalen Bewusstseins. Alle Antworten auf diese Sinnfrage, die immer *neu* sein müssen, unerwartet, sind deshalb genauso monströs. Nicht zuletzt der damit angestrebte Unterhaltungswert, dem sich solche Neuerungen andienen, sollte uns vorsichtig stimmen.

Kunst ist nichts Schönes mehr. Kants „interesseloses Wohlgefallen“ ist an ein wahrnehmendes, urteilendes Subjekt gebunden. Das Gefallen entfällt und somit auch das Interesse, das durch ein Wollen bestimmt wird oder sich von seinem Wollen distanzieren muss, um Kunst zu würdigen. Kunst ist auch nicht mehr zweckfrei, denn ihre Manifestationen sind nicht objektivierte Dinge,

⁶ Hier erlaube ich mir, meinen Text in Anlehnung an Kandinskys *Über das Geistige in der Kunst* in abgewandelter Form *Das Geistige und die Kunst* zu betiteln.

die als immer bezweckte Dinge aus dieser Bedingtheit besonders befreit werden müssen. Das Bezweckte ist immer gerichtet, ist einer Absicht dienlich. Das Kunstwerk ist kein Objektives mehr, keine Sache. Somit bedarf es auch nicht der Entscheidung, ob es zweckdienlich oder zweckfrei ist.

Kunst ist keine Projektionsfläche mehr für das Ich. In dem Moment, in dem die mental-rationale Objektivierung zurücktritt, schwindet auch die Ich-Zentriertheit als bedingendes Gegenüber des Objektiven. *Anstelle des Ichs tritt das Sich, eine kristalline Figur aus magischem Selbst, mythischem Ganzen und überblickendem Gedanken.* Es ist eine wahrende, weil sich selbst transparente Instanz.

Das Kunstwerk steht in der Verantwortung sowohl des Künstlers als auch des Betrachters, eine Gewichtung zugunsten des einen oder des anderen zu machen, ist falsch. Beide, das Werk und sein Gegenüber, sind für die Manifestation des Geistigen gleichermaßen zuständig, erweist sich diese doch nicht *im* Werk, sondern in der Begegnung *mit* ihm. Ursache und Wirkung sind kategoriale Unterscheidungen der mental zeitgebundenen Ratio. Künstler und Betrachter sind jeweils gleich nah oder gleich entfernt vom Ursprünglichen, also vom Geistigen. Wir überwinden das Zeitalter der genialen Heroen und einsamen Gipfelstürmer. Es gibt nicht mehr jene, die besonders „recht haben“ (und sei es erst hundert Jahre nach ihrem Tod), und jene, die darauf warten, bis ihnen recht gegeben wird. Entscheidend ist, wie es das Wort Gebasers, diesem Text vorangestellt, sagt: wahr zu sein. Nicht etwas ist wahr, sondern nur wir können wahr sein, indem wir dem Geistigen als Ursprünglichem wahrend stattgeben. Das können nur beide, Künstler und Betrachter. Das Wort „Problem“ hat in seiner griechischen Wurzel die zweigesichtige Bedeutung: „Aufgabe“ und „Rätsel“. Das Problem der Kunst wurde bisher poetisch als *Aufgabe* für den Künstler aufgefasst und als *Rätsel* mimetisch dem Betrachter überlassen. Es ist also der Mythos, das „Sowohl-als-auch“, das Künstler und Betrachter gleichermaßen und nicht unterschieden vor das Problem der Kunst stellt.

Wird es auch weiterhin Kunst geben? Die Frage ist insofern falsch gestellt, als nach einer Zukunft gefragt wird. Aus der Ursprünglichkeit heraus gefragt, ist die Zukunft immer schon geschehen. Jede Epoche hat Beispiele einer Ursprungsnähe geschaffen, also auch die unsrige. Es wird also nicht etwas noch werden, sondern ist und war immer schon da. Unserer wahren Bewusstheit obliegt es, diese Ursprungsnähe in den Kunstwerken, die uns begegnen, zu erkennen.

Ich glaube nicht, dass wir den Begriff „Kunst“ bald loswerden. Aber das Kategoriale daran kann überwunden werden. Die Mentalität denkt in Systemen, die immer abgeschlossen sind. Es reicht jedoch nicht aus, die Systeme zu öffnen oder lediglich zu erweitern, wir müssen das systematische Denken tatsächlich überwinden. Indem der schöpferische Mensch das Geistige als das zeitunabhängige, das zeitfreie Ursprüngliche findet, erkennt er es auch akategorial, also nicht an Systeme gebunden. Somit muss das Schöpferische auch nicht mehr kategorial als Kunst eingeschränkt werden.

Nach einer mehr beschreibenden Bestandsaufnahme und einem weitläufigen erklärenden Exkurs in die Bewusstseinsgeschichte verwendet dieser Text gegen Schluss zunehmend die Formulierung: „Wir müssen.“ Das ist mir mit Unbehagen bewusst. Viele Ausführungen, die eine verantwortungsvolle Bewusstheit unserer Epoche gegenüber der Welt einfordern, führen in ähnliche Befehlsformen. Ich kann mich offensichtlich dieser Notwendigkeit auch nicht entziehen. Ich möchte mich jedoch, im Abstand zu anderen, von drohenden apokalyptischen Weltuntergangsschilderungen fernhalten. Die Welt geht nicht unter, sollte man meinen Forderungen nicht folgen. Sie wird nur einfach so bleiben, wie sie ist: aufgeregt, laut, ziemlich menschenfeindlich und alles in allem lieblos. Liebe ist kein Befehl. Sie zeigt sich, wenn wir sein dürfen, was wir sind, wenn wir nichts wegschließen und unterdrücken müssen, sondern es ursprünglich zulassen können.

Von Blau zu Rot – eine Wandlung

Ein Bildvortrag anlässlich der Tagung
„Wandlung“ der Jean Gebser Gesellschaft in Bern,
gehalten am 10. Oktober 2015

Die in diesem Vortrag gezeigte Werkreihe *vis-à-vis*, 2014, von Thomas Huber wurde erworben von der Kunsthalle Bremen – Der Kunstverein in Bremen mit Unterstützung des Förderkreises für Gegenwartskunst im Kunstverein Bremen, der Stiftung Kunstverein in Bremen sowie von Georg und Gabriele Strangemann, 2020.

Ich bin Künstler, bildender Künstler. „Kunstmaler“, sage ich manchmal auch, wenn ich nach meinem Beruf gefragt werde. „Was machen Sie denn für Kunst?“, werde ich dann gefragt. „Bilder“, sage ich, „ich male Bilder.“ – „Abstrakt oder gegenständlich?“ – „Also...“ Ich gerate dann immer in Verlegenheit. Male ich abstrakt oder gegenständlich? Es fällt mir schwer, meine eigenen Bilder zu beschreiben. Es ist einfacher, sie zu zeigen. Das werde ich im Laufe dieses Vortrags tun. Ich muss Ihnen dann nicht mehr erklären, was ich für Bilder mache. Sie können sie selbst sehen.

Als Künstler stelle ich mich vor. „Kunstmaler“, sage ich, wenn man mich nach meinem Beruf fragt. Es ist heute selbstverständlich, dass jemand, der Bilder malt, ein Künstler ist oder sein möchte. Wenn ich sage, ich bin Künstler, wissen Sie auf jeden Fall schon mal, mit wem Sie es zu tun haben. Das erleichtert unsere Kommunikation. Doch diese auf schnelles Verständnis setzende Vorstellung kann ein Missverständnis befördern. Denn ist wirklich von vornherein klar, dass einer, der Bilder malt, auch ein Künstler ist? Damit möchte ich nicht mein Talent in Abrede stellen. Ich ziehe nicht mein Können, das ja oft mit Kunst gleichgesetzt wird, in Zweifel. Ich frage mich lediglich, ob gemalte Bilder und Kunst so selbstverständlich zusammengehören. Kunst ist ein Begriff, der Ausweis des Denkens und Ordnen in Systemen ist. Bilder aber hat es lange vor dem Kunstbegriff gegeben. Die Geschichte der Bilder vor der Kunst ist reich und lang. Und ich bin sicher, dass sich die Geschichte der Bilder auch nach dem sich heute abzeichnenden Ende der Kunst fortsetzen wird. Dann wird die Vorstellung vom Bild als Kunst als eine abgeschlossene Episode in der Geistesgeschichte zurückbleiben. Wie mit Bildern jenseits des systematisierenden Kunstbegriffs umgegangen werden kann, möchte ich Ihnen hier vorführen.

Jean Gebser's Hauptwerk *Ursprung und Gegenwart* habe ich erst vor einigen Jahren gelesen. Die Lektüre hat mich wie kaum eine andere in ihren Bann gezogen. Wo ich ging und stand, habe ich Gebser gelesen. Immer und überall habe ich über Gebser nachgedacht. Meine Frau sagte: „Du gebserst ja schon wieder.“ Kein Wunder, wenn einer den ganzen Tag nur noch in Bücher starrt,

und alle sind auch noch vom selben Autor. Heute habe ich die Ehre, vor der Gebser Gesellschaft zu gebsern. Entschuldigen Sie bitte diese Wortschöpfung. Ich hoffe, ich trete Ihnen damit nicht zu nahe.

Von Beginn meines Malerdaseins an habe ich viel über das Malen nachgedacht. Ich habe über Bilder nachgedacht und diese Gedanken vor meinen Bildern vorgetragen. Meine ersten Bilder habe ich bereits vor über dreißig Jahren mit Reden vorgestellt. Die ersten Reden fanden sogar hier in Bern in der Kunsthalle statt. Ich erinnere mich, es kamen damals zu meinen Reden etwa drei oder vier Zuhörer. Es ist nicht üblich, dass Künstler vor ihren Werken sprechen. Wahrscheinlich kamen deshalb nur so wenige. Es war und ist auch heute noch mein Anliegen, meine Bilder in Reden weniger zu erklären, als sie sprechend zu begleiten. Es geht mir nicht darum, ein Theoriegebäude um die Bilder zu errichten, sondern dem Augenblick der Begegnung mit dem Bild – im wahrsten Sinne des Wortes – zu entsprechen. Ich verstehe es als meine Verantwortung, ein Bild nicht nur zu signieren, sondern mich leibhaftig davorzustellen und zu sagen: „Seht her, ich habe es gemacht!“ Der Hinweis auf das eigenhändige Machen ist mir wichtig. Wenn man Bilder macht, ist gewiss der Kopf gefordert, aber genauso eben die Hände, die Knie, die Füße, ja der ganze Leib. Bildermalen ist eine geistige Tätigkeit, die vom ganzen Körper mitgetragen wird. Ich glaube, deshalb habe ich mich auch leibhaftig vor die Bilder gestellt.

Ich habe schon gesagt, dass ich viel über Bilder nachgedacht habe. Ich habe auch sehr viele Texte zu Bildern gelesen. Kunstgeschichtliche Texte und philosophische Texte, also vornehmlich die bekannten und weniger bekannten Ästhetiken und Kunsttheorien. Mein erster Lehrer an der Kunstschule überraschte mich einmal bei einer solchen Lektüre. Er sagte damals zu mir: „Ich bin froh, dass ich kein Philosoph, sondern ein Maler bin. Wenn ich bei meinem Bild nicht mehr weiterweiß, dann kann ich meine Pinsel waschen. Das ist eine sehr beruhigende und meditative Beschäftigung. Und sie nützt schließlich auch meiner Arbeit. Immerhin habe ich danach wieder blitzsaubere Pinsel. Aber was macht ein Philosoph, wenn er nicht mehr weiterweiß?“

Und ich muss gestehen: Diese theoretischen Lektüren haben mich oft fast um meinen Verstand gebracht. Ich fragte mich, ob ich zu dumm bin, die abstrakten Gedankengebäude zu verstehen. Ich zweifelte an meiner Intelligenz. Sind Maler tatsächlich dumm? Diese Einschätzung mag Ihnen auch schon begegnet sein. Der Künstler: das Malschwein, der Berserker in seinem Atelier, das tumbe Genie, das selbst nicht kapiert, welche Meisterwerke es im schöpferischen Taumel aus sich heraus erschafft. Mit diesem Künstlerbild konnte ich mich nie identifizieren. Es ist mir ein Graus. Wahrscheinlich fing ich auch deshalb an, theoretische Texte zu lesen, um mein Reflexionsvermögen zu schulen. Ich las die Beschreibungen der Kunstwerke in den hochfliegenden Kunsttheorien. Ich las die stupenden Interpretationen und Zuordnungen zu Begriffen und hatte dabei das klägliche Gefühl, die beschriebenen Bilder in den kristallinen Theoriepalästen zu verlieren. Der Zugang zu Bildern wird in solchen Texten intellektualisiert. Es wird vorausgesetzt, dass man Bilder „verstehen“ kann. Bei dieser analysierenden „Vorstellung“ verlor ich jedoch zunehmend die Bilder. Sie verschwanden im Orkus der anstrengenden Begriffsklärung, was Kunst ist. Die Zerebralisierung, die Abstraktion in der Wahrnehmung von Bildern, zeigte sich mir als ein Verlust eben dieser Bilder.

In den Texten von Gebser jedoch bleiben mir die Bilder erhalten. Das hat mich überzeugt. Erlauben Sie mir, kurz auszuführen, was ich an seinen Darstellungen schätze: Gebser entwirft eine Ordnung. Diese ist keine Systematik im wissenschaftlichen Sinne, weil er die rationale wie auch die irrationale Betrachtungsweise gleichwertig zulässt. Er ordnet nicht einseitig die objektive Welt, sondern er ordnet spiegelbildlich unsere subjektive innere Wahrnehmung davon. Die Welt zu verstehen, bedeutet also auch, sich selbst zu verstehen. Erkenntnisse versteht Gebser nicht einseitig aus der Perspektive einer je wissenschaftlichen Disziplin. Der Horizont seiner Betrachtung ist das Bewusstsein. Jeder geistigen Erkenntnis entspricht das geistige Potenzial des Menschen, der Gruppe, der Gesellschaft, die diese Erkenntnis umsetzt. Seine Darstellung der Geschichte des Bewusstseins überwindet die nur auf reduktionistischer Wissenschaftlichkeit basierende

Systematik, weil er immer wieder auf die Wahrhaftigkeit der inneren Wahrnehmung abhebt.

archaisch-magisch
Erlebnis

mythisch
Erfahrung

mental-rational
Vorstellung

So sind *archaisch-magische* Begegnungen ein *Erlebnis*, *mythische* Prägungen eine *Erfahrung* und die *mental-rational* gerichtete Haltung führt zu einer *Vorstellung*. Allein die Worte *Erlebnis*, *Erfahrung* und *Vorstellung* machen deutlich, dass es Wahrnehmungen sind, die ganz selbstverständlich auch heute noch in uns wirksam sind. Wir sind also trotz scheinbar totaler Objektivierung unserer Lebenswelt mehrheitlich irrational bestimmt: magisch, mythisch und eben nicht nur mental.

Dass alle drei Bewusstseinsstrukturen gleich geistvoll sind, ist das Besondere an Gebasers Darstellung. Er verwirft die Hierarchie, wonach die *Vorstellung*, also der Intellekt, die geistige Spitze innehat. Seine nicht hierarchische Ordnung fordert von uns eine multiperspektivische, er nennt es eine „aperspektivische“ Welt-Zugewandtheit.

Ich werde im Folgenden seine Bezeichnungen *Erlebnis*, *Erfahrung* und *Vorstellung* immer wieder heranziehen. Dabei setze ich voraus, dass wir sie je mit dem wechselnden Bewusstseins-horizont verbinden, wie er von Gebser ausführlich dargestellt wurde. Ich prüfe mich mittlerweile jedes Mal: „Habe ich jetzt etwas *erlebt*, oder habe ich eine *Erfahrung* gemacht, oder habe ich mir etwas *vorgestellt*?“ Ich lerne immer mehr, diese Intuitionen nicht mehr zu vermischen und auch nicht die eine gegen die andere abzuwerten. Kann ich mich daran halten, entsteht in mir eine vorher nicht gekannte Ordnung.

Ich habe bereits gesagt, dass ich meine Bilder mit Reden vorstelle. Das Bild steht dann, auf einer Staffelei festgemacht, auf einem Podium, davor gibt es Stühle für das Publikum. Ich trete vor die versammelten Menschen, stelle mich neben das Bild und rede. Üblicherweise werden Bilder in einem Ausstellungsraum vorgestellt. Ich stelle meine Bilder dagegen bevorzugt in den Sprach-

raum. Die Sprache schafft für das Bild einen Ort und eine Dauer der Aufmerksamkeit. Es ist also nicht mein Anliegen, das Bild bloßzustellen, sondern ihm im Sprachraum eine bemessene Zeit für seine Betrachtung zu geben. Heute zeige ich Ihnen kein Bild auf einer Staffelei, sondern mittels einer Projektion vier Bilder. Es wäre viel deutlicher, ich könnte Ihnen die Werke im Original vorführen. Die Größe und Sperrigkeit der Bilder – sie sind teilweise fast 3 Meter hoch – hätten jedoch den Anlass hier gesprengt.

Einen großen Saal sehen wir. Durch vier raumhohe Fenster fällt Licht auf den Parkettboden. Der lang gestreckte Raum ist in der Hälfte geteilt. Nicht durch eine Wand, sondern allein nur durch die scharf gezeichnete Grenze zwischen den Farben Rot und Blau. Die linke Raumhälfte ist rot gestrichen, die rechte in Blau gehalten. Links, im roten Teil, sehen wir eine Tür, durch die der Raum betreten werden kann, rechts, im blauen Raumabschnitt, steht ein Rednerpult. Sie können sich vorstellen, dass ich mich jetzt an dieses Rednerpult begeben und zu Ihnen spreche. Sie befinden sich mir gegenüber im roten Raumteil. Ja, ich hätte Ihnen Stühle bereitstellen sollen. Für mich habe ich ganz selbstverständlich an das Rednerpult gedacht. Stühle wären für Sie gewiss bequemer. Sie könnten meinem Vortrag entspannter zuhören. Jetzt müssen Sie, jedenfalls in dieser Vorstellung, stehen. Ich bitte diese Unhöflichkeit zu entschuldigen. In bildnerisch-kompositorischer Hinsicht hätten Stühle oder Bänke den Bildeindruck gestört. Ohne Zweifel ist das Fehlen von Sitzgelegenheiten Ausdruck des Primats einer ästhetischen Ordnung – vor der Annehmlichkeit für das Publikum. Es ist auch Beweis für die Arroganz des Künstlers, der hier seinem Bildprotestantismus gefolgt ist. Ich stehe, um es hier entschuldigend zu erklären, in der langen familiären Tradition von Missionaren und Pfarrern der Basler Mission.

Sie schauen also jetzt, dieses zweite Bild betrachtend, gespannt auf den Künstler am Rednerpult. Die Farbe Rot, aus der heraus Sie schauen, und die Farbe Blau, in die Sie hineinblicken, zeichnet sich als scharfe Grenze im Bildganzen ab. Aus einer roten Welt schauen Sie in eine blaue Welt. Geht es uns nicht genau so, wenn









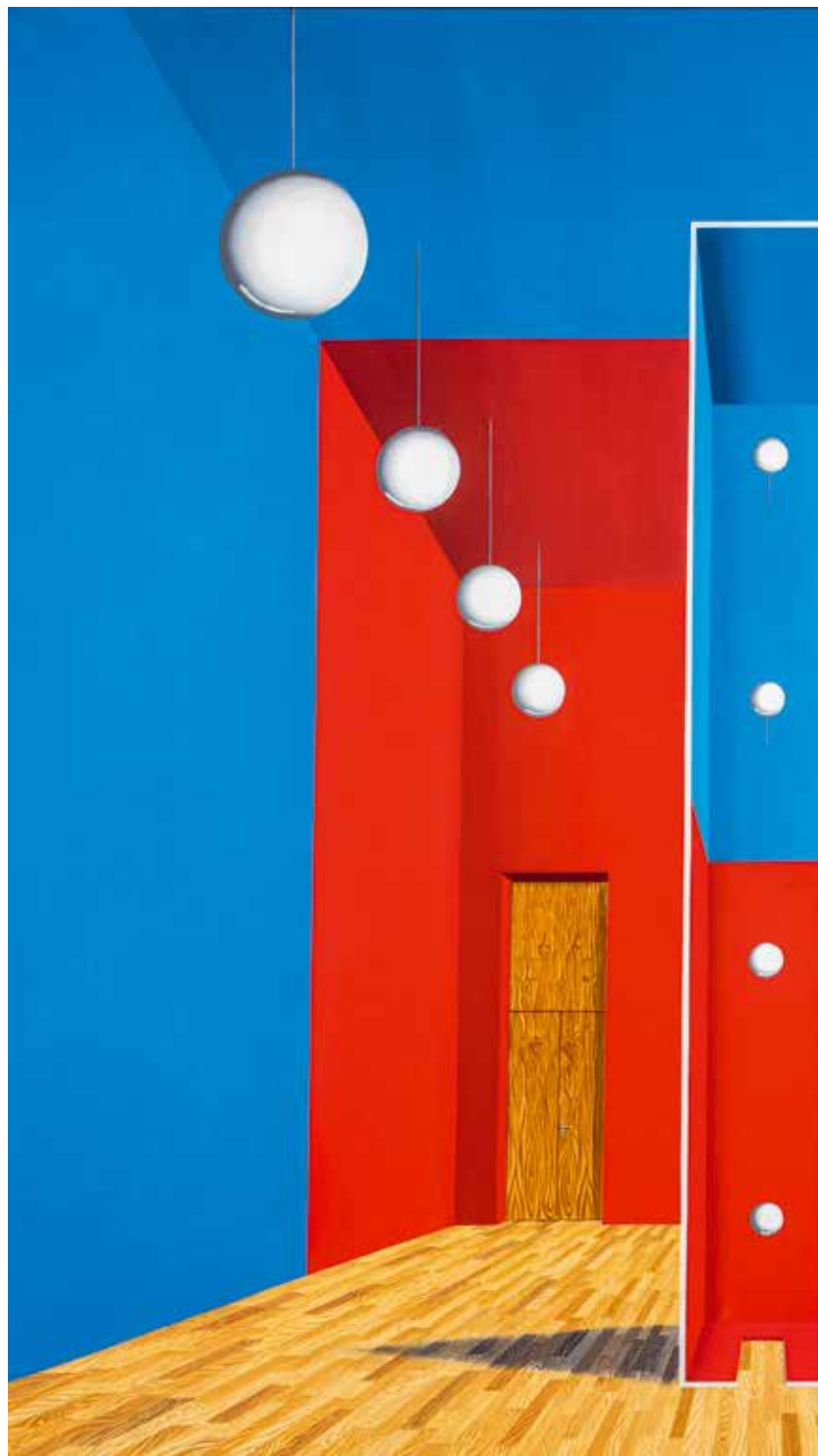
wir ein Bild anschauen? Wir blicken aus der Wirklichkeit vor dem Bild in jene Bildwirklichkeit, die sich hinter der Leinwand zu öffnen scheint, hinein. Diese beiden Realitäten treffen aufeinander, wie hier im Bild an einer offensichtlich vorhandenen, aber durchsichtigen Grenze – als gäbe es eine Glasscheibe, die zwischen die beiden Welten gestellt worden ist. Ein Bild, schließen wir, ist eine Grenze, die wir mit Blicken durchschreiten können. Wir befinden uns vor dem Bild, wie es sich offensichtlich zeigt, und können doch dessen Grenze wie im Flug überwinden und die andere Seite erreichen. Wir wandeln zwischen den beiden Wirklichkeiten hin und her. Vom Rot wechseln wir ins Blaue, vom Blauen treten wir wieder zurück ins Rote. Es ist eine „Wandlung“, weil auch wir selbst uns im Übertritt verwandeln. Ein Bild anzuschauen, sich in die Betrachtung eines Bildes zu vertiefen, erleben wir als „Wandlung“. Rot gestimmt, verwandeln wir uns in Blau – blau umhüllt, tauchen wir unvermittelt wieder ins Rote hinein. Was könnte unterschiedlicher sein als Rot und Blau.

Seitenwechsel. Jetzt sehen Sie, was ich sehe. Vor mir, ganz nah, steht das Rednerpult. Von hier aus blicke ich zu Ihnen hinüber. Ich rede nicht ins Blaue hinein, sondern aus dem Blauen heraus. Rot und Blau trennen sich, auch aus meinem Blickwinkel, in einer imaginären Fläche, die wie durch den Raum gezogen scheint.

Bleiben wir bei der Vorstellung, diese transparente Grenze zwischen Rot und Blau wäre der Bildgrenze vergleichbar. An dieser Grenze schließt also eine Wirklichkeit ab und eine andere entfaltet sich davor. Aus meiner Perspektive hinter dem Rednerpult und der Ihrigen, die Sie auf dieses Rednerpult eben noch geblickt hatten, bin ich im Bild und Sie stehen davor. Ich spreche zu Ihnen aus dem Bild heraus. Was ich von hier aus sehe, wenn ich zu Ihnen hinüberschaue, ist also die Bildhinterfläche. Sie hingegen schauen auf die Bildoberfläche, genauer gesagt die Bildvorderfläche. Man könnte es auch so formulieren: Meine Perspektive sieht die Wirklichkeit von hinten, sieht die Kehrseite der wirklichen Welt. Sie sehen, schauen Sie auf das Bild, auf den Rand, die Oberfläche des Imaginären. „Warum zum Teufel spricht er nicht über die komische Kiste, die doch offensichtlich die

Bildmitte versperrt?“ Ich nehme an, das haben Sie im Laufe dieser Bildbetrachtung gedacht. Ich erlaube mir die Frage: Gibt es die Kiste tatsächlich? Steht sie wirklich da? Sie erinnern sich: In den vorangegangenen Darstellungen des Raumes war sie nicht vorhanden. Vielleicht ist die hochgebockte Kiste lediglich eine Vorstellung im Kopf des Künstlers, eine Einbildung, die sich aus seiner Perspektive hier in der Vordergrund drängt. Der Künstler hat Ihnen einen nicht einfachen Sachverhalt hier vorgetragen. Jetzt versucht er, diesen zu erklären. Das Modell dient ihm zur Anschauung. Der Raum, aufgeteilt in einen roten und einen blauen Abschnitt, wäre das deutliche Beispiel für die Funktionsweise eines jeden Bildes, sage ich. Ein Bild ist die Grenze zwischen zwei deutlichen Wirklichkeiten, so, wie sie sich an der scharf gezeichneten Linie zwischen den Farben Rot und Blau erkennen lässt. Im Wechsel zwischen diesen beiden Reichen erkenne ich die Anschauung, die Bildbetrachtung, eben jene „Wandlung“ zwischen zwei Wirklichkeiten, die uns je selbst verwandelt. Um Ihnen das nahezubringen, es Ihnen zu erklären, ohne den Überblick über das Hin und Her zu verlieren, habe ich mir zur Übersicht den Raum als hochgestelltes Modell seiner selbst vor Augen geführt. Aus einem recht übersichtlichen Blickwinkel also lässt sich der Vorgang der „Wandlung“ so überblicken.

Schauen wir nochmals in die beträchtliche Höhe des vorgestellten Raumes. Weit oben schweben, wie aufgereihte Planeten, die kugeligen Lampen über unseren Köpfen. Seit ich Ihnen die Bilder zeige, seit ich Sie gebeten habe, im roten Teil des Bildraumes Platz zu nehmen, seit ich selbst ans Rednerpult getreten bin, ist Ihnen da die Veränderung aufgefallen? Ich meine die Veränderung meiner Stimme. Ich meine den Nachhall meiner Stimme. Ist Ihnen aufgefallen, haben Sie gehört, dass er weiter und länger geworden ist? Am Anfang habe ich noch in diesem Raum hier in Bern gesprochen und dann bin ich in das Bild, in diese hohe Bildräumlichkeit übergewechselt. Also hat sich auch der Raumklang meiner Stimme verändert. Ich habe mich hinter dem bereitgestellten Rednerpult platziert, um zu Ihnen zu sprechen. Ich spreche jetzt im Bild und aus dem Bild heraus zu Ihnen. Der





Bildraum ist die Umgebung meiner Rede geworden. Der Raum trägt meine Sprache. Und er verwandelt meine Stimme. Sie tönt anders, als hätte sie einen längeren, einen gewandelten Nachklang. Ich glaube, wir achten viel zu wenig auf den Einfluss, ja die Bestimmung eines Ortes auf die Sprache – und sei es nur auf ihren Klang, ihren Nachhall, der uns in unserem Innern dann auch ganz verwandelt erreicht.



Wenden wir uns jetzt dem vierten Bild in diesem Quartett zu. Ich weiß, dieses Bild habe ich Ihnen bereits gezeigt. Hier meine ich jedoch das Bild, das sich auf der Längsseite des Raumes, gegenüber der Fensterfront, befindet. Das in Schwarz und Weiß gehaltene Bild.

Wir wollen es nicht nur von der Seite betrachten, sondern uns direkt davorstellen, damit wir es ohne die perspektivische Verzerrung in Ruhe betrachten können.

Offensichtlich sehen wir denselben Raum, an den wir uns bereits gewöhnt haben. Wir erkennen die deutliche Aufteilung in einen roten und einen blauen Bereich. Links ist das Rednerpult zu erkennen, auf der rechten Seite sehen wir die beiden Eingänge in den Saal und hoch oben schweben die kugeligen Lampen. Vier kistenartige Gebilde aus Holz, mit eben den Farben des Raumes angestrichen, sind darin aufgebaut. Es ist die Wiederholung der vier Bilder, die ich Ihnen vor Augen geführt habe. Das längliche Bild, auf dem Boden vor der Fensterfront, habe ich Ihnen zuerst gezeigt. Links erkennen wir in der quadratischen Kiste den Blick auf das Rednerpult, das zweite Bild meiner Vorstellung: Aus dem rot bestimmten Vordergrund schaut man ins Blaue hinein. Rechts hängt das Bild, das den roten Bereich des Auditoriums zeigt, geschaut aus der blauen Zone des Redners heraus. Und schließlich schauen wir frontal auf das kleinste Bild, jenes eben, das wir gerade in diesem Augenblick betrachten. So erscheinen uns die fremd anmutenden Gebilde, als wären es Segmente einer Pyra-

mide. Innen sind sie bemalt und außen zeigt sich mit der Struktur der Holzmaserung die Machart als Holzkonstruktion. Vor dieser Darstellung, so möchte ich sagen, holt uns die Wirklichkeit wieder ein. Der schöne Schein der Bilder, die offensichtlich vorgetäuschte Tiefe der darin eröffneten Bildräume, ist nichts anderes als eine raffinierte Konstruktion absichtsvoll sich nach hinten verjüngender Flächen. So wurde jedes dieser Bilder hergestellt, wurde die Illusion gemacht. Dieses letzte Bild verlangt von uns, dass wir uns nochmals wandeln, unseren Blick erblicken. Wir sollen sehen, wie wir sehen: Es ist der seitliche Blick auf die eigene Betrachtung. Stellen Sie sich vor, Sie haben die vorgestellten Bilder lange genug betrachtet. Nun ist Ihr Auge müde geworden. Sie wenden sich von den Bildern ab und gehen seitlich daran vorbei, verlassen den Raum, in dem Sie bis jetzt die Bilder angeschaut haben. Es ist ein letzter, ein zufälliger Blick, der im Moment des Abgangs auf die Bilder fällt, ein unbeabsichtigter, ein schiefer Blick. Und die Bilder zeigen Ihnen in diesem Moment ihre wahre Seite, eine abstruse Zusammenfügung von verzerrten Flächen.

Das dieser Tagung vorangestellte Thema ist die „Wandlung“. Dieses Wort spielt im Werk von Jean Gebser ohne Zweifel eine große Rolle. Ich bin der Auffassung, es würde dem Thema geradezu widersprechen, wenn ich hier eine Begriffsklärung für die „Wandlung“ vornähme. Das sich Wandelnde sollte man doch gerade nicht festzumachen versuchen. Es gehört zu unserer rational intellektuellen Ausstattung, dass wir – fast schon reflexartig – auf die Vorgabe eines Wortes mit einer Definition desselben glauben antworten zu müssen. Die unmissverständliche Festlegung, die lexikalische und eindeutige Definition, entspricht nur zu einem Teil der Weise, wie wir der Welt zugewandt sind. Man kann ein Wort, die Vorstellung, die man damit verbindet, auch singen, tanzen oder eben als einen Gang, als eine „Wandlung“ durch ein Bild zum Ausdruck bringen. Das habe ich vorher dargestellt. Wir haben vor dem Reigen dieser Bilder einer „Wandlung“ beigewohnt. Es geht also mehr um die Entfaltung eines Wortes als darum, es in einem Begriff verfügbar zu machen. In dieser Haltung hat mich Gebser bestärkt.





Das bedeutet jedoch auf keinen Fall, dass jeder nach seinem Belieben die Dinge so darstellen und interpretieren kann, wie es ihm in den Sinn kommt. Die Welt offenzuhalten, heißt nicht, sie der Beliebigkeit preiszugeben. Jean Gebser ist mir in seinen Schriften als freundlicher, als geduldiger und auch nachsichtiger Autor begegnet. Ich habe ihn nie mit erhobenem Zeigefinger angetroffen. Imperative sind ihm fremd. Was die „Wandlung“ betrifft, so benennt er an unterschiedlichen Stellen jedoch zwei Voraussetzungen, um sie in ihrer ganzen Tragweite erfassen zu können. Mir waren seine Vorgaben nicht sofort einsichtig, noch mehr tat ich mich anfangs schwer, mich mit meiner abendländisch bestimmten, humanistisch vorgebildeten und protestantisch erzogenen Haltung darauf auch wirklich einzulassen.

In der „Wandlung“ wandelt sich das Geistige. Der Wandel ist die Erscheinungsform des Geistigen. Jean Gebser nennt es auch die Manifestationen des Geistigen. Das Geistige hat also keine einzig gültige Manifestation. Und trotzdem vergegenwärtigt jede Manifestation immer die ganze Fülle des Geistigen. Es gibt keine Zustände geringerer oder geistvollerer, also geistreicherer Art. Ein glückliches Lachen ist so geistvoll wie der kluge Aufsatz eines Philosophen. Das Geistige kennt keine Hierarchie in seinen Manifestationen. Deshalb ist es wichtig zu erkennen, dass diese unterschiedlichen Erscheinungsformen des Geistigen untereinander weder tausch- noch übersetzbar sind. Es ist also keine dieser Manifestationen des Geistigen dergestalt privilegiert, sodass sie eine andere Manifestation geistvoller repräsentieren könnte. Eine prähistorische Steinsetzung ist so geistvoll wie der neueste Algorithmus einer Suchmaschine. Trotzdem sind sie nicht vergleichbar, nicht tauschbar, auch wenn sie beide dasselbe, nämlich das Geistige, in unübertrefflicher Weise manifestieren.

Sind wir wirklich bereit, diese Vorgabe zu akzeptieren und in ihrer ganzen Tragweite zu verinnerlichen? Unsere gesellschaftlichen Konventionen hindern uns täglich daran. Denken wir nur an die Diskriminierung in der Bezeichnung „geistig Behinderter“. Das Geistige ist bei diesen Menschen in vollem Umfang und ohne Abstriche manifest. Es manifestiert sich nur in einer anderen Ordnung.

Die zweite Voraussetzung, die Gebser in unterschiedlichen Formulierungen andeutet, ist aus unserer heutigen Verfasstheit noch schwieriger zu realisieren. Gebser spricht von einer Wahl, von einer Entscheidung, die lange vor unserer Möglichkeit und Fähigkeit, zu entscheiden, entschieden wurde. Ich fasse es in dem Satz zusammen:

*Das Geistige hat uns je immer schon gewählt,
um sich in uns und durch uns selbst zu erkennen.*

Es gibt eine Urwahl, bei der wir nicht mitgestimmt haben. Wir perpetuieren dieses Ereignis, jeder Stein tut es, jede Pflanze. Gebser findet dafür die Metapher des Echos: Wir sind das, worin der Ton, also diese Urwahl des Geistigen sich selbst begegnet. Das Schöpferische im Menschen sei das Echo jenes ursprungsnahen Tones, der in diesem Echo zu sich selbst erwacht. Der Ton und sein Echo als morgendlicher Wandlungsvorgang sind ein schönes Bild.

Dieses aber kann schnell in ein Wortgeklingel abstürzen. Auch beim Bildermalen gibt es diese Gefahr. Ich nenne es die „schönen Stellen“. Ich bin ihnen gegenüber äußerst skeptisch. Sie erheben und verzaubern uns. Solche Lyrismen – „der Ton, der in seinem Echo zu sich selbst erwacht ...“ oder eben die „schönen Stellen“ – sind gefährlich, weil sie die unabdingbare Konsequenz für unsere Selbsteinschätzung poetisch verschleiern. Wir sollten uns klar darüber sein: Das Ursprungsgeschehen, das die „Wandlung“ als Echo stets wiederholt, nimmt uns die eigene Wahl und zieht unsere viel gepriesene Souveränität erheblich in Zweifel.

Das ist keine leichte Kost. Wir wählen nicht und haben nie gewählt. Das Ursprungsgeschehen ist unser Geschick. Wir sollten uns hüten, es fatalistisch, theologisch oder – noch schlimmer – poetisch zu überhöhen. Es macht auch keinen Sinn, dass wir uns in einem Aufruhr von rationalistischer Selbstermächtigung darüber erheben. Jeder Einzelne ist selbst aufgefordert, eine je persönliche Antwort darauf zu finden. Er sollte die Herausforderung kennen.

Die Reflexion des Wortes „Wandlung“ sollte auf dieser Tagung nicht zu einem schöngeistigen Exerzitium verkommen. Also

sollten wir mit der Unfasslichkeit des Geistigen, das sich in der „Wandlung“ realisiert, mit Bedacht umgehen. Die Berufung auf das Geistige führt nicht selbstverständlich zum Schönen, Wahren und Guten. In schlimmster Selbsttäuschung kann es sich in Unaufrichtigkeit, Gemeinheit und Verachtung verkehren. Die Geistesgeschichte ist leider auch eine Geschichte dieser Dämonen.

Meine Frau würde sagen: „Jetzt hast du aber wieder mal gut und genug gegeben.“ Also ist es an der Zeit, zum eigenen Metier zurückzukehren. Denn letztlich kann ich Ihnen das, was ich durch die Lektüre von Gebasers Werken erlebt, erfahren und verstanden habe, am authentischsten mit meinen Bildern darstellen. Ich kann es nach den Ausführungen zu meinem Verständnis der „Wandlung“ entspannter vortragen. Ich fühle mich nicht mehr genötigt, die Bilder, die ich Ihnen zeige, zu intellektualisieren. Ich muss sie nicht „übersetzen“ und erklären. Sie haben ihren je eigenen, bildnerisch bestimmten Zugang, der nicht erst in der theoretischen kunstimmanenten Würdigung geistreich erscheint.

Als ich Ihnen vorhin die Bilder vorgestellt habe, galt das Augenmerk der Räumlichkeit und besonders den gesetzten Farben Rot und Blau, die den Raum bestimmen. Schauen wir uns jetzt den Boden genauer an. Es ist ein Parkettboden. Sehr viel Sorgfalt habe ich darauf verwendet, die Holzmaserung der aneinandergesetzten Bohlen darzustellen. Schauen wir genauer hin:



Kommt es Ihnen auch so vor, als könnte man in all den flutenden Wellen der Maserung Gesichter, Gespenster erkennen? Oder ist das eine Augentäuschung? Ist das eine Phantasterei des Künstlers,

sieht er mehr, als es zu sehen gibt? Gebser beschreibt die mythische Bewusstheit als ein raumloses Verschlungensein, wie es uns heute noch im Ornament begegnet. Das Bild hat seine Ursprünge, seine Verankerung in dieser flächigen, in Mustern sich wiederholenden und verschlingenden Weltanschauung. Bevor wir also in diese Strudel abstürzen, nehmen wir etwas Abstand, um den ganzen Boden zu überblicken.

Sehen Sie, was ich sehe? Ein Eimer mit Wasser ist über dem Boden ausgeleert worden, sodass sich das Holzparkett in eine spiegelnde Fläche verwandelt hat. Schiffsrümpfe sehen wir von der Unterseite in diesem Spiegel. Drei Boote, die offensichtlich in beträchtlicher Höhe über dem Boden aufgehängt sind, reflektieren sich im Parkett. Die tatsächlichen Boote können wir nicht sehen, denn das Bild zeigt nur einen sehr bodennahen Ausschnitt. Als wären wir, die Betrachter, unter Wasser, sehen wir die Unterseiten der Boote, ihren Kiel, und haben den Eindruck, als würden sie in den aufgewühlten Wellen der Holzmaserung über uns hinwegfahren.

Ich muss an dieser Stelle gestehen, dass mich meine späte Lektüre von Gebsters Werk dort besonders getroffen hat, wo er den Mythos beschreibt. Mein erstes Bild zeigte ein Schiff. Und ich sagte damals: Bilder betrachten, das ist wie mit einem Schiff über das Wasser zu fahren und hinunter in die Tiefen zu schauen, als wäre die Wasseroberfläche die Bildoberfläche, die wir schauend durchfahren und durch die wir in eine ganz andere, in eine imaginäre Welt hinabblicken.

Gebser stellt den Mythos unter anderem als Seefahrt über die Abgründe der Seele dar. Er beschreibt den vom Bilddenken bestimmten Mythos als Erfahrung, die dem Fahren über tiefe Wasser gleichgestellt werden kann. Es mag also nicht verwundern, wenn ich bei einer solchen Fahrt den seltsamsten Gesichtern begegne. Ja, es ist deshalb gar nicht so abwegig, wenn mir mein Schauen auf die Bilder so vorkommt, als führen drei blaue Schiffe über die Abgründe der Wasser. Das Bilddenken, oder besser die Bildanschauung, ist mythisch bestimmt. Sich auf Bilder einzulassen, bedeutet also, sich der Ambivalenz, schließlich dem





Irrationalen, dem Alogischen, zu überantworten. An dieser Stelle möchte ich nochmals hervorheben, dass eine solche Weise der Weltzugewandtheit nicht dümmer, also geistloser ist als das distanzierte Weltbild, sondern das Geistige sich hier lediglich auf eine andere Weise manifestiert.

Bevor wir uns hier jedoch in den Strudeln der Holzmaserung, in den Tiefen des Wassers verlieren, will ich Sie aus dem Wasser, aus dem Seelischen, in die klare, in die tageshelle Welt des Mentalen herausführen. Wir lösen uns von der Betrachtung des Bodens, dem Blick nach unten und richten unsere Augen geradeaus.



Wir kehren zurück zum rot-blauen Bildraum, in den ich Sie zu Beginn geführt habe. Die Linien sind jetzt wieder gerade. Nicht das Ornamentale der mythischen, in Strudeln sich kaprizierenden Ambivalenz bestimmt unser Gesichtsfeld. Wir haben unseren Blick vom Boden gelöst. Eine streng angelegte Raumflucht öffnet sich in unmissverständlicher Klarheit vor uns. Mit anderen zusammen sind wir in das mental-rationale Raumbewusstsein zurückgekehrt; vereinzelt, deutlich voneinander getrennt, sehen wir uns im Raum um und schauen uns aus den Augenwinkeln gegenseitig an.

Auch diese Vorstellung ist heute Teil unserer Welterfahrung. Es ist jene Welt, in der wir uns fragen: „Wo bin ich, und was machen all die Leute um mich herum?“ „Vous êtes ici“, „Sie sind

hier“, stellt dieses Bild eindeutig fest. Sie befinden sich im Fluchtpunkt Ihrer je individuellen Weltvorstellung. Sie sind ein klar definierter Punkt auf den drei Koordinaten des Raumes. Die Welt ist gerade so, wie Sie sich diese vorstellen. Das Geistige hat sich als Bewusstheit in diesem Punkt vereinzelt. Diesen Punkt nennen wir auch den Fluchtpunkt. Er ist der Ort, an dem sich die raumgebenden Linien der Bildkonstruktion treffen. Diese Vorstellung der Welt hat, so kommt es mir vor, etwas Dürres, sie ist irgendwie spitz und klirrend einsam. Sie ist aber nicht die einzige und nicht die ausschließliche Art und Weise, wie wir uns die Welt vorstellen. Bilder können heute die drei Bewusstseins Ebenen – also die magische, die mythische und die mental-rationale – nebeneinander gleichzeitig repräsentieren. Ein Bild kann uns die Wucht des Daseins, der wir nicht entrinnen können, in seiner Präsenz und im Material buchstäblich entgegenhalten. Wir können uns vor Bildern dieser numinosen Gewaltigkeit nicht entziehen. Es ist das magische Erlebnis, wie es Gebser ausführlich dargestellt hat. Dieses Erlebnis kann ich Ihnen hier nicht bieten, weil in der digitalen Bildprojektion die pure Materialität der gemalten Bilder verloren geht.

Wir können uns in der Betrachtung von Bildern in diese einweben, uns davon gefangen nehmen lassen, uns in den Bildern verlieren. Das ist die mythische Erfahrung vor Bildern. Es ist jene imaginäre Fahrt über die abgründige Tiefe unter der befahrenen Wasseroberfläche. Wir sind soeben mit den blauen Booten über das Meer der Seele gefahren.

Bilder sind schließlich auch eine Vorstellung. Wir treten vor ihnen zurück, betrachten sie mit Abstand. Wir konstruieren in Bildern unseren distanzierten Blick auf die Welt, die sich uns jetzt als Raum zeigt, in den wir über die drei Raumkoordinaten eingespannt und vereinzelt sind.

Keine dieser Einstellungen – nicht die magische, nicht die mythische und nicht die mental-rationale – dominieren die je andere. Sie stehen in Bildern gleichwertig nebeneinander. Nochmals sei an die entsprechenden Intuitionen erinnert: Wir können uns vor Bildern *erleben*, wir können sie *erfahren* und uns vor Bildern eine



Thomas Huber, *vis-à-vis*, 2014, Installationsansicht in der Ausstellung *Ikonen. Was wir Menschen anbeten*, Kunsthalle Bremen, 2019/2020



Kunsthalle Bremen – Der Kunstverein in Bremen. Erworben mit Unterstützung des Förderkreises für Gegenwartskunst im Kunstverein Bremen, der Stiftung Kunstverein in Bremen sowie von Georg und Gabriele Strangemann, 2020.

Vorstellung machen. Entscheidend ist die Gleichzeitigkeit dieser Qualitäten. Ich erinnere an das Thema dieser Veranstaltung: die „Wandlung“. Das Wort lässt erahnen, wie sich diese unterschiedlichen Einstellungen gegenseitig die Hand reichen können.

Die Anverwandlung

Sind wir also damit im „aperspektivischen“ neuen Bewusstsein angekommen, so wie Gebser es prognostiziert hat? Ich habe meine Zweifel. Ich, ganz für mich, bin glücklich, wenn mir der Sprung aus der Verzwängung in nur die eine, die uns heute dominierende Objektivierung gelingt. Dafür, dass ich es auch wirklich geschafft habe, kann ich mir jedoch nirgendwo eine Bescheinigung abholen. Ich kann mir auch nicht sicher sein, ob ich auf meinem Lebensweg nicht doch immer wieder eigenen blinden Flecken erliege, also ob ich mir, wie Gebser es fordert, selbst auch wirklich ganz transparent geworden bin. Kontinuierlich und stabil ist die Balance der unterschiedlichen Mächte, die in mir wirken, nicht. Ich stelle an mir immer wieder Einbrüche oder das Überhandnehmen einer Seite fest, was mich dann aus dem Gleichgewicht wirft. Transparenz ist eine lebenslange schwere Aufgabe, die in meiner ganz eigenen Verantwortung steht. Selbst in Ordnung sein – das ist so ungemein schwierig. Wie sollte ich diese Ordnung von meinem Nachbarn erwarten oder sogar einfordern? Noch viel weniger kann ich das ganze Menschengeschlecht für eine neue Ordnung in die Pflicht nehmen. Die „Wandlung“ bleibt ein persönliches, ein inneres Geschehen. Ein Glück, wenn es zuweilen nach außen scheinen kann.

Ich danke Ihnen, dass Sie mir so lange und so aufmerksam zugehört haben.



Nachwort

Thomas Huber ist ein Künstler, bei dem das Schaffen von Kunst und das Denken, Schreiben und Sprechen *über* Kunst immer als ein paralleler Prozess verlaufen ist. Den alten Wettstreit um die größere Wahrhaftigkeit von Bild oder Wort versucht er dabei zu überwinden. In dem vorliegenden Buch setzt er sich mit dem herausfordernden Thema des Geistigen und der Kunst auseinander. Anstoß zu den philosophischen Überlegungen war die Arbeit an dem Werkzyklus *vis-à-vis* von 2014, der auch ausführlich in der hier abgedruckten Rede behandelt wird. So ergänzen sich die vorliegenden theoretischen Gedanken und die Kunstwerke von Thomas Huber, die in diesem Buch vorgestellt werden, komplementär.

Die Gruppe der vier monumentalen Gemälde *vis-à-vis* war ein Höhepunkt der Ausstellung *Ikonen. Was wir Menschen anbeten*, die die Kunsthalle Bremen im Winter 2019/2020 präsentiert hat. Die Ausstellung bespielte das gesamte Museum, zeigte aber in jedem Ausstellungsraum jeweils nur ein Kunstwerk oder eine zusammenhängende Werkgruppe. Im Zentrum stand die Frage, wie sich auch heute noch mit dem Begriff der Ikone kultische Verehrung und die Idee des Übersinnlichen verbinden.

Mit über 60 Kunstwerken von der russischen Ikone und mittelalterlichen Reliquie über Caspar David Friedrich, William Turner, Malewitschs *Schwarzes Quadrat*, Barnett Newmans *Who's Afraid of Red, Yellow and Blue* und Andy Warhols *Marilyn* bis hin zu Werken zeitgenössischer Kunst bot die Ausstellung ungewöhnlich eindringliche Seh- und Sinneserlebnisse. *Ikonen* thematisierte das anhaltende Potenzial der Kunst, intensive Reaktionen und nachdrückliche Erfahrungen zu provozieren – ästhetisch, spirituell, emotional und intellektuell.

Die vier großformatigen Gemälde, die die Werkgruppe *vis-à-vis* konstituieren, wurden im Oberlichtsaal im dritten Stock der Kunsthalle präsentiert (in dem normalerweise die Installation von John Cage, *Writing through the Essay, On the Duty of Civil Disobedience*, 1985/1991, zu sehen ist). Die reduzierte Inszenierung und das gleißende Tageslicht des Saales erhöhten die

Wirkung von Thomas Hubers Variationen über den architektonischen Raum mit ihren strahlend monochromen Farbflächen in Blau und Rot.

Die Auseinandersetzung mit dem institutionellen Raum in dem Zyklus *vis-à-vis* korrespondierte nicht nur mit der umgebenden Architektur, sondern auch mit der Institution Museum als Ort, an dem man der Kunst adäquat begegnen kann. Huber setzt sich in seinem Werk intensiv mit jenen Institutionen auseinander, die Macht repräsentieren, denen Respekt entgegengebracht wird, die dem System der Gesellschaft, Politik und Wirtschaft zugrunde liegen. Zentrale Themen sind dabei die Orte, an denen Kunst existiert, an denen Kunst produziert (Atelier) und rezipiert wird (Museen, Galerien und Messen), sowie die Frage, welche Orte, Architekturen und Bedingungen Objekte oder Bilder zur Kunst erheben und welche gesellschaftliche Rolle Kunst heute hat.

Die *Ikonen*-Ausstellung widmete sich auch der fundamentalen Frage nach der Natur und Funktion von Kunstwerken durch die Jahrhunderte und in einer säkularen und materialistischen Gesellschaft heute. „Die Auseinandersetzung mit dem ‚Bild‘ (ikon) bestimmt meine Kunst von Anfang an“, schrieb Thomas Huber im Rahmen der Ausstellungsvorbereitungen. „Entsprechend hat die Kontemplation, die Frage, wie einem Bild angemessen zu begegnen sei, mich immer begleitet.“

Ein Aspekt des hier vorliegenden Buches ist diese intensive Auseinandersetzung mit der Wirkung des Kunstwerkes durch seine Materialität, Farbe, kompositorische Struktur und Einbindung in einen architektonischen Kontext sowie institutionellen Rahmen. Dabei stehen sich das „mental-rationale“ Wissen beziehungsweise verschiedene Formen des Bewusstseins und das Geistige gegenüber. Huber versucht, mit seiner Kunst die Bewusstseinsformen des Mythischen, Magischen und Mentalen zu überwinden, um so zu einem „transzendenten Bewusstsein“ zu gelangen – ohne aber in eine „religiöse oder spirituell-esoterisch bestimmte Richtung“ zu verfallen.

Christoph Grunenberg
Direktor der Kunsthalle Bremen

Dank

Wir danken dem Förderkreis für Gegenwartskunst im Kunstverein Bremen, der dieses Jahr sein 50. Jubiläum feiert. Die Mitglieder haben die für sie ungewöhnliche Idee der Präsentation eines Künstlers im Rahmen einer großen Themenausstellung großzügig unterstützt. Ebenso stellte der Förderkreis substanzielle Mittel für den Ankauf dieser bedeutenden Werkgruppe des Künstlers für die Sammlung der Kunsthalle Bremen zur Verfügung. Ein ganz besonderer Dank geht auch an die Stiftung des Kunstvereins in Bremen sowie an Georg und Gabriele Strangemann, Bremen, die den Erwerb dieser Werkgruppe großzügig mit zusätzlichen Mitteln unterstützt haben. Die Werkgruppe von Thomas Huber ist somit auch Testament für die Aktivitäten des Förderkreises und bleibende Erinnerung an die *Ikonen*-Ausstellung.

Nicole Lamotte
Vorsitzerin des Kunstvereins in Bremen

Christoph Grunenberg
Direktor der Kunsthalle Bremen

Impressum

Herausgeber

Kunsthalle Bremen –
Der Kunstverein in Bremen

Gestaltung

Birgit Tümmers

Lektorat

Dorothee Bauerle-Willert,
Simone Neteler

Bildbearbeitung

Gebhardt Reproduktionen, Berlin

Schriften

Calluna, Calluna Sans
(von Jos Buivenga)

Papier

Umschlag: Munken Lynx 400 g/m²
Inhalt: Munken Lynx 130 g/m²

Druck

Druckerei Rüss, Potsdam

Bindarbeiten

Müller Buchbinderei GmbH Leipzig

Auflage

200 Exemplare

Ausstellungsorte

der Werkreihe *vis-à-vis*

2015: *The Armory Show*, New York City,
Courtesy Galerie Skopia/Р.-Н. Jaccaud, Genf

2016: Kunstmuseum Bonn,
anlässlich der Einzelausstellung
Thomas Huber – Am Horizont

Musée des Beaux-Arts de Rennes,
anlässlich der Einzelausstellung
Thomas Huber – À l'horizon

2017: *Art Unlimited*, Basel,
Courtesy Galerie Skopia/Р.-Н. Jaccaud, Genf

2019–2020: Kunsthalle Bremen,
Ikonen. Was wir Menschen anbeten

Bildnachweis

Umschlag und Seiten 144/145,
146/147, 150/151, 154/155, 158,
160/161, 162, 167:

Fotos: Winfried Mateyka, Berlin

Seiten 164/165:

Foto: Marcus Meyer, Bremen

© Thomas Huber, 2021

ISBN 978-3-935127-47-9



9

Umschlag:

Thomas Huber, *vis-à-vis II*, 2014, 275 × 330 cm, Öl auf Leinwand
Kunsthalle Bremen – der Kunstverein in Bremen

